This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

210 e. 343

Briefe an eine Freundin.

Aus den Jahren 1844 bis 1853

von

Varnhagen von Enſe.

210

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

Briefe an eine Freundin.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Douglaß, Frederic, Sclaverei und Freiheit. Autobiographie. Uebertragen von Ottilie Assing	1	15
Falkson, Ferdinand, Giordano Bruno	1	15
Gutzkow, Dr. K., öffentliche Charaktere	1	20
— zur Philosophie der Geschichte	1	20
— Börne's Leben	1	15
Heine, H., Reisebilder. 4 Theile	7	—
— der Salon. 4 Theile	6	20
— vermischte Schriften. 3 Bde.	6	—
— die romantische Schule	2	—
— über Ludwig Börne	2	—
Herzen, Alexander, aus den Memoiren eines Russen. Im Staatsgefängnisse und in Sibirien	1	—
— — Zweite Folge. Petersburg und Nowgorod	—	20
— — Dritte Folge. Jugenderinnerungen	1	—
— — Vierte Folge. Gedachtes und Erlebtes	1	—
— Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
— Rußlands sociale Zustände	1	—
— vom andern Ufer	1	15
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile	5	10
Jung, Alexander, Briefe über die neueste Literatur	—	25
Lau, Dr. Thaddäus, zur Auswahl. Skizzen und Artikel.	1	—
Meißner, Alfred, Heinrich Heine. Erinnerungen	1	15
Memoiren der Fürstin Daschkoff. Nebst Einleitung von A. Herzen. 2 Theile	3	—
Rée, Anton, Wanderungen eines Zeitgenossen auf dem Gebiete der Ethik. 2 Bde.	2	—
Salomon, Dr. G., Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn	1	—
Schiller und Goethe. Ein psychologisches Fragment	—	7½
Schleiermacher's vertraute Briefe über die Lucinde. Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow	—	22½
Schuricht, Richard, Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten	—	20
Strodtmann, A., Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. Biographisches Skizzenbuch. 2 Theile	3	—
Vehse, Dr. Eduard, Shakespeare als Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter. 2 Theile	3	10
Wendt, Dr. Richard, Jarolasch. Episoden aus dem Leben in Rußland. 1r—3r Theil	4	—
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile	2	20
— ästhetische Feldzüge	1	20
— zur neuesten Literatur	—	25
Ziegler, Karl, Grabbe's Leben und Charakter	1	—

Briefe an eine Freundin.

Aus den Jahren 1844 bis 1853

von

Varnhagen von Enſe.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

BODLEIAN
LIBRARY

I.

Hochverehrtes Fräulein!

Bei meiner vor Kurzem erfolgten Rückkehr vom Rhein fand ich hier auf meinem Tisch Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 8. August, nebst den schönen willkommenen Gaben, welche sie begleiteten. Die freundliche Güte, von der diese Sendung ausgeht, verpflichtet mich zur innigsten Dankbarkeit, empfangen Sie den wärmsten Ausdruck derselben, und zugleich die Versicherung, daß Ihr schätzbares Geschenk mir fortwährend die lebhafteste Freude gewährt! Meine Lust, Autographen zu sammeln, ist noch ziemlich jung, und ich habe früherhin die besten Gelegenheiten leider versäumt;

aber ich erfahre jetzt ſo viele Gunſt und Willfährigkeit, daß ich jene Verſäumniſſe faſt verſchmerzen kann; aus England namentlich hat mir mein verehrter Freund Carlyle die reichſten Beiträge geſandt, und nun hab ich ihm mittelbar auch die von Ihnen empfangenen zu verdanken!

Es wird ihn freuen, zu hören, wie ſehr ſeine Empfehlung mir erwünſchte Früchte bringt, und ich wage Sie zu bitten, ihm dies mit meinem herzlichſten Gruß und Dank auszuſprechen. —

Ich bin immer etwas betroffen, wenn ich Blätter der gewünſchten Art nicht in ihrer Vollſtändigkeit, ſondern verſtümmelt empfange. In England geſchieht dieſe Verſtümmelung am häufigſten, man ſcheint ein Erforderniß der Diskretion darin zu ſehen; es gehören aber zu der Unterſchrift billig einige Zeilen oder wo möglich Seiten, in denen neben der Hand auch Sinn und Ausdruck ſich erkennen läßt. Ich bemerke dies für den Fall, daß ich mir ſchmeicheln darf, auch vielleicht fernerhin bei vorkommender Gelegenheit durch Ihre Güte freundlich bedacht zu werden. Und ich füge hinzu, daß meine

Sammlung unzerſtreut, als ein hiſtoriſch-literariſches Zeugniß unſerer und der nächſtvergangenen Zeit; auf die nachfolgende vererben ſoll, daher etwaiger Mißbrauch hier am wenigſten zu fürchten iſt.

Empfangen Sie den wiederholten Ausdruck meiner innigſten Dankbarkeit, ſo wie die Verſicherung der aufrichtigſten Hochachtung und Ergebenheit, in denen ich verharre

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 9. September 1844.

II.

Hochverehrtes Fräulein!

Höchst angenehm überraschte mich grade zum Neuenjahre die schätzbare Sendung nebst den freundlichen Zeilen, durch welche Sie mich zum zweitenmale so gütig bedacht haben, und für die ich Ihnen mit wärmster Dankbarkeit verpflichtet bin! Aus Ihrem Schreiben ersehʼ ich nicht klar, ob Ihnen meine Antwort auf das frühere werthe Geschenk richtig zugekommen; ich schrieb sie am 9. September 1844 und addressirte sie gemäß Ihrer damaligen Angabe, 2. Chester Square, Chester Square, London. Wäre sie Ihnen nicht zugekommen, so bitte ich Sie, den Ausdruck meines innigsten Dankes

hier in den erhöhten Maßen zu empfangen, welche die zwar ſchuldloſe, aber ſtets doch beſchämende Verzögerung ihm geben muß!

Alles was Sie mir geſendet, iſt mir ſehr werth und willkommen. Mrs. Auſtin hat in Paris nur wenige Blätter für mich erlangt, und Ihnen gar nicht vorgegriffen! Mir fehlt aus Frankreich und England noch unendlich viel, faſt alles aus der unſerer Gegenwart etwas vorangehenden Zeit. Ueberaus angenehm iſt mir der Brief von Mrs. Carlyle, in deren Zeilen ſich alles Beſte, was Sie von ihr ſagen, abſpiegelt. Auch das Blatt von Frau von Dudevant erfreut mich ungemein, der Inhalt iſt von guter Art. —

Ihre verehrte Tante wird ohne Zweifel in den nächſten Monaten uns wieder hier beſuchen; ich freue mich, ihr dann zu ſagen, wie ſehr ihre liebenswürdige Nichte mich durch ſchöne Gaben verbindet. Im Sommer war Fräul. Tarnov in Dresden, und recht geſund und vergnügt; eine meiner Nichten, die bei mir wohnt, hat ſie dort viel geſehen. —

Herr Carlyle hat mir ſein Cromwell'ſches Werk

gütigst überschickt, und ich bin ganz in diesen mächtigen Stoff versenkt, ja ich darf sagen, er ist mir fast zu mächtig, wenigstens in den häufigen Tagen, wo ich selber dem Unwohlsein und den Verstimmungen, von denen ich bedrängt werde, nicht recht Stand halte, und wo ich zu Büchern greifen muß, die weniger scharf eindringen. Ich bewundere die strenge Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des trefflichen Herausgebers, so wie die Tüchtigkeit und Wahrheit seiner Bemerkungen. Mich zu bekehren hat er nicht nöthig, schon lange vorher dachte ich gut von seinem Helden, und hielt ihn für ehrlich und aufrichtig; freilich nur aus geschichtlichem Ahnden, jetzt tritt dafür die urkundliche Beweisführung ein. — Möge Herr Carlyle viele Freude an seinem gediegenen Werk erleben! Ich bitte Sie, ihn herzlich wiederzugrüßen! — Sein Buch über die französische Revolution wird jetzt erst recht unter uns bekannt, und erregt das günstigste Aufsehen. —

Sie senden mir, hochverehrtes Fräulein, ein so großes Verzeichniß schöner Namen, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn auch meine Wünsche sich sehr ausbreiten. Nehmen Sie jedoch die nebenstehende Liste

nur als eine Aufstellung von Möglichkeiten, gleich denen eines Spielers, der viele Nummern besetzt, und hoch erfreut ist, wenn die eine oder andre gewinnt! —

Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung meiner dankbaren Verehrung und Ergebenheit, und erhalten Sie mir Ihr schätzbares Wohlwollen auch fernerhin! Ich kann der Hoffnung nicht entsagen, einst noch das Glück zu haben, auch mündlich Ihnen auszusprechen, wie aufrichtig und beeifert ich bin

Ihr

dankbar gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 4. Januar 1846.

Aberdeen,
Babbage,
Baily, Francis,
Barlow, Peter,
Bell, Thomas,
Bexley,
Brewſter,
Briſbane,
Brougham,
Brown, Robert,
Brunel, Sir Mark Iſambard,
Bucklaud,
Chriſtie,
Cobrington,
Dalton,
Davy, Edmund,
De la Beche,
Denman,
Egerton,
Ellis, Sir Henry,
Elphinſtone,
Faraday,
Forbes, James,
Goulburn,
Graham, Thomas,
Halford,
Hall, Baſil,
Hallam,
Herſchel,
Hobhouſe,
Inglis,
Jameſon,
Lyndhurſt,
Mahon,
Marryatt,
Molesworth,
Monteagle,
Monteſiore,
Onſeley,
Peel,
Phillimore,
Pollock, Sir Frederick,
Rogers, Samuel,
Shee,
Staunton,
Vaughan,
Wrottesley.

Und, dürfen auch Auswärtige genannt werden:

Agaſſiz,	Hanſteen,
Elie de Beaumont,	Kruſenſtern,
Berzelius,	Melloni,
Biot,	Oerſted,
Brongniart,	Sauſſure,
Flourens,	Thénard.

III.

Hochverehrtes Fräulein!

Als ich in dieſen Tagen Ihren gütigen Brief vom 18. Februar empfing nebſt ſeinen reichen herrlichen Beilagen; war mein Gefühl der Dankbarkeit ganz in die beſchämende Betrachtung verſenkt, wieſo ein ſo thätiges Wohlwollen mich auserwähle, mir die erwünſchteſten Gaben zuwende, die irgendwie zu verdienen, ich mir nicht anmaßen darf! Aber freilich mußt' ich mich bald beſinnen, daß alles Glück uns unverdient kommt, und daß wir unausgeſetzt die edelſten Geſchenke wie von unſichtbarer Hand annehmen, die wir dankbar verehren, ohne jemals an Vergeltung zu denken. In der

That kann nur der Ausdruck meiner Freude Ihnen Dank ſein, und ſeien Sie wenigſtens verſichert, daß Sie mir eine ganz außerordentliche bereitet haben! —

Wegen einiger Blätter bin ich ſo frei, Sie um nähere Auskunft zu bitten; ich habe viele Namen glücklich entziffert, aber nicht alle. Eine kleine Liſte, oder kurze Angabe auf jedem Blatte in Ihrer deutlichen Handſchrift, würde eine glückliche Aushülfe ſein, und ich wage darum zu bitten, wenn Sie mir abermals eine Sendung zudenken, — denn Ihre wunderbare Güte ſpricht ſich noch immer als eine unerſchöpfte aus! —

Ihre verehrte Tante war dieſes Jahr nicht zum Beſuch in Berlin, ſondern in Dresden, wo ſie, wie ich durch Freunde vernehme, in erwünſchten geſelligen Verhältniſſen heitere Tage verlebt hat. Jetzt iſt ſie wohl wieder in Deſſau, und ich habe einige Ausſicht, ſie dort auf meiner Durchreiſe zu beſuchen, wo ich denn nicht verfehlen werde, mich der freundlichen Güte ihrer liebenswürdigen Nichte geziemend zu rühmen. —

Was Sie mir von Herrn Carlyle ſagen, iſt mir ſehr wichtig und erfreulich. Daß er gegen die Jeſuiten

ſchreiben wird, kommt ſehr gelegen; und er wird es gewiß von hohem Standpunkt aus thun, wie es einem ſo edlen und reinen Geiſte gemäß iſt. Ich würde mich unendlich freuen, wenn er nach Deutſchland käme, da ich dann hoffen könnte, ihn perſönlich kennen zu lernen; denn daß ich England beſuchte, darf ich nicht zu denken wagen, ſo lange ich keiner beſſern Geſundheit genieße, als nun ſchon ſeit Jahren der Fall iſt, — wiewohl ich nicht läugne, daß ſie in der letzten Zeit durch den Gebrauch von Homburg bedeutend gewonnen hat, weßhalb ich auch dieſen Sommer die Kur daſelbſt wiederholen will. —

Mrs. Grote kenne ich ſeit vorigem Jahre von Kiſſingen her, wo ich ſie aber, weil ſie meiſt von ſchweren Krankheitsleiden befallen war, kaum zwei- oder dreimal ordentlich geſprochen habe. Ausführlicher habe ich mit Herrn Grote dort verkehrt, indeß nicht geahndet, daß ich in ihm den Verfaſſer eines ſolchen Werkes zu verehren hätte, wie ſeine kürzlich erſchienene History of Greece iſt, welche bei uns wie in England mit Recht allgemein geprieſen wird. Ich kenne gar viele Engländer und Engländerinnen, und ſuche das Nationale

von dem persönlich Eigenthümlichen wohl zu unterscheiden. Der sicherste Gewinn ist immer da vorhanden, wo beides das Menschliche am reinsten durchblicken läßt. —

Die religiöse Aeußerlichkeit, welche in England so große Geltung hat, ist mir ungemein zuwider, und sie erscheint mir als eine wahre Geistesbeschränkung. Daß man bei uns etwas Aehnliches einzuführen, künstlich hervorzurufen beabsichtigt, kann ich nur für die größte Verkehrtheit erklären, fürchte aber nicht, daß sie gelingen könne. Indeß können auch die mißlingenden Versuche großes Unheil zurücklassen. Hier ist die Stimmung in diesem Betreff überaus gleichgültig und sorglos. —

Gedenken Sie meiner ferner freundlichst, verehrtes Fräulein! Und bleiben Sie der innigen Hochachtung und dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert

Ihres

gehorsamsten

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 7. Juni 1846.

Fragen:

1. Wer ist die Geraldine, die an Sie über Mrs. Carlyle aus Senforth House schreibt?
2. Wer ist Miß Josephine, an welche ein Billet gerichtet ist, dessen Unterschrift ich A. E. Rosen (vielleicht irrig) lese?
3. Ein Herr Canning an Huttuck (?) beide mir unbekannt.
4. Wie ist der Name dessen, der durch seine Tochter schreiben läßt? Kann es Stuart sein?
5. Die Unterschrift eines Blattes möcht' ich Geo Baily lesen. Ist das richtig? Ist es ein Bruder von Francis Baily?
6. John Martin richtig?
7. Ein deutlich geschriebener Brief, anfangend: „My dear Madam", von einem Gemälde ist die Rede, aber die Unterschrift entziffre ich nicht!

8. Eben ſo ein Brief an Mrs. Smyth „that Capt. Smyth was to furnish Macleariana for the Annal Report“, aus 7 Camd. Utt. Jan. 23, 1846 datirt.

9. Die einzelne Namensſchrift in großen Zügen auf einem weißen Blatt! Sollte ſie Lyndhurſt ſein?

IV.

Hochverehrtes Fräulein!

Bei meiner Rückkunft aus Homburg fand ich Ihren liebenswürdigen Brief nebſt ſeinen erwünſchten Beilagen, und empfand die freudigſte Dankbarkeit, bei der ich nur bedauerte, ſie nicht ſogleich perſönlich Ihnen bezeigen zu können! Ihre freundliche Güte wird mir ohne mein Verdienſt, aber eigentlich kommt uns alles Beſte ſo, und es bleibt nur übrig, dies zu erkennen und zu fühlen, ſein Sie wenigſtens verſichert, daß ich dies lebhaft und innigſt thue! Ich ſehe nun, es iſt nicht bloß ein einmaliger Antrieb, eine vorübergehende — auch ſo noch höchſt dankenswerthe — Laune bei

Ihnen, ſondern ein dauernder Vorſatz, mir Gutes zu erzeigen, ſich meiner anzunehmen, und die treue Beharrlichkeit würde ich bewundern und preiſen, auch wenn ſie nicht mich unmittelbar betrüfe, um wie viel mehr jetzt, da mein heftiger Eigennutz dabei betheiligt iſt? Ich kann nur hoffen und bitten, daß Sie fortfahren, ſo gütig und mildthätig zu ſein! —

Zu den ſchönſten Gaben, die ich von Ihnen empfange, rechne ich vor allen Ihren eignen Brief, deſſen Mittheilungen für mich den größten Reiz haben. Mit kurzen Worten, deren Wahrheit in ihnen ſelbſt verbürgt iſt, bezeichnen Sie Perſonen und Verhältniſſe, den Dr. Puſey ſeh' ich leibhaft vor mir, eben ſo wie ſich Gräfin von Hahn in England ausnimmt. Von Herrn Carlyle ſprechen Sie ſo angenehm als einleuchtend. Ich freue mich ihn mit Ihnen in Verbindung zu wiſſen, Ihr freies deutſches Urtheil, von keinen engliſchen Befangenheiten getrübt, muß ihm in vielen Fällen erwünſcht und nützlich ſein. Es wäre herrlich, wenn er ſich mit Friedrich dem Großen ernſtlich beſchäftigte, wozu die neue Ausgabe der Werke deſſelben

und die Schriften des Professor Preuß jetzt alle Erleichterung bieten; unter Carlyle's genialer Auffassung würde ein ganz neues Bild des großen Königs entstehen, ein durchaus wahres und edles, denn Carlyle's Wahrheitsliebe wird von der seltenen Begabung unterstützt, in allem vorzugsweise das Gute zu schauen, das versteckte Schöne hervorzuwenden, worin er mit Göthe'n gleichsinnig ist. Grüßen Sie, ich bitte, ihn und seine edle Gattin auf das herzlichste! — Ob die Gräfin von Hahn schon in unsere Gegenden zurückgekehrt ist, habe ich nicht erfahren können. Der neueste Roman aus ihrer Feder „Sibylla" scheint wenig Glück zu machen; ihr Freund Herr von Bystram hatte ihn als ihr größtes Meisterwerk angekündigt, aber die Leser finden es ihr schwächstes Buch, in welchem die Anstrengung bemerklich, dem nur Wiederholten den Schein der Neuheit zu geben. Talent und Geist wird man ihr indeß auch diesmal nicht absprechen können. —

Unsere Literatur ist nicht sehr ergiebig, es wird viel gearbeitet, gesammelt, neu herausgegeben, aber wenig geschaffen. Auch giebt das praktische Leben uns mehr zu thun, als in früherer Zeit; Staat, Kirche,

Gewerb und Geſellſchaft beſchäftigen die ganze Nation, welche ſonſt dieſe Gegenſtände den Leuten überließ, deren Amtes ſie waren. Wir gehen auf guten aber neuen Bahnen, die noch ſehr rauh ſind und viele Fehltritte verurſachen; und ſollen wir wirklich zu einer freien und einheitlichen Nation werden, ſo müſſen wir noch viel Mühſal und Mißgeſchick durchmachen. —

Ihre guten Wünſche, verehrtes Fräulein, für meine Geſundheit ſind in dieſem Sommer nicht erfüllt worden! Ich habe in Homburg eine ſchlechte Zeit verlebt, und von dort einen Erkältungszuſtand mit nach Hauſe gebracht, von dem ich nur ſchüchtern zu ſagen wage, daß er jetzt endlich gewichen ſei. Die ganze Reiſe war mir dadurch verdorben, die ſonſt ſehr anmuthig hätte ſein können; ich habe liebe Freunde wiedergeſehen, aber viele unbeſucht laſſen müſſen; leider waren auch die aus England erwarteten ausgeblieben. Herr Milees ſchreibt mir eben, daß er ſein Homburger Waſſer in Yorkſhire getrunken. —

Auch Sie ſchreiben mir vom Lande her, wo Sie hoffentlich die große Sommerhitze leichter überſtanden

haben, als wir hier und ſelbſt am Rhein! Ich denke mir das Klima von England als höchſt angenehm und zuträglich, und wünſchte ſehr, es einmal damit verſuchen zu können. —

Fräulein Tarnow hat uns ſeit einiger Zeit vernachläſſigt, und ihre Ausflüge von Deſſau lieber nach Dresden gerichtet. Ich habe keine neueſten Nachrichten von ihr, aber allen Grund vorauszuſetzen, daß ſie ſich wohlbefinde. —

Meine innigſten Wünſche für Ihr Wohlergehen, verehrteſtes Fräulein, vereinigen ſich mit meinen eifrigſten Dankverſicherungen und mit der angelegentlichſten Bitte um die Fortdauer Ihrer mir unſchätzbaren Gewogenheit! In größter Verehrung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 5. Oktober 1846.

V.

Hochverehrtes Fräulein!

Schon längst empfinde ich den Drang, Ihnen auf Ihren liebenswürdigen Brief vom 16. Oktober zu antworten, für ihn und die ihn begleitende reiche Sendung den innigsten Dank zu sagen; doch die Hoffnung, Ihnen den Erfolg Ihres Auftrages melden zu können, ließ mich mein Schreiben immer wieder aufschieben. Seit heute erst bin ich im Stande, Ihnen etwas Bestimmtes zu sagen, leider nichts Erwünschtes! Mein Bemühen ist vollkommen gescheitert! — Ich hatte die „Gedächtnißfeier in Oxford“ mit größem Antheil und wahrem Vergnügen gelesen, einige Längen darin mit der Wichtigkeit

des Gegenstandes genügend entschuldigt, und dachte mir von der Redaktion einer Zeitschrift, die ihn durch mich empfinge, nur Dank zu verdienen. Nun stehe ich freilich mit keiner in eigentlicher Verbindung, einige sogar sind mir gram, weil ich ablehnen mußte ihnen Beiträge zu liefern; allein ich glaubte, der Freiherr von Cotta in Stuttgart würde für mich besondre Gefälligkeit üben, und sandte ihm den Aufsatz für das Morgenblatt mit meinen besten und aufrichtigsten Empfehlungen. Vor einigen Tagen empfing ich die Sendung zurück, — eine große Ausnahme, wie ich höre, denn sonst pflegt das Unaufgenommene dort zu verkommen, — mit einer beigefügten Antwort der Redaktion, die eine scharfe, ungerechte und jedenfalls hier unnöthige Kritik enthält. Nun fragt ich eiligst bei Ihrer Tante an, ob sie vielleicht Rath wisse? Eben kommt deren Antwort, und allerdings glaubt sie noch einen Weg offen, ich soll ihr die Handschrift senden, sie will versuchen, ein Bändchen Erzählungen zum Druck zu fördern. Ich sende ihr daher die Blätter unverzüglich; Ihnen aber die Stuttgart'sche Antwort, da Ihre Tante mich versichert, daß Sie Stärke und Festigkeit genug hätten, um dergleichen

mit aller Gelaſſenheit aufzunehmen; auch aus dem ungerechten Tadel zieht ein guter Sinn nützliche Lehren, und hier findet ſich am Schluſſe ſogar ein Erbieten, das ich Ihnen nicht vorenthalten darf und doch von jenem Tadel nicht abzuſondern weiß. Ein ſchlimmer Umſtand wäre es indeſſen bei dieſem Erbieten, wenn von Seiten der Redaktion das Schuldigbleiben des Honorars, worüber Ihre Tante ſich beklagt, nicht bloß in dieſem Falle, ſondern öfters Statt fände. Wollten Sie auf ſolche Gefahr einen Verſuch machen, ſo riethe ich unmittelbar mit der Redaktion zu verhandeln, die übrigens bis jetzt Ihren Namen nicht weiß, denn auf der Handſchrift hatte ich ihn aus Vorſicht ausgelöſcht. Das Morgenblatt gilt noch als eine unſrer beſſern Zeitſchriften; die meiſten andern ſind ſchwach an Kräften jeder Art. —

Unſere ganze Litteratur iſt in einer Art Verwilderung, die politiſche Unruhe hat alles aufgeregt und treibt alles in dieſelbe Einſeitigkeit der Tagesgeltung. Wie in der vornehmen Geſellſchaft die Menſchen, haben in der Leſewelt auch die Bücher nur von dem Reize,

den ſie der Unterhaltung gewähren, von dem Aergerniß und ſogar von dem Schmutze, der an ihnen haftet, ihren augenblicklichen, ſchnellvergänglichen Werth. Dies wird ſich ändern, wenn die Litteratur ſich aus dem wüſten Treiben wieder reiner ſondert, und hiezu iſt nöthig, daß unſer Staatsweſen ſich ſelbſtſtändiger ausgebildet habe; bis jetzt iſt es überall noch ſehr verkümmert. —

In Ihrem Streite mit dem verehrten Carlyle bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn ich übrigens recht verſtehe, was gemeint iſt. Allerdings iſt das Schöpferiſche in allen Gebieten das Höchſte und das Ausübende ſteht unter ihm; indeß kann auch das Ausübende, auf dem höchſten Gipfel der Kunſt, wieder ſchöpferiſch werden und wirken und der Unterſchied hebt ſich dann auf. Wir haben uns nur immer zu hüten und zu wehren, nicht das Mittelmäßige und Abgeleitete an die Stelle des Meiſterhaften und Urſprünglichen treten zu laſſen. Daß die ſchönen Künſte geringer wären als die Wiſſenſchaften, oder eine von jenen geringer als die andere, erkenn' ich nicht an. Unſerm trefflichen

Carlyle wird es aber schwerlich eingehen wollen, die Tanzkunst auf dieselbe Höhe mit der Poesie zu stellen!

Ich habe mir aus dem Buchladen Ihre „Deutsche in England" holen lassen, und diese klare Schilderung von Sitten und Zuständen mit Befriedigung gelesen. Die Erzählung wendet sich etwas plötzlich zu ihrer überraschenden Lösung und man möchte eine andere, die nicht ein bloßer Glücksfall wäre. Doch dies nur nebenher. Fräulein Tarnow empfiehlt mir eifrigst einen von Ihnen übersetzten englischen Roman, ich schicke darnach ohne Säumen. —

Empfehlen Sie mich angelegentlichst Hrn. Carlyle, und sagen Sie ihm gütigst, ich hätte den Nachtrag zu seinem Cromwell dieser Tage erhalten, und dankte sehr. Ihnen aber, verehrtes Fräulein, kann ich nicht genug danken für Ihre fortgesetzte, beharrliche Güte! Sie erfreuen mich wahrhaft durch Ihre Gaben! Das Blättchen von Dr. Pusey ist mir besonders werth und merkwürdig. Wenn man diese Handschrift

mit der von O'Connell vergleicht, welch ein Abstand! —

Leben Sie wohl, und seien Sie meiner innigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen, so wie meiner dankbaren Verehrung unwandelbar versichert!

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 19. November 1846.

VI.

Hochverehrtes Fräulein!

Mit innigem Dank habe ich Ihre abermalige werthe Sendung mit dem gütigen Briefe vom 1. Dezember empfangen. Die freundliche Art, wie Sie das Ihnen von mir eingesandte kritische Blatt aufgenommen, macht Ihrem Freisinn und Ihrer Selbstständigkeit alle Ehre. Ich hoffe jedoch, Sie vergessen nicht, daß ich jene kritischen Worte nicht gelten lasse, daß ich sie im Gegentheil mißbillige. In dieser Mißbilligung müssen mich die Veilchenblätter, welche Sie mir zugeschickt, durchaus bestärken. Ihre Erzählung beweist auf's neue Ihr Talent, sowohl geistige Bezüge auf-

zufaſſen, als auch äußere Zuſtände darzuſtellen. Der Gedanke, ein Herzensgeheimniß in ein kirchliches zu winden, und ſo nur zu enthüllen um es tiefer zu verſchließen, iſt ein ſehr glücklicher, und es darf Ihrer Erfindung — denn ich zweifle nicht an ihr — keineswegs ſchaden, daß ſchon ein Andrer vor Ihnen ſich dieſes romantiſchen Mittels bedient hat, nämlich Sainte-Beuve, in dem Romane, der den ſehr ungeeigneten Namen Volupté führt. In Betreff der Compoſition und Ausarbeitung erlaube ich mir einige Bemerkungen. Ihre Schilderungen ſind für ſelbſtſtändige Novellen zu ſehr in's Einzelne gehend, als daß ſie Beſtandtheile eines größeren Romans, dem dieſe Ausmalungen wohlanſtehen, das kleinere Gebild ſcheint gedrängtere Züge und raſcheren Gang zu fordern. Ich möchte Ihnen daher rathen, ſowohl den dialektiſchen Gehalt als den äußeren Entwicklungsgang möglichſt zuſammenzuziehen, in engere Gränzen zu verdichten, — oder, was noch beſſer, wenn auch gewagter wäre, für Ihre bisherige Behandlungsweiſe eine umfaſſendere Anlage, ein größeres Stück Welt zu nehmen, anſtatt einer Novelle wirklich einen Roman zu verſuchen! — Freilich gehört zu einem Unternehmen

dieſer Art auch eine größere Zeit der Zurechtlegung, und Entwurf und Ausführung dürfen ſich nicht übereilen. Mögen Sie nun wählen nach eignem Sinn, den Stoff in's Enge ziehen, oder den Rahmen erweitern, in beiden Fällen ſcheinen mir Ihre Erfolge ſich ſteigern zu müſſen. Daß auch mir dies eine hohe Befriedigung gewähren würde, brauche ich nicht erſt zu verſichern! — Noch einen Rath wage ich hinzuzufügen: Schicken Sie nichts in den Druck, was Sie nicht vorher nochmals durchgeſehen und in Bezug auf Sprache und Ausdruck genau geprüft! Dergleichen hilft ungemein nicht nur dem Stil, ſondern auch der ganzen Darſtellung. —

Den von Herrn Carlyle verheißenen Brief habe ich kürzlich empfangen, aber nicht einen langen, ſondern ganz kurzen, der indeß ſeine neue Lehre des Schweigens mittheilt und preiſt; dieſer Lehre kann ich ſehr gut beiſtimmen, ſo wie ſeiner Geringſchätzung der Büchermenge, ohne daß ich deßhalb einen Kalifen Omar herbeirufen möchte. Ich habe ihm ſchon geantwortet, und die Hoffnung ausgeſprochen, daß wir bald wieder ein neues herrliches Werk aus ſeiner Feder erwarten dürften. —

Ich habe allerdings erfahren, daß ein Auszug aus meinen Denkwürdigkeiten zu London in engliſcher Ueberſetzung erſcheinen ſoll; weiß aber nichts Näheres darüber, und der Ueberſetzer hat ſich mit mir nicht in Verbindung geſetzt. Ich wäre auch kaum fähig geweſen, ihm dabei Rath zu ertheilen. Leid wäre mir nur, wenn mein neuſter — ſiebenter Band nicht Berückſichtigung dabei gefunden hätte. —

Ihre verehrte Tante war auf kurze Zeit hier zum Beſuch und befand ſich wohl auf und heiter, voll gütigen und edlen Antheils für die Bewegungen des Lebens. Bald nach Neujahr reiſte ſie wieder nach Deſſau zurück; die Einlage, welche Sie mir geſchickt hatten, konnte ich ihr noch hier zuſtellen. —

Der Winter ſcheint hier ſtiller verſtießen zu wollen, als dies ſonſt gewöhnlich iſt. Die allgemeine Noth und Sorge macht auch auf die Klaſſen, wo ſie nicht unmittelbar empfunden wird, einen tiefen Eindruck. Auch außer der drängenden Noth wirken noch andere Urſachen die Menſchen zu verſtimmen und in Unruhe zu halten. Ich ſelber, von aller Betheiligung

an öffentlichem Wirken zurückgezogen lebend, finde mich von der Bewegung mitergriffen, und muß mehr als seit Jahren den Zustand der Staaten und der Gesellschaft in's Auge fassen. Ich halte dies für ein Unglück, denn unerfreulicher kann nichts sein, als Thätigkeit und Sorge in solchen Dingen, wo sich ein schaffendes Einwirken ohne ausdrücklichen äußeren Beruf als unmöglich erweist; denn auch der Standpunkt eines freien Redners in Schriften ist bei uns in würdiger Weise kaum zu behaupten. — Wir sehen mit Ungeduld den englischen und französischen Debatten entgegen; unsere Theilnahme ist sehr groß, es kommen auch unsre Anliegen dort zur Sprache, — jedoch nicht bei uns, nicht durch uns, und so bleibt alles nur ein Schauspiel! —

Für die neuen Handschriften abermals den wärmsten Dank! Ich bin ganz beschämt über die Güte, die ich von so vielen Seiten erfahre; fast jede Woche bringt neue Beiträge; dennoch müssen viele Wünsche unerfüllt bleiben. Können Sie jemals eines Gibbon, William Pitt und Lord Byron habhaft werden, so gedenken Sie doch ja freundlichst meiner! — (Auch

Shelley möcht ich nennen, wenn es nicht für Sie zu gefährlich wäre, nach ihm zu fragen!)

Leben Sie wohl, und verzeihen meiner Dankbarkeit, immer neuen Grund für sich zu begehren, da der schon vorhandene für meine ganze noch übrige Lebenszeit mehr als ausreicht! Mit besten Wünschen, in hochachtungsvollster Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 22. Januar 1847.

VII.

Verzeihen Sie, verehrtes Fräulein, daß ich ſo ſpät die verlangten Handſchriftsblätter ſende, mir wurde es ſchwer, ich geſtehe es, ſie zu ſchreiben, denn bei jedem Blatte ſtellte ſich auf's neue ein Gefühl falſcher Beſcheidenheit entgegen, und wenn ich ſie auch mit beſſerer Einſicht als eine falſche wohl erkannte, ſo blieb die Wirkung doch dieſelbe. Indeſſen Sie haben ſolche Blätter gewollt, und hier ſind ſie! Mögen ſie in ihrer Hand einigen Segen bringen! Ich habe nur weniges Eigne geben können, und mußte andre Geiſter zu Hülfe rufen, um ſo viele Blätter zu füllen. — Um Hand-

arbeiten für einen Bazar einzusammeln, wäre ich ein schlechtes Werkzeug gewesen, da ich in meinem Umgange sehr beschränkt und durch Kränklichkeit und Zurückgezogenheit sogar den früheren Bekannten großentheils fremd geworden bin. Allein es war auch schon anderweitig für die Sache gesorgt, und es besteht ein Ausschuß von Damen, welche angekündigt haben, daß sie Arbeiten verfertigen und annehmen, um sie an die Oberleitung nach London zu schicken. Dies ist hoffentlich in gutem Zug und Gedeihen. Doch möcht' im voraus bitten, den guten Sinn und Willen nicht nach den Gaben abzumessen, denn leider ist auch bei uns hier die Noth nicht gering, und Vereine und Forderungen ohne Zahl zersplittern die ohnehin nur schwachen Kräfte.

Ihre Nachrichten von Fräulein von Hayn und Freiligrath sind sehr betrübt. Der letztere ist unbedachterweise in einen Irrgang gerathen, zu dem nicht einmal das eigne Naturell ihn trieb, und in welchem sein Talent keine Nahrung findet; ich bedaure ihn herzlich, denn er ist innerlich gut und brav, und es ist hart, daß bloße Geschmacklosigkeit solche Folgen

haben kann, denn anderes war im Grunde der Schritt nicht, durch den er in jenen unglücklichen Weg einlenkte. Fräulein von Hayn habe ich nie geſehen, kenne auch von den Schriften, die ſie unter dem Namen Henri Paris herausgegeben hat, nur eine Reihe ſinnreicher und mühſamer grammatiſcher Tabellen, — aber Freunde von mir kennen ſie und nehmen großen Theil an allem was ihr begegnet.

In dieſen Mißverhältniſſen, die Sie ſchildern, iſt freilich manches, wobei keine Hülfe möglich iſt, denn was immer neu aus der Perſönlichkeit ſelbſt hervorwächſt, läßt ſich nicht ändern noch hemmen. Es iſt edel und ſchön von Ihnen, daß Sie die unglückliche Landsmännin wenigſtens in den Augen behalten wollen, damit ſie in äußerſten Fällen nicht ganz verlaſſen ſei. England iſt für ſie der ungünſtigſte Boden; ſchlimmer hätte ſie es nicht treffen können!

Ich höre und ſehe ſo manches, was mich ahnden läßt, daß die Vorurtheile und Einſeitigkeiten in England in viel höherem Maße beſtehen und wirken, als ich bisher glauben wollte. Dies in der Nähe zu beſchauen und zu erfahren fühl' ich große Scheu, denn

ich würde mit Feuer und Schwert dawider angehen müſſen, und ohne allen Nutzen, wie ich wohl weiß. Kirchliche Pedanterei — denn Religion iſt es nicht, — und ariſtokratiſcher Dünkel, dies Geſchwiſterpaar wirkt wie Mehlthau und Sirocco auf mich! —

Bleiben Sie, wenn auch in England lebend, immer zu Deutſchland gehörig! Dies iſt doch der Anhalt, den Sie in der Seele haben, und Ihre gute Tante hat ſehr Unrecht, zu meinen Sie würden hier fremd ſein. —

Ihr Briefchen an die Tante iſt ſogleich nach Deſſau befördert worden. Ich ſehe täglich guter Nachricht von dort entgegen. —

Zur beſſern Haltung der Handſchriften muß ich ein feſtes Heft beilegen; ich wähle dazu eine Ergänzung meiner Denkwürdigkeiten, aus übertriebener Gefälligkeit hatte ich dieſe Bruchſtücke einem Rheiniſchen Herausgeber überlaſſen, anſtatt ſie für meinen ſiebenten Band zu bewahren. —

Der Winter iſt mit neuer Kraft zurückgekehrt, und ich leide ſehr von Rheuma, muß oft ganze Tage

liegen, und die ſchöne Zeit ungenutzt laſſen. Mich verlangt nach Sonnenſchein und Frühlingsluft.

Unſere Verfaſſungsſachen vertragen weder Begeiſterung noch ſtrenge Vernunftprüfung, ſie bewegen ſich in einem mittlern dämmerlichen Element, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob es eine Dämmerung zum Tag oder zur Nacht iſt. Auf das Benehmen der erſten Verſammlung wird viel ankommen, niemand iſt im Stande vorherzuwiſſen, wie das ſein wird. Darin ſcheint alle Welt übereinzuſtimmen, daß der Nation das Maß zu eng genommen worden, und ſie das ihr beſtimmte Kleid nicht wird anziehen können, ohne daß die Näthe platzen. — In vier Wochen werden wir ja ſehen! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir ferner freundlich geſinnt! In größter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 11. März

1847.

Den ſchönſten Dank für das neuliche Autograph! Aber um's Himmelswillen, wer iſt R. W. der aus Dublin den Rev. M. Maſon an Powell empfiehlt??

VIII.

Verehrtes Fräulein!

Zwei werthe Briefe, begleitet von mancherlei ſchönen Sachen haben mich erfreut, und ich bekenne dankbar, daß mir alles und jedes, was Sie mir gütig zuwenden, höchſt willkommen iſt. Mit richtigem Sinne ſetzen Sie voraus, daß in dem Täglich-Oertlichen ein Ausdruck unmittelbaren Lebens liegt, der aus der ſorgſamſten Schilderung nicht eben ſo ſicher hervorgeht. Daß Sie zuweilen lieben, neben die klare Anſchaulichkeit wohl auch etwas Räthſelhaftes zu legen, muß ich mir gefallen laſſen, und habe dabei nur den Vorbehalt, bei (einſt zu hoffendem) perſönlichen Zuſammentreffen, um

Rechenſchaft und Auskunft wegen deſſen zu quälen, was Sie vielleicht dann ſchon längſt vergeſſen haben!

Sie geben mir eine neue Adreſſe an, und deuteten früher ſchon auf veränderte Verhältniſſe. Ich wünſche von Herzen, daß die günſtigen Ausſichten, die Sie in letzterem Bezuge angaben, ſich auf das befriedigendſte beſtätigen und immer ſchöner entwickeln! Die Miß Goldſmith, an die Sie mich erinnern, und der ich auf Herrn Aſher's Anregung in das Muſeum nachging, um eine Aehnlichkeit von Rahel zu finden, hatte zwar dieſe Aehnlichkeit nicht, aber eine bedeutende vielverſprechende Phyſiognomie; was Sie Gutes von ihr ſchreiben, leuchtet mir in dieſer Erinnerung ſogleich ein. Daß die Stellung der Juden in England noch ſo unvortheilhafte Seiten hat, iſt gewiß großentheils die Schuld des Landes, wo die geſetzliche Freiheit neben ſich die ſchreiendſten Uebelſtände duldet, welche nur durch veredelte Sitte abzuſchaffen ſind. Die Verbindung, welche durch letztere zwiſchen Juden und Chriſten zu Stande kommt, hat den Reiz einer wirklich freien, die von jeder Seite die Vorurtheile abgelegt hat. Dieſen Reiz habe ich vielfach empfunden, da ich viel in ſü-

diſchen Häuſern gelebt habe, und noch ſtets eine groſſe Vorliebe für ſolche hege. Mich ſtörte dabei das urſprünglich Nationale keineswegs, auch in den roheren Formen nicht, die es öfters hatte, denn ich ſah auch in dieſem Bezeigen etwas Anderes und Tieferes, als ihm ſelber bewußt ſein mochte. Ich wünſche, daß Ihre Erfahrungen hierin ſo angenehm ſein mögen, als die meinigen es geblieben ſind! Uebrigens iſt mir ſchon an den Hamburger Juden der Unterſchied auffallend geweſen, den Sie zwiſchen den engliſchen und berliniſchen ſetzen. Ueberall nehmen dieſe Volksgenoſſen den Charakter des Bodens und der Umgebung an, ohne im geringſten den Kern aufzugeben, durch den ſie immer daſſelbe Unwandelbare ſind. Rahel, in deren Elternhauſe das eigentlich Jüdiſche faſt ganz verſchwunden und nur im groſſen Wohlthätigkeitstriebe noch ſichtbar war, nannte mit Recht die Berliner Juden, um deren Bildung den Franzoſen verſtändlich zu machen, les Juifs de Frédéric le Grand.

Die Züge von Carlyle, welche Sie mir mittheilen, ſind allerdings wunderlich. Da ich ihn perſönlich nicht kenne, ſo verwirren mir ſolche Züge ſein Bild mehr,

als daß ſie es feſtſtellen. Doch ſind mancherlei Widerſprüche mir verſtändlich genug, beſonders das Benehmen, welches ſich zwiſchen den Gegenſätzen von Ariſtokratie und Demokratie ſich bewegen muß, hier iſt das Verkehrte geradezu in der Sache gegründet, der Einzelne kann ſie nicht ändern, und kann, je redlicher und tiefer ſein Sinn iſt, es um ſo weniger vermeiden, bald auf der einen, bald auf der andern ſich zu finden. Mit der Meinung iſt es nicht gethan, es gilt mit einer Wirklichkeit umzugehen, in der Wahres und Falſches, Schönes und Häßliches zuſammengewachſen iſt, und das nun einmal lebt und lebendig wirkt.

Ich möchte ſchon längſt den Regierungen rathen, ſich um Kirche und Adel ſo wenig als möglich zu bekümmern. Sollte der Rath nicht auch dem Einzelmenſchen zuträglich ſein? Sie, Verehrteſte, ſcheinen mir mit beiden Dingen in Ihrer Nähe ſtark in Kampf; das iſt brav und tapfer von Ihnen! Aber ich möchte Sie doch lieber aus dem Kampfe abrufen, der wenig verſpricht, und deſſen gewünſchter Ertrag ſicherer auf andre Weiſe gewonnen wird!

Die Lage der Deutſchen in London ſcheint in vieler Art mißlich und peinlich. Sehr bedaure ich den armen Freiligrath, deßgleichen Fräulein von Hahn und Fräulein Heyſe. Die letztere lebte in Hamburg in wohlhabenden Verhältniſſen, und ich wußte gar nicht, daß ſie nach England verſchlagen worden. —

Seit dem Ausgange des Winters hab' ich eigentlich keinen geſunden Tag gehabt, oft krank gelegen, und auch eben jetzt mancherlei Ungemach. An Arbeiten — das heißt Schreiben für die Oeffentlichkeit — war gar nicht zu denken. Sogar die Luſt zum Reiſen iſt mir vergangen; ich werde aber doch wohl, auch ohne Luſt, im Anfange Juli's nach Homburg fahren, wo das Waſſer bisher mir gut bekommen iſt. Leider haben wir mit Ausnahme weniger Tage noch gar kein Sommerwetter, es iſt kalt und rauh, und Rheuma herrſcht in allen Geſtalten. Der Dichter Tieck iſt auch ſehr leidend; wenn Sie ihn im 74ſten Jahre ganz gekrümmt von Gicht und bleich von langwierigem Huſten ſähen, würden Sie großes Bedauern für ihn fühlen. Man darf nichts mehr von ihm fordern, man muß ihm alles nachſehen. Er thut das ihm Liebſte

nicht, weil es ihn anſtrengt und er die Kräfte nicht hat. Ich führe ſeine Vertheidigung nicht ohne Eigenſucht, theilweiſe bin ich auch in ſeinem Falle. Es iſt eine wunderliche Sache mit dem Altwerden! —

Von Ihrer Tante in Deſſau habe ich lange keine Nachricht, weiß aber, daß ein harter Verluſt ſie betroffen hat. Eine verwittwete Hofmarſchallin Gräfin von Hacke, die in Deſſau ein angenehmes Haus machte, und eine Freundin ihrer Tante war, hat ſich durch Kohlendampf getödtet; ſie hatte zerriſſene Verhältniſſe, zuletzt auch Geldverwirrung, ſie fand es am bequemſten, allem ein Ende zu machen. Der Vorfall hat auch hier großen Eindruck gemacht, auch mich tief bewegt. —

Ueber unſre Ständeſachen finden Sie das Nöthige in den Zeitungen. Ich habe von Anfang keine Freude daran gehabt. Die Ehrenhaftigkeit, die Geſinnung, den Muth, die Mäßigung und Gewandtheit der Abgeordneten erkenne ich höchlich an; aber was konnten ſie thun auf dem engen Boden, den man ihnen zugemeſſen hatte? Sie haben mehr geleiſtet als ich für möglich

hielt, allein der Ertrag ist gering. Alles ist auf die Zukunft hinausgestellt. —

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundlich gesinnt! — Grüßen Sie Herrn Carlyle bestens von mir. — In dankbarer Verehrung

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 19. Juni

1847.

IX.

Verehrtes Fräulein!

Daß Sie den langweiligen engliſchen Sonntag auch in Berlin finden, beklag' ich ſehr! Man thut freilich alles Mögliche ihn einzuführen. — Ich ſende Ihnen von Büchern, was mir grade zu Hauſe iſt, das meiſte Neue iſt ausgeliehen. —

Wäre ich nicht halb verſagt und halb invalide, ſo käme ich zu Ihnen, und ſuchte Sie wenigſtens zu beſchäftigen, wenn auch ſchlecht zu unterhalten, denn Ihre neulichen Aeußerungen über Göthe gäben mir Stoff, Tage und Wochen mit Ihnen zu ſtreiten! —

Alles Beſte wünſchend hochachtungsvoll

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 24. Oktober 1847.

X.

Ich habe das gewünſchte Buch nicht zur Hand. Dafür ſend' ich Ihnen das beifolgende, ich weiß nicht, ob Sie es beſitzen.

Daß der Beſuch ſo gut gelang und ſo ergiebig wurde, freut mich ſehr. —

Auch in Eile! Auf Wiederſehen, und nicht auf letztes!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 29. Oktober 1847.

XI.

Verehrtes Fräulein!

Daß nicht nur der Abschiedstag, sondern auch die Abschiedsstunde mit solcher Uebereile sich offenbarte, war mir gestern ein wahres Leid, und ließ mich in erhöhtem Grade fühlen, wie unglückliche Störung das Krankſein iſt, denn ohne meinen Zuſtand hätte ich Sie wenigſtens bis vor Ihre Hausthüre begleitet, und noch manches mit Ihnen beſprechen können. Nicht anders ergeht es mir heute; Sie ſind vielleicht noch eine Stunde hier, aber ich kann dieſe nicht benutzen, und ſelbſt meine Antwort auf Ihre freundlichen Zeilen kann Sie ſchwerlich noch in Berlin erreichen, dies Blatt eilt Ihnen nach Deſſau nach! —

Ihr allzu kurzer Aufenthalt hier läßt mir vielfaches Bedauern zurück: ſo mancher Verſäumniſſe, ſo wiederholter Unpäßlichkeit und Verſtimmung, die mir nicht erlaubten, Ihnen durch die That zu bezeigen, wie gern ich beigetragen hätte, Ihnen Berlin angenehm zu machen. Alles, was in ſolcher Weiſe unerfüllt zurückbleibt, wird mir aber ſogleich zu einer Verheißung, die Zukunft verſpricht zu leiſten, was die Gegenwart verſagte. Und ſo rechne ich getroſt auf ein gutes Wiederſehen! —

Das Benehmen Bettina's mißfällt mir ſehr; dies augenblickliche Gewinnenwollen iſt zu abſichtlich und plump, um nicht ſeinen Zweck zum Theil — bei Ihnen — zu verfehlen. Mich berührt ihr Thun und Laſſen glücklicherweiſe in keiner Art, die mich irgend ſtören dürfte, außer in Betreff der wahren und ernſten Theilnahme, die ich für die geiſtvolle, aber durch ihren Geiſt nicht glückliche Frau empfinde, denn wenn ſie ihre beſten Freunde verkennt und beargwöhnt und nur verkehrtem Rathe folgt, ſo iſt ſie nur um ſo mehr zu bedauern. Ich wünſche nur, daß Sie, verehrtes Fräulein, keine ſchlimmen Erfahrungen mit ihr machen! —

Sein Sie nicht traurig, Sie haben einen feſten Grund der Heiterkeit in Ihrer Seele, laſſen Sie den nicht unangebaut! Das Leben verſagt jedem die beſten Wünſche, und wenn es in ſeltnem Falle gewährt, ſo geſchieht es meiſt in einer Weiſe, daß man zweifeln möchte, ob es gut oder ſchlecht gemeint ſei. —

Grüßen Sie beſtens Ihre theure Tante von mir! Später auch die werthen Freunde in England. Meine herzlichen Segenswünſche begleiten Sie auf Ihrer Reiſe! Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundlich eingedenk

Ihres

dankbarſt ergebenen

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. November

1847.

Ich habe eine ſehr üble Nacht gehabt, und bin nur aufgeſtanden, um dies zu ſchreiben.

XII.

Verehrtes Fräulein!

Sehr gefreut hat es mich, durch Ihren willkommenen Brief ſo bald Nachricht von Ihrer glücklichen Wiederankunft in London zu empfangen. Wenn die erſten Sie befremdenden Eindrücke der von Ihnen doch längſt und wohlgekannten Stadt die Deutung zulaſſen, daß der nur zu flüchtige Aufenthalt in Deutſchland Sie heimiſch angeſprochen habe, ſo dürfen wir nicht zu ſehr unzufrieden mit jenen ſein! Ohnehin werden Sie ſchnell genug auch wieder die unläugbaren Vorzüge der engliſchen Hauptſtadt gewahr werden, und ſich oft genug freuen dürfen, dem vielen Kleinlichen und Zer-

riſſenen, das in deutſchen Verhältniſſen herrſcht, entrückt zu ſein.

Bettina von Arnim wird Ihnen Ihre Bemühungen wenig danken; ſie ſieht vor allem auf den Erfolg, den vollen glänzenden Erfolg, der in der fraglichen Sache nun einmal nicht zu erlangen iſt. Noch immer iſt ſie in ihrem unſeligen Magiſtratsprozeß verſtrickt, den die Zeitungen fälſchlich als ſchon gelöſt angeben. Sie iſt mit einem ſtillen Abkommen nicht zufrieden, ihr Ehrgeiz will glänzenden Sieg und bietet alles auf, um dieſen zu erlangen, ſchreibt an den König, ſucht durch ihre Familie einzuwirken, will das Publikum gewinnen, lauter Dinge, welche meines Erachtens den Zweck, den ſie ſich vorſetzt, nicht erlangen werden.

Ich ſehe es als eine Gnade des Himmels an, daß ich in dieſer Zeit bei ihr in Ungnade bin und der Verlegenheit entgehe, ſo vielen Verkehrtheiten beiſtimmen zu ſollen, oder ſie vergeblich zu beſtreiten. Die Beſchlagnahme ihres neueſten Buches, das den Titel führt: „Ilius, Pamphilius und die Ambroſia“, häuft den ſchon vorhandenen Verdruß; indeſſen wird das Buch

wohl wieder freigegeben werden, da der Inhalt, ſo weit ich ihn aus früherem Vorleſen kenne, harmlos iſt. —

Sonſt iſt es jetzt hier ziemlich ſtill. Der Polenprozeß iſt beendigt und man erwartet in dieſen Tagen die verhältnißmäßig ſehr milden Urtheilsſprüche. Die Winter-Aſſembleen haben noch nicht angefangen. Auch neue politiſche Verhandlungen erwartet man erſt ſpäter und ohne Ungeduld. Wie die Sachen bis jetzt angethan ſind, hat niemand Freude daran, und man unterzieht ſich ihnen nur wie einer läſtigen Pflicht.

Eifer und Leidenſchaft warten auf andere Kämpfe, die man, aus dunkler Ferne ſich heranwälzend, vorausſieht. —

Die Nachrichten von Carlyle ſind mir höchſt erwünſcht, und alles, was ſie betrifft, erweckt meinen wärmſten Antheil. Herrn Carlyle habe ich ein Buch geſchickt, das er auch Ihnen zu leſen geben wird, die Briefe Wilhelm's von Humboldt an ſeine Freundin Charlotte Diede, welche voriges Jahr in Caſſel hochbetagt geſtorben iſt. Hier wird das Buch von vielen

guten Seelen als ein Erbauungsbuch genoſſen, und es enthält in der That viel Schönes, doch iſt es mir zu mönchiſch, zu asketiſch, und bei den beſten Stellen läßt mich das Wiſſen, wie Humboldt bis zuletzt auf ganz entgegengeſetzte ſinnliche Richtungen hingegeben war, zu keiner Erbauung kommen; aber der Mann, der ſo Widerſtreitendes in ſich mit gleicher Wahrheit hegte, iſt mir nur um ſo merkwürdiger. —

Sie verlangen, Theuerſte, daß ich Ihnen etwas über Ihre Aufſätze in Zeitſchriften ſagen ſoll? Daß dieſe von hellem Verſtande, guter Beobachtungsgabe, rechtſchaffenem und freimüthigem Sinn erfüllt ſind, wiſſen Sie ſelbſt, denn dergleichen kann dem Bewußtſein nicht entgehen. Was aber den Ton betrifft, ſo möcht' Sie auffordern, der Schärfe bisweilen mehr Milde zur Begleitung zu geben, und nach Abweiſen des Schlechten die Keime des Guten mit der warmen Neigung, die Sie dafür hegen, anerkennend aufzuzeigen. Dies iſt nicht nur litterariſch gemeint, es hat auch, dünkt mich, in geſellſchaftlichem, ja in bürgerlichem Betreff ſeine Geltung. —

Ich hoffe doch, daß Ihre Bücher in Minden nur zurückgehalten und verzögert ſind, nicht aber verloren? Wenigſtens weiß ich außer Oeſtreich kein deutſches Land, wo dieſe Waare verpönt wäre! — Ihr Wohlgefallen an Rahel erfreut mein Herz! Es war alles, alles ächt in ihr, und aus tiefſter Seele. —

Der November iſt diesmal ungewöhnlich ſchön bei uns, aber das Wetter doch zu herbſtlich-winterlich, um meinem Rheuma günſtig zu ſein. Alle paar Tage verſchlimmert ſich mein immer mißbehaglicherer Zuſtand ſo, daß ich liegen und auf Beſſerung warten muß. — Ich ringe dagegen, ſo gut ich kann, und bedaure nur am meiſten die verlorne Zeit, in der ich den Arbeiten entſagen muß. —

Fräulein Selmar bedauert ſehr, Sie nicht mehr und nicht bei ihr geſehen zu haben. Fräulein Lewald iſt nach Hamburg gereiſt und wird mit Frau von Bacheracht den Winter in Paris zubringen. — Sie wollen mir eine Handſchrift von Lord Byron verſchaffen? das iſt ein kühnes Unternehmen! möge es Ihnen gelingen! —

Wenn Sie mir ſagen, Carlyle wünſche mir etwas Angenehmes zu erweiſen und wiſſe nur nicht was, ſo muß ich auch hier wünſchen, daß er an Autographen denke! Helfen Sie ihm gütigſt auf dieſen Gedanken. Ich habe ſchon über hundert von ihm bekommen, und er denkt vielleicht, es ſei genug. Nie! — Doch möglich ohne Beſchwerde, nur Benutzung der Gelegenheit! — Dies gilt auch für Sie! —

Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und bleiben Sie meiner eifrigen Wünſche für Sie, wie meiner hochachtungsvollen dankbaren Ergebenheit unwandelbar verſichert!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 30. November 1847.

Ein paar Abſchnitte der Denkwürdigkeiten des unglücklichen Kombſt in den Gränzboten haben mir recht gut gefallen.

XIII.

Berlin, den 6. Januar 1848.

Ihr ſchmerzlicher Klagebrief, verehrtes Fräulein, hat mich in Wahrheit tief bewegt, und ich darf nicht ſäumen Ihnen zu antworten, da Sie meinen Zuſpruch verlangen, obſchon ich nicht weiß, ob er Ihrem Gefühl wohlthun wird. Ich muß damit anfangen, Sie wegen der lyriſchen Wallung zu tadeln, in der Sie mir geſchrieben haben, denn indem Sie Ihre Empfindungen lebhaft ausſprechen, vergeſſen Sie das Thatſächliche mitzutheilen, durch welches jene erregt worden, und nur mit großer Mühe, durch Vermuthungen und Folgerungen, habe ich einigermaßen errathen, was eigentlich vorge-

gangen. Vielleicht wäre mir das Verſtändniß gleich klar geweſen, wenn ich die Tagesblätter läſe, denn ich ſehe wohl, das Stuttgarter Morgenblatt iſt bei der Sache ſtark betheiligt, allein ich bekomme dergleichen Zeitſchriften nicht regelmäßig zu ſehen, und ihr Inhalt bleibt mir großentheils fremd. Dies vorläufig zu meiner Entſchuldigung, wenn ich die Sachen doch nicht ganz ſo auffaſſe, wie ſich dieſelben in der That verhalten!

Ihre Theilnahme für Freiligrath iſt edelmüthig und liebenswürdig, ſie verdient die beſte Anerkennung; ich begreife den furchtbaren Eindruck, den es auf Sie machen mußte, unerwartet den Vorwurf zu hören, Sie hätten ihn broblos gemacht; je freundlicher die Worte geſprochen waren, deſto ſchärfer noch mußten ſie einſchneiden. Dabei haben Sie die Ueberzeugung, daß der Schaden, welchen Freiligrath eben erleidet, auch aus andern Urſachen, als welche Sie dazu geliefert haben ſollen, jetzt eingetreten ſein würde; das könnte Sie beruhigen, wenn Sie nicht auch den Irrthum, in welchem Freiligrath es anders glaubt, ſchmerzlich betrauern müßten. Ohne hier die wahre Lage der Sachen beurtheilen zu können, nehme ich doch gern an, daß

Freiligrath's Verhältniſſe auch ohne Ihre Beſprechung derſelben ſich geändert haben würden, da ſo beſondere Gründe dazu vorliegen und literariſche Berührungen für Geſchäftsleute nicht wichtig zu ſein pflegen. —

Doch, mitſchuldig oder nicht an des unglücklichen Dichters Schickſal, Sie möchten ihm helfen, ihn aufrichten und herſtellen; auch dies iſt edel und ſchön von Ihnen, ein würdiges Ziel eifriger Anſtrengung. Ich möchte Ihr Bemühen auch nicht hemmen oder tadeln, und Carlyle hat gewiß ganz recht, wenn er ſagt, daß ein ſtarker Herzenstrieb unberechenbar ſei, daß niemand wiſſen könne, was Sie zu wirken im Stande ſeien. Allein, wenn Sie dieſes Gefühls in ſich verſichert ſind, und in Betreff ſeiner mich nichts zu fragen haben, ſo ſcheinen Sie dennoch ein Wort von mir zu wollen, das von andrer Seite den Gegenſtand in's Auge nähme, und vielleicht in Ihnen zu beruhigen beitrüge. Wie gerne gäbe ich Ihnen Troſt und Rath! Aber indem ich ſelber dem Drange der Empfindung folgen möchte, erfahre ich ſogleich die ganze Schwierigkeit, ſowohl der Richtung als des Ausdrucks. Wenn es noch wenigſtens mündlich ſein könnte, wo die perſönliche Gegenwart

alles augenblicklich bedingt, den kleinſten Irrthum ehe er groß werden kann berichtigt, das Verſtändniß auf jedem Punkte ſogleich herſtellt! In der That, bei dem Mangel ſolcher Aushülfen, in ſchriftlichem Alleinreden, weiß ich kaum, wie ich den zarten Gegenſtand erſprießlich erörtern ſollte! —

Im Allgemeinen darf ich wohl ſagen, was Sie ſchon wiſſen, daß jeder ſich wohl prüfen und ſeine Kräfte meſſen ſoll, wer nicht auf Ordnung und Gedeihen des eignen Lebens ſich beſchränkt, ſondern auch für andre wirken, in deren Leben wohlthuend eingreifen will. Gefühl und Begeiſterung, wie edel und ſtark ſie ſeien, können hiezu nicht genügen, die mögen ſich unterordnen und anſchließen, wo ſchon anderweitig das Werk im Gange iſt. Am bedenklichſten iſt es, wo wir unſre Gefühle und Anſichten in Andern, die ſie vielleicht haben ſollten aber nicht haben, geltend machen wollen, beſonders wenn dieſe Andern in Macht und Anſehn ſtehen. Da zerſchellt der gute Willen ohne das Geringſte zu erreichen, und zu dem Unheil, das wir nicht gehoben, kommt ein neues, das wir ſelbſt erleiden. Was Sie traurig eben erlebt, will ich Ihnen nicht ausführlicher

vorhalten; ich wiederhole es, Sie wiſſen ſchon alles was ich zu ſagen vermag. Dies will ich doch noch hinzufügen. Mich dünkt, ein Menſch hilft dem andern am wirkſamſten, wenn er zuerſt alles thut um ſich ſelbſt frei, ſelbſtſtändig und geſchickt zu machen, von feſtem Standpunkt aus dem Andern die Hand zu reichen. Auch kann das, was wir mit eignen Kräften thun, ohne die fremden mißlich und meiſt vergeblich aufzubieten, unſerm Herzen völlig genügen, ſelbſt bei der größten Beſchränkung, denn Sinn und Erfolg des Guten haben mit der Maſſe des Aufgewendeten keinen weſentlichen Zuſammenhang. Ihre Welterfahrung iſt groß genug, um zu wiſſen, daß man wie den Himmel nicht, ſo auch Menſchen nicht ſtürmt. Laſſen Sie ſich von dem, was Sie Ihre ſo ſtark ausgeprägte Individualität nennen, nicht verlocken, das Ungewöhnliche und Außerordentliche zu willig zu unternehmen! Sie wird keine traurige Mitgabe auf dem Wege des Lebens ſein, ſobald Sie dieſelbe beherrſchen, auf das Allernächſte und Tägliche anwenden. Geben Sie ihr aber ſorglos nach, ſo kommen Sie auf gefahrvolle Wege, wo Mißmuth und Unheil Ihnen begegnen. — Finden Sie mich als Prediger mit meinen

Ermahnungen altklug, pedantiſch und kalt? Letzteres wenigſtens darf ich nicht zugeben; ſein Sie verſichert, indem ich ſo zu Ihnen rede, mein' ich es mit Ihnen gewiß nicht minder herzlich und warm, als Sie mit Freiligrath! Und hiemit ſei dieſer Worte für jetzt genug. —

Herrn Carlyle bitte ich Sie meinen innigſten wärmſten Dank zu ſagen; die Bücher ſind vor kurzem eingetroffen und haben mich hocherfreut; es ſind die vier Bände ſeiner Vermiſchten Schriften. Wie ſolche engliſche Bücher ſchön und vornehm ausſehen! Es iſt als ob man Kleinodien empfinge! Kleinodien ſind ſie auch in der That, aber in andrer Art, durch den innern Gehalt. Herr Carlyle ſoll aber nicht denken, daß ich den Inhalt erſt jetzt kennen lerne, o nein! das Meiſte iſt mir längſt und wohl bekannt und anerkannt. Aber ich erfreue und unterrichte mich auf's neue, und würdige Freunde nehmen eifrig Theil an dem Schatze. —

Bettina von Arnim hat neues Mißgeſchick erfahren; ſie wollte beim Könige für Mieroslawski's Schweſter die Erlaubniß erbitten, den verurtheilten Bruder ſprechen zu dürfen — was inzwiſchen durch Vergünſtigung ſchon

mehrmals geſchehen war —, der König aber wies ihr Geſuch nicht freundlich ab, und die hierüber beſtürzten Perſonen, welche früher die Vergünſtigung gewährt, zogen nun auch dieſe zurück. Sie ſehen, Bettina hat Unglück gleich Ihnen, und empfängt gleiche Warnung, den menſchenfreundlichen Eifer nur mit ſtrengem Maß und klarer Beſonnenheit walten zu laſſen. —

Sie lieben Goethe'n nicht, — dieſe frevelhaften Worte habe ich von Ihnen gehört! Ich aber glaube, daß nichts Ihnen nöthiger und fruchtbarer wäre, als dieſen Lehrer und Freund auf ſich wirken zu laſſen. Doch läßt ſich darin kaum rathen, noch weniger vorſchreiben, und das Schickſal iſt härter, als der Kriegsdienſt, es nimmt keine Stellvertreter an, ſondern will jeden ſeine Kämpfe ſelber führen ſehen. Mögen Ihnen keine zu herben Prüfungen auferlegt ſein! Das wünſch' ich Ihnen von Herzen!

Möchte doch bald auch für Freiligrath eine günſtige Wendung eintreten! Er iſt im Grunde der Seele gut und harmlos, und verdient das beſte Loos. Vielleicht geht ihm aus dem Unfall ſelbſt eine günſtige

Entwicklung hervor. Das würde auch Sie am beſten beruhigen.

Von Ihren Verwandten hab' ich in letzter Zeit nichts gehört. Man iſt in Berlin weit aus einander. Strenger Froſt und ſcharfer Oſtwind hemmen den Verkehr. Mein Zimmer wird nicht warm, und mein Rheuma zeigt ſich in wechſelnder Geſtalt und Qual! Ich ſchlage mich durch ſo gut es gehen will.

Leben Sie wohl, und beruhigen und tröſten Sie ſich! Mit aufrichtigſter Theilnahme und dankbarer Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

XIV.

Verehrtes, theures Fräulein!

Ihren Brief vom 31. Dezember empfing ich am 5. Januar, und antwortete gleich am nächſten Tage; erſt geſtern aber kam Ihr großer Brief vom 14. December in meine Hände, und ich war nicht wenig betroffen, wenn ich dachte, daß Sie dieſen als ſchon früher bei mir eingetroffen vorausſetzen könnten, und nun meine Antwort auch auf ihn mitbeziehen zu müſſen glaubten. Daher ich vor allem dies Thatſächliche hier feſtſtelle. Bis geſtern wußte ich von dem, was Sie am 14. Dezember geſchrieben hatten, gar nichts, und konnte auch nicht ahnden, daß mir ein Brief von Ihnen

fehlte. Meine Antwort auf den 31. würde ſich durch den Inhalt des 14. mannigfach bedingt gefühlt haben, wäre dieſer ihr ſchon bekannt geweſen. —

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß Ihre Mittheilungen mich innigſt bewegen, daß ich ſie mit wärmſten Dank aufnehme. Sie kennen mich genug, um die Empfindungen richtig aufzufaſſen, welche mir durch die Seele gehen. Sie begreifen aber auch, daß mir nicht geziemt, alles auszuſprechen, was ich hiebei empfinde, ja nicht einmal mehr dabei zu verweilen, als Sie es thun. Ich finde mich diesmal faſt wie der katholiſche Prieſter geſtellt, der das Geheimſte und Zarteſte vertraulich empfängt und bewahrt, aber außerhalb des geweihten Kreiſes nicht wagen darf, des ihm Anvertrauten zu erwähnen, auch ſelbſt gegen diejenigen nicht, die ihm vertraut haben. Das Gleichniß läßt ſich noch fortſetzen; mein Augenmerk hat ſich hiebei weniger auf mich ſelbſt zu richten, als vielmehr auf das, was zu Ihrem Heil dient.

Da tritt mir denn zunächſt Ihr metaphyſiſcher

Zweifel entgegen, Ihre Frage nach dem letzten Zwecke des Daſeins, die heutiges Tages mehr als ſonſt manches Gemüth beunruhigt und durchſchauert, nicht nur Ihres und Carlyle's, ſondern noch vieler andern mir bekannten Menſchen von verſchiedenſter Geiſtesfähigkeit und Denkart. Glauben Sie nur ja nicht, daß religiöſe oder gar kirchliche Gewöhnung ein Schutz gegen ſolche Anwandlungen ſei; auch der frömmſte, ſich beſtimmten Glaubensformen überlaſſende Sinn iſt gegen ſie nicht geſichert; Tauler, den man einen heiligen Mann nennen darf, hat auf dem Todtbette die furchtbarſte Seelenangſt ausgeſtanden, Klopſtock noch im ſiebzigſten Jahre den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele neu prüfen müſſen, Jung-Stilling im Sterben ſeine früheren Vorſtellungen wanken ſehen. Dieſe Mitgift des Zweifels iſt aller Religion gegeben, wie aller Wiſſenſchaft, es drückt ſich darin der Grundmangel des Endlichen in ſeinem Verhalten zum Unendlichen aus. Der Philoſoph kann und muß in dieſe Tiefen hinabſteigen, und bewahrt wie er iſt kann er es ungefährdet. Aber nicht jeder Hang oder Drang zu ſolcher Forſchung bekundet einen

Beruf, und wer nicht berufen iſt, der ſoll den Grübeleien ſich nicht hingeben. Den Beruf erkennt man an der Zuverſicht, dem Muthe, dem Erfolg. Für Andre — und zuletzt auch für den Philoſophen — iſt Ergebung nöthig, fromme heitre Ergebung in ein unbekanntes Höheres. Die allgemeinſte Aufgabe iſt überhaupt das Handeln, das Erforſchen, Prüfen, Ordnen des Nächſterreichbaren, hier überall das Gute zu lieben und zu ſchaffen beruhigt Sinn und Herz. Dies geſchieht bei jeder Religion, dem Chriſten wie dem Heiden, dem Deiſten wie — daß ich das arge Wort nur herausſage — dem Atheiſten, inſofern dieſe Bezeichnung noch einen Sinn hat, denn ſtreng genommen giebt es keine ſolche Menſchenart. Liebevolles, gütiges Weſen iſt der beſte Schutz, die ſicherſte Zuflucht; wir tragen dies Heil in uns, wir brauchen es nicht von außen zu holen, es kommt nur darauf an, daß wir es pflegen, vermehren, erhöhen. — Dies alles iſt durchaus nichts Neues, aber das Beſte, was ich Ihnen zu ſagen weiß. — Mich dünkt, in Ihrer Seelenſtimmung müßte Ihnen beſonders wohlthun, was Rahel über dieſe Gegenſtände häufig

ausſpricht; Sie ſollten ſich die Stellen ſammeln, ſie unter einander vergleichen und ordnen. Dann müßten auch Saint-Martin's Oeuvres posthumes — ich meine die kurzen Sätze ſeiner innern Erfahrungen, deren auch Rahel öfters gedenkt, — Ihnen willkommen ſein; und jeder andre Geiſtesguß, in welchem ſich reine Menſchlichkeit offenbart. —

Iſt es nicht ſonderbar, daß ich in meinem letzten Briefe Sie faſt warnte vor äußerer Thätigkeit, in dieſem Sie dazu auffordere? Doch iſt eigentlich kein Widerſpruch hiebei! Die Thätigkeit, zu der ich Sie auffordere, bezieht ſich auf die allernächſten Gegenſtände, die vor der ich Sie warnte, auf entlegene. Dieſen Unterſchied gehörig durchzuführen und zu beachten, giebt an ſich ſchon alle Tage genug zu thun und zu kämpfen.

Wenn Sie Berlin künftig wieder beſuchen, wollen wir alles das behaglicher mündlich beſprechen. Dann werden Sie überhaupt manches Verſäumte nachholen, und Stadt und Geſellſchaft Ihnen gewiß mehr ge-

fallen. Sie haben beides unter nicht günſtigen Verhältniſſen geſehen.

Auf den ſonſtigen reichen Inhalt Ihres lieben Briefes kann ich heute nicht eingehen; ich bin nach einer in nervöſen Zuſtänden hingebrachten Nacht nichts weniger als wohlauf, und fühle beſonders den Kopf rheumatiſch angegriffen. — Für die ſchönen Beilagen Ihres Briefes ſage ich Ihnen den wärmſten Dank, ſie ſind mir erwünſcht und wichtig. Der Brief von Mrs. Carlyle iſt höchſt liebenswürdig, und giebt einen ſchönen Einblick in ihr Inneres, wie in ihre näheren Verhältniſſe. In dem Briefe des Herrn P. erkenne ich den gründlichen Sinn, kann jedoch die Wege, zu denen er beſonders hindrängt, nicht mitgehen. —

In Ihrem nächſten Briefe hoffe ich gute Nachrichten von dem Ergehen des Freiligrath'ſchen Paares zu hören. — Bettina von Arnim hat fortwährend Ungelegenheiten wegen ihres Buches. Sie ſpricht in demſelben unter andern ſehr verächtlich von Prof. Ranke, der ihr unglücklicherweiſe eben jetzt den ſprechenden

Beleg liefert, wie charakterlos und ſchwach er iſt, durch ſein neuſtes Buch über die preußiſche Geſchichte. Dieſes erregt allgemeines Mißfallen durch die Abſchwächung und Verflachung, die er unſern ſchroffſten Perſönlichkeiten und Ereigniſſen giebt, durch den Mangel alles politiſchen Blickes, und durch die kindiſche Lebhaftigkeit ſeiner Schreibart. Warnen Sie Herrn Carlyle, ſich ja nicht an dieſes ſchlechte Buch zu halten, wenn er jemals noch mit Friedrich dem Großen ſich zu beſchäftigen denkt! Er muß vielmehr die Bücher von Preuß zur Hand nehmen, wenn dieſe auch nicht ſo bequem zu leſen ſind.

Empfehlen Sie mich angelegentlichſt, ich bitte, Herrn und Madame Carlyle, und ſollten Sie Herrn Milnes dort ſehen, auch dieſem; er iſt eben aus Spanien zurückgekehrt, und gewiß poetiſch erfüllt von dem Geſehenen. —

Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und legen Sie mir alles, was ich Ihnen ſchreibe, zum Guten aus, es iſt immer ſo gemeint! Ich traue Ihnen zu,

daß Sie nicht nur die Worte, ſondern auch den Sinn leſen, der unſichtbar zwiſchen den Zeilen ſteht! — Mit inniger Hochachtung

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. Februar 1848.

XV.

Berlin, den 18. Februar 1848.

Verehrtes Fräulein!

Seit mehreren Tagen bin ich krank an einer Erkältung, bringe aus dem rauhen Hals nur unverständliche Laute hervor, bin mißmuthig und zum Arbeiten unfähig; aber ich raffe mich auf, um Ihnen zu ſchreiben, denn ich werde ungeduldig, nur immer zu denken was ich Ihnen ſagen will, und es nicht zu thun! Zuvörderſt alſo ſpreche ich Ihnen meinen innigen Dank aus für das werthe und ſchöne Buch, das mir Ihr Verleger zugeſchickt hat, und dem Sie einen Namen

vorangeſetzt haben, den ich nicht ohne tiefe Herzensbewegung an ſolcher Stelle ſehen kann. Es iſt nicht ſowohl die äußre Erſcheinung, welche mich dabei ſo ſehr rührt, als vielmehr die Gefühle, welche hier zur That werden, der Gemüthsdrang, der ſich kund giebt. Die beſte Erwiederung, die ich geben kann, iſt der wehmüthige Wunſch: Hätten Sie die Freundin, die Sie im Tode ſo liebevoll verehren, doch im Leben zu beiderſeitiger Freude gekannt! —

Ich habe ſeit meinem letzten Briefe vom 1. Februar zwei neuere von Ihnen empfangen, den einen ohne Datum, den andern vom 7. Februar. Es iſt mir ein wahrer Troſt, aus beiden zu erſehen, daß Sie ſich etwas beruhigen —, und in Thätigkeit und Vergnügen das Nächſte faſſen, was der Tag darbietet. Anderes bleibt uns in der That nicht übrig, wir mögen noch ſo ſehr in die Ferne greifen und rufen, ſie bleibt Ferne, bis wir etwa — was denn auch ein nächſtes Tagewerk wird — durch richtige Schritte ſie allmählich erreichen, vielleicht nur um zu ſehen, daß hinter ihr wieder eine Ferne liegt, die uns lockt und zieht. An dem allge-

meinen Menſchengeſchicke können wir einmal nichts ändern, ihm unterliegt der Große wie der Kleine, und der Größte erſt recht! Ich leſe dies zu tiefernſter Betrachtung in vollen Zügen aus den reichen Zeugniſſen heraus, die wir über das Alter Friedrichs des Großen und Voltaire's haben, und bei denen wir uns des Mitleids nicht erwehren können, wenn auch die Thätigkeit und Haltung dieſer Männer bis zuletzt uns mit Bewunderung erfüllt. Dies bringt mich auch auf die Briefe Wilhelms von Humboldt, von denen Sie mir ſagen, daß Herr Carlyle ſie nicht leiden kann; ich verſtehe dieſe ſeine Abneigung vollkommen; auch mir iſt die Art von Ergebung, die in den Briefen herrſcht, unheimlich und graulich, und ich will neben dem Leben in Ideen ein heitres, kräftiges Irdiſche, einen ſonnenhellen, thaterfüllten Tag. Mir wurde beim Leſen der Briefe — ich hatte ſie vor dem Druck genau durchzuſehen — ganz matt und krank zu Muthe, dieſes Mönchiſche, Ascetiſche wirkte abſchreckend auf mich; dies hindert indeß nicht, daß ich den Geiſt, der mir dies anthat, als einen außerordentlichen anerkenne, und die

Fähigkeit, dies alles ſo auszudrücken, nach Gebühr würdige. Sagen Sie dies, ich bitte, Herrn Carlyle mit meinen beſten, verehrungsvollſten Empfehlungen! —

Bettina von Arnim hat mir ihr neueſtes Buch geſchickt, — nicht gebracht, wie ſonſt, — obſchon dasſelbe hier von der Behörde wegen eines Formfehlers noch zurückgehalten wird. Der Inhalt ſcheint mir weniger anſprechend, als in den früheren Büchern, und kann insbeſondere für das Ausland wenig Reiz haben. Doch ſind einige ſcharfe Stellen darin, beſonders gegen ihren ehemaligen Freund Ranke, den ſie geradezu als einen Lump behandelt, dem ſie ihre Thüre verboten habe; da er durch ſein Buch über preußiſche Geſchichte eben jetzt ſich in den Augen aller wackern Leute ganz zu Grunde gerichtet hat, ſo kommt jener Schlag um ſo härter auf den Liegenden! — Mich freut, daß Sie das Buch von Hillebrand kennen und ſchätzen; es iſt eine durchaus ernſte und geſinnungsvolle Arbeit, die keiner Parthei huldigt, und deßwegen auch von der Kritik, die nur Partheiung kennt, minder günſtig behandelt worden iſt; allein der Werth des

Buches ist im Stillen so gut anerkannt und dasselbe hat solchen Erfolg bei unsrer Lesewelt, daß, wie ich höre schon eine zweite Auflage nöthig wird. Die Litteraturgeschichte von Herrn Thimm kenne ich noch nicht; es soll mich freuen sie zu empfangen, und ich bin dem Herrn Verfasser für seine gute Meinung von Rahel im voraus herzlich dankbar. —

Alles ist hier von den Vorgängen in Italien erfüllt, mit Besorgniß und Freude, aber mehr doch mit Freude, trotz aller Besorgniß. Noch mehr in unsrer Nähe hat uns das Ereigniß in München überrascht, ein furchtbares Beispiel der unwiderstehlichen Volksmacht, sobald die Umstände ihr einen Augenblick Einigkeit gewähren; mich dünkt, das Königthum hat hier einen der stärksten Schläge bekommen, die ihm seit vielen Jahren ertheilt worden sind. Und wie deutsch-gutmüthig schrie das Volk unmittelbar darauf wieder dem Könige sein Hoch! — Von Lola Montez ist mir kurz vor ihrer Katastrophe noch ein Autograph zugekommen, englisch mit gebildeter und kraftvoller Hand geschrieben, ein

Blatt, deſſen Werth durch das neuſte Ereigniß nur erhöht iſt, und das jetzt wohl gar nicht mehr zu haben wäre. So verbinden ſich Größtes und Kleinſtes, und was ich im Scherze ſage, meint mancher ganz im Ernſt, und ſchmeichelt ſich, die Vorſehung habe um ſeinetwillen die größten Anſtalten gemacht! —

Sonnabend, den 19. Februar.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, und mußte aufhören. Heute früh, noch im Bette, bekam ich Ihren Brief vom 14. nebſt der Einlage für Fräulein Lewald. Ich ſtand ſogleich auf, und ſandte die Einlage zur eiligen Beförderung an den Schwager von Fräulein Lewald, Herrn Gurlitt, der wiſſen muß, ob ſie noch in Oldenburg oder ſchon in Paris iſt. Daß Sie nicht aufhören für Ihre Freunde und für alles Gute thätig zu ſein, iſt gewiß ſchön und alles Lobes werth, und jedes Gelingen darf Sie mit

Recht freuen. Meinen wohlgemeinten Glückwünſchen füg' ich doch die Warnung hinzu: Maß und Vorſicht! Nicht jedes, wenn auch mit Recht erwünſchte und als gut erkannte Ziel iſt aller Anſtrengung werth. Und ich wünſche vor allem, daß Sie nicht um fremden Vortheils willen ſich ſelber in Nachtheil ſetzen, daß Sie zuvörderſt ſich ſelber bedenken und berückſichtigen! —

Ich muß für heute ſchließen. Ich lege mich ſogleich wieder hin, und bringe den Tag einſam mit Habergrütze zu, denn ich nehme keinen Beſuch an, da ich durchaus nicht ſprechen darf, und auch das Hören mich auf die Länge angreift. Das Uebel an ſich hat nicht viel zu bedeuten, iſt aber gewöhnlich bei mir ſehr langwierig, und ich traure über die viele ſchöne Zeit, die ich auf dieſe Art verlieren muß. —

Leben Sie wohl! Alles Heil Ihnen, beſonders Geſundheit, ohne die man, wie ein Weiſer ſagt, auch nicht gut ſein kann! Ich als Kranker

bestätige das, man taugt nicht viel in solchem Zustande! —

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XVI.

Berlin, den 15. März 1848.

Hochverehrtes Fräulein!

Vorgestern empfing ich Ihre gütige Sendung vom 23. Januar, etwas bestürzt über die Verspätung, die mir den Schein unverzeihlicher Nachlässigkeit geben mußte, falls Sie glaubten, Ihr Brief müsse längst in meinen Händen sein! Gestern kam denn auch Ihr lieber Brief vom 27. Februar, also Aelteres und Neuestes drängt sich dicht aneinander, und ich befinde mich in einer Fülle von Eindrücken und Anregungen, die mir schwerlich gelingen läßt, diesmal der Reihe nach alles ordentlich zu besprechen. Das Erste und

Hauptſächlichſte aber, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt der reichſte, innigſte Dank! Sie haben mich auf's neue mit ſchönen Gaben bedacht, als deren erſte und ſchönſte ich Ihre Briefe ſelbſt rechne, wiewohl auch deren Beilagen — Sie wiſſen es — mir ſtets willkommen und ſchätzbar ſind! —

Ich ſehe mit antheilvoller Befriedigung, daß Sie ſich in Ihrem Verhältniſſe zur Welt etwas mehr beruhigen und faſſen, wenn auch Ihr Herz, wie Sie richtig bemerken, in ſeinem Weſen ſich nicht verändern kann. Das Letztere wird auch nicht gefordert, die Welt verlangt es nicht, aber ſie kümmert ſich auch nicht um die Anſprüche, die an ſie gemacht werden. Man muß im Zwieſpalt weiter leben. Der größte Irrthum iſt es, daß wir hienieden ein beſtimmtes, uns perſönlich zugewieſenes Glück einzufordern hätten. Wir ſuchen es Alle, aber wie ein unbekanntes Kleinod, als eine Gabe des Zufalls, der außerhalb der Berechnung liegt; bei dieſem Suchen aber arbeiten und wirken wir, und finden in dieſer Beſchäftigung einige Goldkörner der gediegenen Maſſe, die ſich als ſolche nicht darbietet. Fahren Sie daher nur immer fort zu wirken und zu helfen, ſo viel

Sie können; aber mit Unterscheidung und Maß! Die Sinnesweise der Menschen werden Sie nicht verändern, Sie müssen dieselbe vielmehr berücksichtigen, und aus und mit ihr das Gute hervorrufen, und gar nicht erstaunen oder gar ablassen, wenn dies oft durchaus nicht gelingt, und meist nur in unscheinbarster Weise. —

Während ich Ihnen schreibe, war Frau von Arnim über eine Stunde bei mir, und hat mich grausam gestört. Sie that als wäre sie gestern dagewesen, schalt mich über meine Kälte, und las mir lange Briefe vor, die mich nichts angingen. Ich fühlte großes Bedauern; sie lebt in großen Strebungen, die stets erfolglos bleiben, und sie ist durch und durch unglücklich im Innern, obschon sie dies mit allen Mitteln ihres Geistes zu verbergen strebt, und eifrig das Gegentheil versichert. Ich vermied über Personen mit ihr zu sprechen, und nannte daher Ihren Namen nicht; sie war auch ganz mit der Angelegenheit der hier verurtheilten Polen erfüllt. —

Mehr noch als Bettina stört mich die Unruhe, die seit mehreren Tagen unter den hiesigen Einwohnern herrscht und heute auf dem Gipfel zu sein scheint.

Das Volk iſt in Bewegung, die Truppen ſind ausgerückt, es hat ſchon blutige Zuſammenſtöße gegeben. Ich bin ſehr aufgeregt durch die lebhaften Erörtungen, die ſich unaufhörlich aufdrängen, die erſchütternden Nachrichten, die jeden Augenblick einlaufen, ich werde abgerufen, gefragt, man fordert mich zum Streiten heraus, und ich geneſe eben erſt von mehr als vierwöchentlichem Hals- und Bruſt-Rheuma, und die ſchönen warmen Tage, welche dem Rheuma glücklich ein Ende machen, bringen mir unmittelbar dafür Schwindel, die Mitgift der Frühlingsluft.

Am 16. März.

Ich konnte geſtern nicht weiterſchreiben. Der Abend war ſehr unruhig. Die Truppen haben abermals mit den Volksmaſſen einen Strauß beſtanden, der viele Verwundete gab. Dieſe Vorgänge haben hier noch nicht die politiſche Farbe, welche ſich an andern Orten zeigt, aber weil ſie in der Hauptſtadt ſich

ereignen, ſind ſie doch von Wichtigkeit. Im ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland iſt die Aufregung ungeheuer, und hat mit unwiderſtehlicher Kraft ſchon die größten Umgeſtaltungen erzwungen. Was noch geſchehen mag, iſt gar nicht vorauszuſehen, nur das iſt gewiß, daß jeder Mißgriff der Lenkenden ſich unmittelbar beſtraft, und jedes Zaudern zur verhängnißvollen Entſcheidung wird. Sie ſind ganz rathlos, verwirrt und feige, die Regierungskunſt ſcheint verloren, und muß erſt wiedergefunden werden. Der ſich klug dünkende, unredliche und daher erzdumme Louis Philipp und ſein nichtswürdiger Guizot waren ihre bewunderten Vorbilder; ſogar Metternich hatte dieſe Götzen angebetet! Die falſchen Götter ſind zerſchlagen, den wahren einzigen Gott, von dem ſie ſich abgewendet, obwohl ſie mit ſeinem und ſeines Sohnes Namen prahlten, können ſie in der Verwirrung nicht finden! —

Von Anderm! — Sie haben durchaus Unrecht in Betreff Ihres Buches. Sie dürfen mit demſelben wohlzufrieden ſein, und die Widmung entſpringt aus gutem Sinn und edlem Herzensdrange. Alſo laſſen Sie ſich hiebei durch keinen Zweifel anfechten! Der literariſche

Erfolg iſt eine Sache für ſich, den müſſen wir abwarten und hinnehmen, wie er auch ſei, der innere Werth wird durch ihn nicht entſchieden, ein Buch geht aus der Druckerei wie ein Schiff aus dem Hafen, das beſtgebaute und reichſtausgeſtattete kann ſcheitern, das ſchwächſte, verwahrloſte glücklich ſein Ziel erreichen. — Hier drängt ſich mir nun gleich eine Warnung auf in Betreff Ihres nächſten litterariſchen Vorhabens! Sie geben zu verſtehen, Sie hätten nicht übel Luſt, die harte vornehme Welt einmal in ihrer nackten Wahrheit darzuſtellen, die Blendwerke zu zerſtören, die Lügen aufzudecken; Sie wüßten wohl, man würde Ihnen das ungeheuer verargen, denn das aus der Schule ſchwatzen haſſe man eben ſo wie man es fürchte, Sie aber fühlten den Muth dazu, und gegen die Folgen wären Sie in Sicherheit. Iſt dies letztere ſo entſchieden? Bedenken Sie das wohl! „Aus der Schule ſchwatzen“ würde auch anderwärts ſehr übel genommen werden, und bliebe auch allgemein tadelhaft, wenn damit die Kreiſe in denen der Schriftſteller perſönlich und in ſcheinbar vertrauter Freundlichkeit gelebt hat, plötzlich vor das Gericht der Oeffentlichkeit gezogen würden.

Bedenken Sie auch wohl; daß einem Manne solch kühnes Durchbrechen der Schranken mehr gestattet, oder nachgesehen wird, als einer Frau! Es thäte mir außerordentlich leid, Sie durch ein verunglücktes Wagniß dieser Art gefährdet zu sehen! Sie verzeihen meiner aufrichtigen Theilnahme diese Warnungsworte gewiß! —

Carlyle's Bild freut mich außerordentlich. Seine Züge sind sehr bedeutend, aus ihnen spricht Geist und Gesinnung, Stärke und Weichheit. Sagen Sie ihm meine verehrungsvollsten Grüße! Von seiner Frau kann ich mir, ungeachtet Ihrer mannigfachen Erzählungen und der anmuthigen Briefe noch keine rechte Vorstellung machen. Eher von Mrs. Powell, die Sie sehr lieblich und bezeichnend schildern. — Ihre neue Protegée ist mir sogar dem Namen nach ganz unbekannt. —

Ueber Freiligrath urtheilen Sie ganz richtig; daß Bunsen ihm absichtlich hat schaden wollen, ist recht in der Art dieser fanatischen Frömmler. Ganz abscheulich aber sind die Ränke und Gewaltstreiche, die gegen den wackern und tüchtigen Dr. Freund geführt worden, dessen Geschichte ich schon in der Allgemeinen Zeitung mit Empören gelesen hatte. Hier wollen viele Leute der

Anstalt ihre Beiträge entziehen, und die Empörung gegen die gleißnerische Beterei wächst uns auch aus heimischen Beispielen reichlich auf! —

Ich bin am Ende meines Papiers, und meiner Augen! Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner ergebenen Gesinnung unwandelbar versichert!

Dankbar Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Warum vermeiden Sie denn Miß Wynn bei Mrs. Carlyle so vorsätzlich? Jung-Stilling's und Kerner's Lehren haben sich diesmal schlecht bewährt! Ich habe von allem, was Sie dachten und empfanden, keinerlei unmittelbare Wirkung gehabt, nur durch Ihre Briefworte weiß ich davon. Irrlehren sind es! —

XVII.

Ich darf nicht ſäumen, verehrtes Fräulein, Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 21. März anzumelden, beſonders auch wegen der Zeitumſtände, die wie in der Nähe ſo auch in der Ferne mancherlei Beſorgniß erregen können. Vor allem ſag' ich Ihnen, daß ich gutes Muthes bin, und getroſt in die Zukunft blicke, was auch immer perſönlich mir begegnen möge! Der Umſturz aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe, der ſchon vorhanden iſt, die Verarmung, welche befürchtet wird, die Parthoswirren, die ſchon anfangen, können auch mich treffen und mir herbe Verlegenheiten bringen, aber mein

eigenſtes Leben ſchwebt hoch über dieſen Bedingungen, und ich freue mich jeden Tag, dieſe Wandlung der Dinge noch erlebt zu haben; ſie iſt mir eine große Genugthuung, die uns für dreißigjährigen Druck, Verkümmerung und Schmach endlich zukommt. Da ich unſerem Regierungsweſen durch viele Beziehungen nahe ſtand, ſo habe ich, beſonders während der letzten Jahre, über die Verkehrtheit der Anſichten, den Dünkel und die Fahrläſſigkeit der Obenſtehenden täglich meinen Aerger und Grimm gehabt, und oft ausgeſprochen was zu thun ſei, was man verſäume und wie es kommen werde; doch natürlich ohne allen Nutzen! Mich hat bei unſern Sachen, wie bei den franzöſiſchen nichts überraſcht, als Tag und Stunde; die konnte niemand wiſſen. Der äußerſte Kampf wäre auch ohne die Dummheit und den Eigenſinn der Verblendeten, welche der Himmel in der Zuſammenſetzung ſeiner Dramen immer als wirkſame Triebfedern mitgebraucht, in der That vermieden worden; jetzt bildet dieſer Kampf die eigentliche Kraft und Gluth der fortſchreitenden Bewegung. Ich habe den Kampf am 18. und in der Nacht zum 19. mitangeſehen, das Einzelne war mir

nicht neu, aber das Ganze kann ich mit nichts Erlebtem vergleichen. Der Heldenmuth, die Ausdauer, die Todesverachtung, welche die Kämpfer gezeigt, übertreffen alles, was ich in meinen Kriegszeiten geſehen. Unſere Gegend war durch Barrikaden abgeſchloſſen, ſie wurden vertheidigt und behauptet bis zum hellen Morgen. Kanonen, Reiterei, Fußvolk, alles war im Streit, die Geſchütz- und Gewehrſalven hörten nicht auf, dazu das Gepraſſel der von den Dächern geſchleuderten Steine, das Geſchrei der Kämpfer! Vor meinen Fenſtern erlag eine Schaar Fußvolk dem Steinhagel. Das Haus wurde durchſucht nach Waffen, übrigens nichts genommen. Mit dem Auszug der Truppen aus der Stadt und den freigebigſten Bewilligungen abſeiten des Königs endigte die Sache, die zur wirklichen Revolution überging und eine neue Zeit anhob. In dieſer geht es nun vorwärts, auflöſend und geſtaltend, in großem Drang und Gewitre, woraus aber die Ordnung hoffentlich bald erſtehen wird. Der König iſt aufrichtig in der neuen Richtung, er hat die Nacht vom 18. zum 19. wie ein Gottesurtheil angenommen, und ſich in das ſonſt Verhaßteſte willig gefügt. Das Volk hat ein richtiges

Gefühl hierin und hat noch ein Herz für den König; dagegen trifft den Prinzen von Preußen der glühendste Haß, und man hält es für unmöglich, daß er je werde den Thron besteigen können; ihm wird alle Schuld des früheren Eigensinns und des letzten Blutbades beigemessen; selbst wenn erwiesen werden mag, daß dies unrichtig sei, wird es lange dauern, ehe das tiefgefaßte Vorurtheil weichen wird. Die Hauptsache für uns ist, daß das preußische Parlament und dann das deutsche bald zu Stande kommt, daran wird aus allen Kräften gearbeitet. Freilich muß alles im Sturme täglich erneuter Ueberraschungen geschehen, und das macht alles mißlich. Indeß wir sind einmal mitten drin und müssen hindurch! Die Welt wird übrigens nicht untergehen. —

Traurigerweise bin ich wieder krank — während der Unruhetage war ich ganz wohl — und so erkältet, daß ich kaum reden kann. Diese Kränklichkeit und mein Alter hindern mich an aller thätigen Theilnahme bei den neuen Dingen, ich kann nur mit Geist und Herzen sie begleiten. Die Zukunft tröstet mich für alles, was die Gegenwart noch nicht leisten kann. —

Daß ich noch ein neues Bild von Carlyle empfangen ſoll, freut mich ſehr. Sagen Sie ihm, daß ich in Betreff von Frankreich ganz mit ihm ſympathiſire, und daß ich auch in ſein wiederholtes Schlagwort „And then we shall have a fine race of people“ vollkommen beiſtimme, und daß ich dies Wort beſſer verſtehe als Herr Milnes es verſtehen zu haben ſcheint. —

Ueber Mrs. Auſtin ſchreiben Sie mir bezeichnend, überzeugend. So muß ſie ſein, ſo konnten Sie nur etwas ſchildern, das wirklich da iſt. Die armſeligen Phraſen über Schleiermacher's Briefe an die Herz! Mir iſt ſolche Tugendgleißnerei zum Drauffſpeien. —

Ihr Briefchen an Fräulein Lewald iſt ſogleich beſorgt worden, daſſelbe trifft ſie vielleicht noch in Paris.

Für alle andern gütigen Mittheilungen, für Ihr edles Zutrauen in mich den innigſten Dank und die aufrichtigſte Erwiederung! — Ich kann heute nicht weiter ſchreiben. Beſuche haben mich erſchöpft, ich bin

erhitzt wie im Dampfbade, mußte ſprechen, ohne es zu wollen und zu dürfen. —

Leben Sie wohl! Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. April 1848.

Polen wird erſtehen, das iſt gewiß! Das Verhalten Rußlands wird davon abhängen, ob in St. Petersburg oder Moskau Sturm ausbricht. Wir fürchten aber die Ruſſen nicht, gegen die Preußen und Polen und Oeſterreich und Deutſchland vereint ſein würden. —

Herr Bunſen — würde er jetzt noch ſeine Ränke gegen Dr. Freund ausüben? — Wie ſchlecht müſſen alle die Frommen gebetet haben, daß der Himmel ſie ſo ganz fallen läßt! —

XVIII.

Berlin, den 16. Mai 1848.

Ihr letzter Brief, verehrtes Fräulein, den ich etwas spät — wie es scheint durch vermittelnde Hand — erhielt, mahnt mich an den Ereignissen der Zeit thätigen Antheil zu nehmen, Sie haben überall, sagen Sie, meinen Namen gesucht und nirgends gefunden! Die Mahnung traf mich in einer Zeit, wo ich aufs neue von Unwohlsein peinlichster Art heimgesucht, mir selbst als augenscheinlicher Beweis erscheinen mußte, wie unfähig ich bin, Ihrer so wohlgemeinten Erwartung zu entsprechen. Ich läugne nicht, daß ich in manchem Betracht gesünder und stärker

bin, als in früherer Zeit, daß ich manches wage und leiſte, was ich vor drei, vier Jahren nicht im Stande geweſen wäre, aber alles iſt nur einzeln und gleichſam zufällig, ohne ſichre Folge und Dauer; ich kann auf keinen Tag mit Gewißheit rechnen, am wenigſten auf eine Reihe von Tagen, — was läßt ſich da thun! Ich war bei den Urwahlen thätig, aber mit großer Anſtrengung überwand ich die Mühſale, und war nachher krank. Ich hörte, daß in einigen Wahlbezirken viele Stimmen mich zum Abgeordneten nach Frankfurt wollten, allein da ich nicht zugegen war, keine Reden halten konnte, ſo fiel die Sache wieder, und ich hätte mit gutem Gewiſſen die Sache nicht annehmen können. Ganz vor kurzem verſucht' ich zum erſtenmal einen Volksredner im Freien mitanzuhören, eine halbe Stunde hielt ich die enge heiße Luft im dichten Menſchengedränge aus, mußte dann durch die Abendkühle heimkehren, und bekam ein Flußfieber, von dem ich heute noch nicht ganz wieder frei bin. Sie ſehen, ich kann keine öffentliche Rolle mehr durchführen, es iſt zu ſpät! Ja, wenn vor

zwanzig Jahren dieſe Zeitumſtände mich gerufen hätten! Ich bin ſo unbeſcheiden zu glauben, daß ich etwas Tüchtiges zu leiſten im Stande geweſen wäre; ja, noch mehr, ich ſehe unter allen heute Thätigen keinen, denen ich in meiner eignen Schätzung mich nachſtellen müßte, im Gegentheil, ich ſehe mich ſehr vielen an Muth und Einſicht voraus; aber was hilft's? Das Schickſal hat es anders mit mir gemeint und ich füge mich ſeinem Spruche; ja ich bin ihm innigſt dankbar, daß es mir noch vergönnt hat, dies alles wenigſtens noch zu erleben, als That und Wirklichkeit zu ſehen, was ich als Wunſch und Hoffnung ſo viele Jahre in mir gehegt! — Meine Geſinnung und meine Geiſteskräfte dürfen Sie unbedenklich überall gegenwärtig und mitthätig glauben, wo nur irgend für die Sache des Volks und der Freiheit gearbeitet wird, und dieſe Theilnahme iſt auch keineswegs unwirkſam, denn ich ſtehe in vielfacher Verbindung, mündlicher und ſchriftlicher, und ich habe die Freude manches Saatkorn aufgehen zu ſehn, das ich ausgeſtreut. Dieſe Thätigkeit und dieſe Freude möcht' ich

um keinen Preis entbehren. Uebrigens war ich nie ſo frei von perſönlichem Ehrgeiz als eben jetzt, ich fühle welch' ein Glück es iſt in der Sache ſelber zu leben, anſtatt in ihrem Schimmer; Namen und Ruhm werden da gleichgültig. —

Meine Zuverſicht und Hoffnung ſind unerſchüttert, ich ſehe ferne herrliche Zielpunkte, auf die mit allem Vertrauen hinzuſtreben iſt, die gewiß einſt erreicht werden; Dabei weiß ich ſehr wohl, daß grade jetzt eine große Verwirrung herrſcht, die noch immer zunimmt, und die uns den größten Gefahren zuführt; ich ſehe furchtbare Wetter im Innern und nicht geringere von außen, ich weiß daß der Untergang dicht neben dem Siege lauert, aber darauf muß es gewagt ſein. Wie theuer der Sieg ſein wird, welche Opfer ihm fallen müſſen, wieviel Blut noch fließen muß, das hängt nicht ſowohl von der Bewegung ab, als von dem Widerſtands, den ſie findet. Die Feinde haben dieſe Bedingungen in der Hand, ſie beſtimmen, welche Mittel nöthig ſind, das Feld zu behaupten. Wenn ich gewiſſen Zeichen glauben darf, ſo fürcht' ich es wird arg werden, und es ſoll uns

nicht besser gehen als andern Völkern. Noch wollen die Deutschen aufrichtig ihre Könige und Fürsten, noch wollen sie den Adel freundlich in die neuen Einrichtungen aufnehmen, noch hassen sie Bluturtheile und Gütereinziehung, aber — zum Frieden gehören Zwei, wenn Ein Theil den Krieg fortsetzt, so ist auch der andre dazu genöthigt! Das weiß ich, solche Gräuel, wie die französische Revolution hat durchmachen müssen, die möchte ich nicht erleben! Der Freiheit aber werd' ich sie nie zur Schuld rechnen. —

Seit mehreren Tagen ist Berlin voll heftiger Aufregung wegen des Prinzen von Preußen. Seiner Rückkehr steht eigentlich nichts entgegen; aber die ungeschickte, lügenhafte und gleißnerische Art, wie das Ministerium sie in Antrag gebracht, empört jeden gesunden Sinn, und erregt das unheilvollste Mißtrauen, den leidenschaftlichsten Kampf. Unsre Minister sind in der That Schwächlinge, ohne höheren Geist, ohne Verständniß der wahren Zeitaufgaben. Sie haben, sei es aus einfältiger Nachgiebigkeit oder aus eigner Verblendung, einen Schritt gethan, der

jedenfalls unzeitig war, und haben dafür Form und Ausdruck gewählt, wie sie nicht dummer zu erdenken waren. Sie haben dem Prinzen selbst unermeßlich geschadet, ihm seine ganze Stellung verdorben. Alles war ruhig, die Nationalversammlung ist auf den 22. berufen, jedermann harrte geduldig dieses Tages, da kommt plötzlich jener dumme Streich, und setzt die ganze Bevölkerung in furchtbare Bewegung; noch ist kein Blut geflossen, aber es kann noch fließen, und es wäre entsetzlich für den Prinzen, wenn wie sein Weggehn auch seine Rückkehr so bezeichnet würde! Die Minister haben übrigens dem drohenden Volkseinspruche so weit nachgegeben, daß nun der Prinz erst nach dem 22. kommen und vorher seine konstitutionellen Gesinnungen erklären soll; durch letzteres verdirbt er es freilich mit seinen eifrigsten Anhängern und hört auf ein Partheihaupt zu sein. —

In unsrer schleswig-holstein'schen Sache ist die Meinung in England, wie ich höre, sehr gegen uns. Ganz mit Unrecht, denn unser Krieg gegen Dänemark ist ein durchaus gerechter. Wäre Bunsen in England nicht so verhaßt und mehr geachtet, so

würde seine Denkschrift bessern Eindruck machen. Das Thatsächliche haben Andre vor ihm sehr klar vorgetragen. —

Mitten in dieser bewegten Zeit war Ihre Tante aus Dessau mehrere Wochen hier zum Besuch. Sie hatte auch in jener Stadt eine verhältnißmäßige Revolution durchgemacht, von der sie viel erzählte, und sah sich nun die Ergebnisse der unsrigen an. Sie war ungeachtet kürzlich überstandener Krankheit ungemein rüstig, und lebhaft wie immer, an allen Gegenständen theilnehmend. Von Ihnen hatte sie lange keine Nachricht erhalten. Ich habe sie nur Einmal während ihres Aufenthalts gesehen, und zwar bei mir, denn ich war grade leidend und durfte keine größeren Gänge unternehmen; außerdem waren die Wahlen im Betrieb und nahmen alle Stunden des Tages wenigstens eine Woche lang in Anspruch. Ich fürchte, sie legte mir es als Vernachlässigung aus, doch war es diese keineswegs.

Von Fräulein Lewald werden Sie längst Nachricht haben, sie hat Ihren Brief richtig erhalten. Von Paris kam sie allzu früh zurück, und versäumte die

dortigen Annehmlichkeiten großentheils, das Unangenehme dagegen fand ſie hier nur unangenehmer wieder; denn auch im Revolutioniren ſind die Franzoſen uns an Geſchicklichkeit und Grazie voraus. Ich ſehe Fräulein Lewald wenig, ſie liebt es einen engern Kreis um ſich her zu haben, und die eigentlich geſelligen Verhältniſſe ſind überhaupt ſehr geſtört. — Bettina von Arnim iſt auch wieder hier, beſuchte mich gleich nach der Wiederkehr, und ſeitdem öfters, und iſt ſo freundſchaftlich und vertraulich als je. Mit der Revolution iſt ſie vollkommen einverſtanden, und Freundin der Polen und Franzoſen. —

Ich kann mir vorſtellen, daß Sie mit den deutſchen Landsleuten in London viele Plage haben. Ihrer höheren Denkungsart werden die Strebungen der Meiſten wenig entſprechen, und wo Sie einigen Geiſtesſchwung finden, muß Ihren graden Sinn noch die Verkehrtheit häufig verletzen, die ſich bei uns ſo leicht der Auszeichnung beigeſellt. Sie werden aber dadurch in Ihrem Walten ſich nicht irren laſſen! —

Empfehlen Sie mich auf's innigſte Herrn Carlyle! Seiner wird in dieſen Zeiten oft bei uns gedacht, ſeine

Schriften Post and present und über Chartism finden dankbare Leſer. Iſt denn das neue Bild, das ich von ihm bekommen ſoll, ſchon abgeſendet? Erhalten habe ich nichts. —

Leben Sie wohl und genießen Sie eines guten Sommers! Wie der meinige ſein wird, kann ich noch nicht ſagen, meine Badereiſe hängt von unſern öffentlichen Angelegenheiten und ſelbſt von Geldverhältniſſen ab, die ſich noch nicht überſehen laſſen. Bewahren Sie mir Ihr freundſchaftliches Wohlwollen.

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

XIX.

Berlin, den 23. Mai 1848.

Verehrtes Fräulein!

Nachdem ich Ihnen am 16. Mai geschrieben, empfing ich vorgestern Ihre willkommene Sendung vom 7. fast gleichzeitig mit einer vom 1. März datirten — also übermäßig verspäteten — des Herrn Thimm, die ich gleichfalls zu ihren Gaben zählen muß. Haben Sie den schönsten Dank für alles was Sie mir Erwünschtes so gütig schicken, noch mehr aber für das, was Sie mir so vertrauensvoll schreiben! Sein Sie versichert, daß alles seine gute Stätte bei mir findet!

Ihre beiden Einlagen sind besorgt. Den Brief an Herrn Hartmann habe ich mit einem von mir an Dr. Kühne nach Leipzig gesandt, der wissen wird, wo jener sich jetzt aufhält.

Ihrer Voraussetzung entgegen, daß ich Fräulein Lewald täglich sehe, habe ich mich auch ihr, bei Gelegenheit des zu übersendenden Briefes, durch einige Zeilen in's Gedächtniß gerufen, und darauf eine hübsche Antwort empfangen, aus der ich Ihnen die Sie betreffende Stelle nicht vorenthalten darf. „Das ist eine frische, energische Natur, an deren Mittheilungen und an deren Lebensgestaltungen man Freude haben muß. Sie weiß was sie will und weiß dies zu erlangen, — das ist so trostreich in dieser Zeit willenloser Confusion, selbst in den guten Köpfen."

Diese Charakterschilderung zeigt Ihnen, wie Sie Andern — und hier wahrscheinlich einer unsrer besten Frauen — erscheinen; wie Sie aber eigentlich sind, wissen Sie besser, als es Ihnen jemand sagen kann.

Der Sardinier behandelt die Italian question mit scharfem Verstande, und kann bei uns auf große Zustimmung rechnen. Daß aber ein Mann wie Lord

Brougham so hart mitgenommen wird, mag in England weniger auffallen als bei uns, wo man dessen Wunderlichkeiten und Widersprüche nicht vor Augen hat, sondern nur von Hörensagen kennt. In welcher Eigenschaft lebt denn der Verfasser der kleinen Schrift in England? —

Den wärmsten Dank für die schönen Autographen, besonders für das Blatt von Robert Owen! Die Sammellust läßt sich sogar durch die politischen Zerstreuungen nichts anhaben, und in einer Zeit, wo so wenige Wünsche befriedigt werden, ist jede kleinste Gewährung schätzbar!

Gestern ist unsre Nationalversammlung eröffnet worden, nicht ohne begleitende Verdrießlichkeiten und Mißempfindung. Die Regierung hat den Landtag berufen und steht ihm gleich anfangs mißtrauisch und zurückhaltend gegenüber, es werden starke Reibungen nicht ausbleiben.

Doch vermag noch niemand über den Geist dieser Versammlung zu urtheilen, sie kennt sich selber noch nicht. —

Im Allgemeinen ſind unſre Sachen ſehr verworren und trübe, nicht wenige große Partheien ſtehen einander gegenüber, ſondern hundert kleinliche Meinungsarten, und es iſt kaum abzuſehen, wie aus dieſer Uneinigkeit die erwünſchte Einheit entſtehen ſoll. Unſere Miniſter haben durch ihr zweimonatliches Nichtsthun unſren Sachen einen unberechenbaren Schaden gebracht, und ihre letzte That, der ungeſchickte lügenhafte Antrag zur Rückrufung des Prinzen von Preußen, iſt ein wahrer Erisapfel, den ſie unter die ganze Bevölkerung geworfen haben. Dem Prinzen ſelbſt muß die Sache, wie man ſie geſtellt hat, tief mißfallen, und die Rolle, welche er hier zu übernehmen geſonnen war, wird ihm völlig verdorben. Er wird als Partheihaupt mit ſtürmiſchem Jubel der Seinen empfangen werden, aber dieſe werden ihn dadurch zwingen an ihrer Spitze zu ſtehen, und der Haß der Gegner nur um ſo glühender ſich auf ihn richten und gelegentlich ausbrechen. —

Unſer verkehrtes Benehmen in Poſen, unſere wie Verrath ausſehende Unentſchloſſenheit, dann plötzlich erwachte Grauſamkeit gegen die faſt unbewehrten Polen — die auch im Kampfe zehnmal mehr litten als verübt

haben, wiewohl die eifrigst verbreitete Verleumdung das Gegentheil sagt — hat die unglückliche Folge gehabt, daß die Slaven nun allgemein das Vertrauen zu den Deutschen verlieren, sich von uns abwenden, und die dargebotene Hand zurückstoßen.

Die furchtbare Zerrüttung des österreichischen Kaiserstaates erschüttert die Grundfesten Deutschlands, und Preußens insbesondere, wir fühlen es jeden Augenblick, daß uns eine wichtige Anlehnung jetzt fehlt. Wie ich die Dinge sehe, so scheinen mir nun große Stürme unvermeidlich, auch wenn kein auswärtiger Krieg entsteht, um so mehr, wenn dieser eintritt. Noch ist es möglich, daß das König- und Fürstenthum in Deutschland gerettet, sogar neu befestigt werde, aber nicht ohne ihre sorgsame Mithülfe; thun sie das Unverständige, Falsche, Kleinliche — wie es an vielen Orten leider den Anschein hat — so gehen sie zu Grunde! Und das deutsche Volksthum ist dabei in größerer Gefahr, als vielleicht je von ihm bestanden worden, zur Zeit Napoleons war sie meines Erachtens nicht größer.

Für mich ist es allerdings eine harte Aufgabe,

mit aller Einsicht und Erfahrung eines reifen Alters und vieljährigen Eifers bei allen diesen Geschichten nur zusehen zu können; daß ich aber doch nicht ganz müssig bin und endlich einwirke wo es möglich ist, habe ich in meinem vorigen Brief Ihnen auseinandergesetzt. Ich sehe, wie ernst es mir um die Sache zu thun ist, da mir so gar nichts daran liegt, ob mein Name dabei vorkomme.

Geselliger Verkehr in früherer Art findet man jetzt hier wenig, und ich besonders habe mich zurückgezogen, weil dort im Ganzen große Verstimmung herrscht und ich das nutzlose Streiten gegen Albernheiten hasse. Die Alten sind unverbesserlich, sie müssen verbraucht werden wie sie sind; an die Jugend muß man sich halten, da ist offner Sinn und frische Kraft, und die ganze Bürgschaft freier Zukunft. —

Die litterarische Thätigkeit, sofern sie nicht auf das öffentliche Leben sich geworfen, liegt ganz darnieder, doch wohl nicht lange, im Herbst wird sich das Bedürfniß wieder lebhafter zeigen.

Fräulein Lewald hat einen Roman fertig liegen,

haben, wiewohl die eifrigst verbreitete Verleumdung das Gegentheil sagt — hat die unglückliche Folge gehabt, daß die Slaven nun allgemein das Vertrauen zu den Deutschen verlieren, sich von uns abwenden, und die dargebotene Hand zurückstoßen.

Die furchtbare Zerrüttung des österreichischen Kaiserstaates erschüttert die Grundfesten Deutschlands, und Preußens insbesondere, wir fühlen es jeden Augenblick, daß uns eine wichtige Anlehnung jetzt fehlt. Wie ich die Dinge sehe, so scheinen mir nun große Stürme unvermeidlich, auch wenn kein auswärtiger Krieg entsteht, um so mehr, wenn dieser eintritt. Noch ist es möglich, daß das König- und Fürstenthum in Deutschland gerettet, sogar neu befestigt werde, aber nicht ohne ihre sorgsame Mithülfe; thun sie das Unverständige, Falsche, Kleinliche — wie es an vielen Orten leider den Anschein hat — so gehen sie zu Grunde! Und das deutsche Volksthum ist dabei in größerer Gefahr, als vielleicht je von ihm bestanden worden, zur Zeit Napoleons war sie meines Erachtens nicht größer.

Für mich ist es allerdings eine harte Aufgabe,

mit aller Einsicht und Erfahrung eines reifen Alters und vieljährigen Eifers bei allen diesen Geschichten nur zusehen zu können; daß ich aber doch nicht ganz müssig bin und endlich einwirke wo es möglich ist, habe ich in meinem vorigen Brief Ihnen auseinandergesetzt. Ich sehe, wie ernst es mir um die Sache zu thun ist, da mir so gar nichts daran liegt, ob mein Name dabei vorkomme.

Geselliger Verkehr in früherer Art findet man jetzt hier wenig, und ich besonders habe mich zurückgezogen, weil dort im Ganzen große Verstimmung herrscht und ich das nutzlose Streiten gegen Albernheiten hasse. Die Alten sind unverbesserlich, sie müssen verbraucht werden wie sie sind; an die Jugend muß man sich halten, da ist offner Sinn und frische Kraft, und die ganze Bürgschaft freier Zukunft. —

Die litterarische Thätigkeit, sofern sie nicht auf das öffentliche Leben sich geworfen, liegt ganz darnieder, doch wohl nicht lange, im Herbst wird sich das Bedürfniß wieder lebhafter zeigen.

Fräulein Lewald hat einen Roman fertig liegen,

hält ihn aber für erſt noch zurück. Wenn Sie etwas von Carlyle überſetzen, würde ich rathen, vorher ſich eines Verlegers zu verſichern.

Das Buch über Helbenthum iſt meines Wiſſens beteits überſetzt; ich würde aber außerdem Just and present vorziehen.

Die Halfsisters von Miß Jewsbury ſind noch nicht hier, ich will aber auf ſie Acht haben, auch das Buch von Miß Martineau ſoll mir nicht entgehen.

Grüßen Sie Herrn Carlyle verehrungsvoll und herzlich von mir! Daß er Gentz nicht liebt, iſt ganz richtig; dieſer war indeß liebenswürdig in ſeiner Art, obſchon wenig für mich, immer aber ein Gegenſtand aufmerkſamer Beachtung und oft großer Bewunderung. Man kennt ihn noch nicht genugſam. Von Carlyle ſpricht Goethe in dem eben erſchienenen dritten Bändchen von Eckermann's Geſprächen mit gebührenden großen Ehren. —

Leben Sie wohl! Ich lege ein Briefchen an Herrn Thimm mit bei. Fahren Sie fort, Sie ſelbſt

zu ſein und laſſen Sie ſich durch niemand irren! Vor allem wünſche ich Geſundheit und heitre Thätigkeit!

Mit dankbarſter Verehrung

Ihr

ergebener

Varnhagen von Enſe.

Ihre Tante iſt nach Deſſau zurückgekehrt.

XX.

Berlin, den 25. Juni 1848.
Sonntag Vormittags.

Ein rheumatiſches Leiden, wie es mich öfters und auch in der ſchönſten Jahreszeit heimſucht, iſt ſchuld, daß ich erſt heute Ihren angenehmen Brief vom 1. beantworte, verehrtes, theures Fräulein! Die Blechrolle, welche ihn mitenhielt, habe ich mit außerordentlicher Freude empfangen. Sagen Sie Herrn Carlyle meinen innigſten Dank für dieſes neue, werthe, hochwillkommene Geſchenk! In dieſem ſeinen größeren Bildniſſe ſpricht allerdings der geiſtige Charakter ſich weit ſchärfer und erkennbarer aus, als in dem kleineren Bilde, welches ich indeß auch nicht miſſen möchte. Mir iſt es ein

wahrer Genuß, dieſe edlen kräftigen Züge wiederholt anzuſchauen, ihr Grundausdruck iſt Ehrlichkeit, dann kommt Scharfſinn, endlich Humor, reich vorhanden ſeh ich auch Muth und Thatkraft, wenn ſchon das zerſtreute Schickſal — wie Rahel ſagt — vielleicht bis jetzt verſäumt hat, beide von ihm entſchieden zu fordern. Geht es doch vielen Menſchen immerfort ſo, auch mir eben jetzt wieder, und ſich dadurch nicht irren zu laſſen, iſt am Ende doch auch ein Beweis von Tüchtigkeit, mit dem man zufrieden ſein kann. Carlyle hätte wenig von Parlament und ſonſtiger Verſammlung der Art? Ich aber bin überzeugt, hätte das Geſchick ihm frühzeitig dort eine Rolle angewieſen, er würde daraus eine höchſt bedeutende gemacht haben. Daß er Schriftſteller geworden, iſt jedenfalls vorzuziehen. Sagen Sie ihm, ich bitte, meinen innigſten wiederholten Dank für alle ſeine Gaben, auch für ſeine neueſten Aufſätze im Spectator! —

Fräulein Lewald iſt Ihnen für Ihre wohlwollende Fürſorge um ſo mehr verpflichtet, als dies Aufſpannen günſtiger engliſcher Segel für ihre literariſche Fahrt

grade in einer Zeit geschieht, wo die deutschen eingezogen sind und wohl noch längere Zeit es bleiben. Kein neues Buch erscheint bei uns, kein Buchhändler will neuen Verlag übernehmen, die ganze Litteratur stockt, nur Zeitungen und Flugblätter werden gelesen. Ein Roman, der noch dazu Geschichtliches und Politisches enthält, liegt fertig in dem Pulte von Fräulein Lewald, muß aber auf bessere Zeit warten, die schon wiederkommen wird. Ich hoffe es auch für mich; denn wie starke Lebensreize der Staat, das Volksleben, Verfassungs- und Freiheitskämpfe sein mögen, das nur hiervon angefüllte Leben, ohne die höheren Geistesarbeiten und die Anmuth der Kunstbildung, würde doch nur kärglich befriedigen. Nach einiger Zeit wird sich bald ausweisen, daß die Deutschen ein Volk sind, welches lesen und schreiben kann! —

Lassen Sie mich gleich hier anknüpfen, was Ihr Buch betrifft. Natürlich kann es in dieser Zeit, wo Bettina von Arnim, wie sie mir selbst sagt, kein Exemplar ihres neuesten Buches abgesetzt hat, nicht zu Geltung und Anerkennung gelangen, aber doch kann ich

Ihnen verſichern, daß ihm dankbare Leſer zu Theil geworden ſind. Laſſen Sie ſich durch den engliſchen Kritiker nicht irren, noch anfechten. Solche Stimme verhallt, als wäre ſie nie laut geworden. Und iſt ſie denn laut geworden? Der Name des Verfaſſers erſtickt ſie. Hätte ich nicht vor Jahren Herrn Peter Chorley hier geſehen, ich wüßte gar nichts von ihm, und hatte ihn auch ſo gänzlich vergeſſen, daß nur Ihre kurze Bezeichnung mir ihn auffriſchen konnte. Vergeſſen wir ihn auf's neue. —

Was Sie von Herrn Mänes ſagen, leuchtet mir vollkommen ein. Er hat mir geſchrieben. Meine Antwort verläugnet meine Geſinnungen in keinem Stück, wenn er ſie mittheilen will, ſo mag er's thun. Er muß ein Poet bleiben, kein Staatsmann ſein wollen. Die Natur hat ihn dazu nicht gemacht, ſo wenig wie den guten Freiligrath, der wieder am Rhein lebt, aber ſchwerlich etwas in den neuen Sachen ausrichtet. Die Halbſchweſtern von Miß Irwsbury ſind noch nicht hier, eben ſo wenig der neue Roman von Herrn

Lewes, dem Sie in den Gränzboten eine furchtbare Phrase angeheftet haben! —

Wissen Sie etwas von einem neuen Wochenblatt, le Spectateur de Londres, das am 1. Juli erscheinen soll? Bei Herrn Schulze, 13 Poland Str. Oxford Str. Ein Herr Le Dhuy hat mich zur Mitarbeit aufgefordert. Ist es etwa die neue Guizot-Metternich'sche Zeitschrift, von der man gesprochen hat? Ich kann in keinem Falle dazu Beiträge geben. Meine Zeit ist beschränkt, und ich habe der Aufgaben schon zu viele.

Ich widme soviel ich kann meine Kräfte unsern öffentlichen Angelegenheiten, doch freilich leider ohne persönliches Auftreten, welches mein Gesundheitszustand nun einmal nicht erlaubt. Will eine gute Stunde mich bisweilen täuschen, und mir einreden, ich könnte doch ein Amt oder die Pflichten eines Abgeordneten erfüllen, so kommt die böse gleich hinterher, und ich erfahre täglich, daß es nicht geht. Warum ist auch der Umschwung der Dinge so spät gekommen? Und doch bin ich ihm dankbar, daß er mich noch als Zeugen gewollt

hat! Uebrigens gehört jetzt meine Entſchloſſenheit und Zuverſicht dazu, um der Gegenwart und nächſten Zukunft feſt in's Auge zu ſehen. Denn unſere Angelegenheiten gehen ſehr ſchlecht und werden noch lange ſchlecht gehen. Alle unſere Fragen ſind verwickelt und ungeſchickte Hände verwirren ſie noch mehr. Die Mehrheit der Deutſchen wünſcht konſtitutionelle Monarchie, doch hat auch die Republik ihre Anhänger, und wenn die Könige ſo ganz und gar nichts für ſich zu thun wiſſen, täglich mehr in Unbedeutenheit verfallen oder noch Mißtrauen in ihren guten Willen erwecken, ſo möchte es auf die Dauer ſchwer werden ſie zu erhalten. Bei uns in Preußen iſt vollends überall Lahmheit und Unzulänglichkeit; Einſicht und Klarheit findet ſich auf keiner Seite; der Hof kann ſich in die neue Wendung nicht gewöhnen, er folgt ohne Plan und Kraft den alten Neigungen, die Miniſter haben drei Monate mit kleinlichen Verſuchen vergeudet, waren zaghaft und ängſtlich für das Gute, dreiſt nur im Verkehrten, jetzt hat der Hof, dem zu Liebe ſie ſo waren, ſie fallen laſſen, und die neuen werden nicht beſſer, wohl

gar etwas schlechten sein. Vielleicht ermannt sich die Nationalversammlung, die bisher aus übelverstandener Schonung und Rücksicht nichts Tüchtiges zu Stande gebracht; vielleicht! Die nöthige Kraft und Gesinnung ist reichlich vorhanden, aber wenn sie nicht in den Abgeordneten, nicht in den Ministern, nicht im Hofe ist, so kann sie nur unter gewaltigen Erschütterungen zur That kommen. Dabei droht uns der Russenkrieg, den wir nicht zu fürchten brauchten, hätten wir seit drei Monaten nicht alles was zu thun war versäumt! Jetzt können wir ihn nicht führen ohne französische Bundesgenossenschaft, die immer bedenklich bleibt, und in neue Verwicklungen führt. Bringt ein Krieg nicht alles zu rascher Entscheidung, so können für Deutschland noch ganze Zeiten hingehen, ehe wir auf einen festen Boden und zu ruhiger Ordnung gelangen. Unsre Bildungsarbeit ist nicht von der Art, daß man von ihr fordern könnte nur friedliche Erscheinungen darzubieten; im Gegentheil unsre Zustände sind kriegerisch; man darf sich daher nicht wundern, wenn es Ausbrüche, heftige Reden, Schwankungen giebt,

dieſe ſind unvermeidlich. Glauben Sie aber nur ja nicht den Gerüchten, als ob Berlin dadurch unſicher wäre; das iſt nicht der Fall, vielmehr iſt es zu verwundern, daß ſo wenig Verletzungen der Perſonen und des Eigenthums geſchehen, alles hat immer nur politiſchen Zweck, ſo auch der Angriff auf das Zeughaus, wo die Behörden ſich ganz erbärmlich zeigten. Die Katzenmuſiken, die jetzt ganz aufgehört haben, waren ein ganz unſchuldiges Vergnügen. — Am wenigſten iſt die Stockung des Verkehrs und der Mangel an Geld eine Folge der Unruhen; die Urſache iſt eine allgemeine, die Noth iſt die Folge der heilloſen Wirthſchaft, die 33 Jahre geherrſcht und nun ihren Gehalt zu Tage legt. Unſer Leben muß auf einem ganz andern Fuß eingerichtet werden, große Entſagungen ſind nöthig, ſie treffen auch mich, und ich grolle darüber nicht. Ueberhaupt kann nichts, was mich perſönlich treffen mag, je mich bedauern laſſen, daß dieſe Wendung eingetreten iſt. Sie wird auch im Verlaufe der Zeit, lange nach mir, mit den Gütern der Freiheit alle Güter des Wohlſtandes und des höheren Ge-

beihens reichlich wiederbringen. Darüber heg' ich keinen Zweifel. —

Die armen Polen und die armen Tschechen! In Betreff der letztern stimmt wohl Moritz Hartmann nicht mit mir überein. Gar viele Deutsche sind leider in ihrer Deutschheit schon anmaßlich und ungerecht, ja überheben sich gegen die Slaven, und sprechen ihnen das Recht der Freiheit und Selbstständigkeit in dünkelvoller Verblendung ab. Und wie steht es denn mit den Deutschen? sind wir unsrer Dinge schon so gewiß? Werden wir zu den Kläglichkeiten einer langen Vergangenheit nicht noch neue der Gegenwart häufen? Ich halte dies Verkennen der Rechte andrer Nationen für eine große Verderbniß in der unsern, angenommen aus Nachahmungssucht fremder! In Prag außerdem war es nicht die Sache der Deutschen, die über die Tschechen siegte, es war die der Militairgewalt, welche das Bürgerthum niederschlug. — Auch Kuranda hat schwerlich diesen Gesichtspunkt. —

Ich beglückwünsche Sie, daß die Besorgniß wegen des sardinischen kleinen Krieges sich so bald und leicht

zerſtreut hat. — Sehen Sie das Leben muthig und heiter an, es iſt das Beſte, was man vermag! Leben Sie wohl! Mit beſten Wünſchen in treuer Hochachtung

Ihr

dankbarſt ergebener

Varnhagen von Enſe.

Ich ſchreibe der Augen wegen auf dieſem dunkelgrünen Papier. Ich hoffe das Leſen wird die Ihrigen nicht anſtrengen? —

XXI.

Berlin, den 8. August 1848.

Bin ich denn wirklich so sehr in Schuld, verehrtes Fräulein, wie es Ihr gestern durch Herrn Beer mir zugekommener Brief andeutet? Vielleicht, bei genauer Untersuchung, muß ich es äußerlich genommen zugeben, aber die Gesinnung hat keinen Antheil dabei. Sie sagen in Ihrem letzten Briefe ganz richtig, der Sommeraufenthalt in der großen Stadt werde mir nicht zuträglich sein, ich werde der frischen Luft entbehren, und der täglich erneuerte und unbefriedigte Reiz politischer Anregung könne mir auch nur schädlich sein. Dies ist alles schon an mir bewährt, ich fühle seit den letzten

ſechs Wochen meine Nerven ungewöhnlich angegriffen, wenig fähig und noch weniger geſtimmt zum Arbeiten, oft ganze Tage durchaus träge; was mich am meiſten beſchwert, iſt die Schonung, welche meine Augen fordern, und denen ein friſcheres Grün, als das dieſes Papiers, ſehr nöthig wäre. Dabei vergeht denn doch kein Tag ohne Schreiben; natürlich! Das Element, worin ich ſeit fünfzig Jahren lebe, läßt ſich weder vermeiden, noch entbehren. Sie ſehen, theures Fräulein, daß Ihre guten Wünſche wegen meiner öffentlichen Theilnahme an politiſchen Geſchäften, ungeachtet meines guten Willens, jetzt noch weniger Ausſicht auf Erfüllung haben als früher, und wäre ich in der Paulskirche oder Singakademie, ſo würden Sie ſelbſt mich nur um ſo eiliger herausrufen, da die Luft an beiden Orten noch heißer und ſchwerer iſt, als auf meinem Zimmer! An den großen Verhandlungen betheiligt zu ſein, wäre allerdings eine perſönliche Genugthuung für mich, indeß bild' ich mir nicht ein, daß daraus ein beſonderer Vortheil für die Sache entſtehen könnte; ich würde nur die Seite verſtärken, die jetzt völlig zurückſteht, und durch Eine Stimme mehr nichts gewönne;

gesagt wird alles, was ich zu sagen hätte, aber es bringt nicht durch. Ich würde als Gegenwärtiger den Aerger und Unwillen, den ich jetzt als Draußenstehender empfinde, nur verzehrfacht fühlen, bei nicht größerem Nutzen. —

Unsre Angelegenheiten verwirren sich immer mehr. Ich sehe darin die Folge der aus früheren Verhältnissen auf uns vererbten Schäden, die noch immer reichlich an das Licht kommen, und ihre Heilung fordern, welche jetzt ohne gewaltige Mittel nicht zu gewähren ist; aber ich sehe darin auch die Anlage zu größerer Entwicklung, als wir sie im ersten Ausbruche der neuen Erscheinungen sehen und meinen konnten. Wir fassen diese Gegenstände meist zu klein und vereinzelt, wir möchten gutmüthig als Zweck annehmen, was nur ein Mittel ist, um Größeres zu bewirken. Ein paar Kampftage und der alte Druck abgethan, die neue Freiheit eingeführt, das wäre eine gar einfache und hübsche Abmachung! Doch die Geschichte rechnet so nicht, die stellt ihre Anlagen auf weite Ferne hinaus. Wir möchten gerne konstitutionelles Fürstenthum, und die Mehrheit würde damit sehr befriedigt sein. Aber

wenn die Geſchichte dazu den Kopf ſchüttelt, wenn ſie die Herzen der Pharaonen verſtockt, die Völker mit Blindheit ſchlägt, die edlen Leidenſchaften aufwühlt und die edlen überſchüttet, — was dann? Wir müſſen weiter, wenn auch mit Seufzen und Bedauern. Der Einzelne hat in dieſen Stürmen keinen Halt, als den ſittlichen; Wahrheit und Gerechtigkeit ſind immer an der Tagesordnung, mit beſtrr Einſicht die nächſte Pflicht üben, das gilt zu jeder Stunde. Aber leicht und ſüß iſt es freilich nicht, dieſe Rolle folgerecht durchzuführen! — Ich bin wahrlich nicht müſſig in dieſer Zeit, es iſt aber nicht nöthig, daß es in größerem Kreiſe gewußt werde. Bei der Maſſe des Verkehrten, des Halben und Schwachen, des völlig Unſinnigen, iſt leider wenig auszurichten. — In Preußen geht alles jetzt aus dem Zufall des Tages, kein leitender Gedanke, keine kräftige Führung iſt wahrzunehmen. Wir häufen Fehler auf Fehler, verwirren uns in ſtets neuen Widerſprüchen. Weiß der Himmel, wie wir uns da heraus finden werden! — Jetzt iſt Bunſen hier, der wird, falls er um Rath gefragt wird, wahrhaftig die Klarheit nicht

fördern, ſondern nur das Dunkel mehren? — Nach den erſten friſchen Kämpfen erfüllen Ränke und Scheelſuchten und gemeiner Ehrgeiz den öffentlichen Tummelplatz. Kommt es wieder zu wahrem Kampfe, ſo verſchwindet das Geſindel, und Muth und Tüchtigkeit treten wieder auf. —

Ein vorwitziger Offizier hatte hier durch eine Flugſchrift die verhaßte preußiſche Großſprecherei auf den Gipfel getrieben, die preußiſchen Truppen in den Himmel erhoben, alle andern geſchmäht, und beſonders die öſterreichiſchen. Dieſer prahleriſche Ausfall ſchadet uns unendlich. Zu unſrer Beſchämung erfechten eben jetzt die Oeſterreicher einen bedeutenden Sieg, und wir führen einen albernen Krieg gegen Dänemark, albern in ſeiner Führungsart, wenn ſchon gerecht im Urſprunge. Mich dauern die Oeſterreicher, die Preußen; am meiſten aber die armen Italiener, die es ſchwer büßen, ihre Sache einem Könige anvertraut zu haben! — Ich will vor allem Gerechtigkeit, für alle Völker und Menſchen. Daß wir nach der Revolution und trotz der Revolution noch Unterdrücker der Polen,

Tschechen und Italiener sind, und es sein wollen, ist eine Schuld, die wir durch eigenes Unheil büßen werden. Die Stimmen in Frankfurt, welche Deutschland frei und groß wollen auf Kosten andrer Völker, sind undeutsche, verwerfliche; sie ahmen den früheren Franzosen das nach, was uns an ihnen durchaus verhaßt war. Es thut mir leid, daß Moriz Hartmann sich zu dieser Parthei hinneigt. —

Brief und Buch an Fräulein Lewald werde ich besorgen. Sie ist seit mehreren Wochen in Hamburg zum Besuch bei Frau von Bacheracht. Meine Nichte ist auch in Hamburg, kommt aber zum Herbste wieder; vielleicht mache ich mich in guten Tagen auf, und hole sie. Auf längere Zeit und weite Entfernung darf ich diesmal an keine Reise denken. — Ihren Brief in die Wilhelmsstraße habe ich gleich gestern abgesandt. —

Die Unruhe der Welt und der Sommerzeit scheint auch Sie, verehrtes Fräulein, nicht unangefochten zu lassen, und England mag wohl der Ort sein, wo man

am leichtesten große Entschlüsse faßt, weil die Gelegenheit in's Weite überall eröffnet, das Daheim aber so enge ist. Ich traue Ihnen vieles zu, aber das Gelüst eines Ausflugs nach Australien übersteigt doch alles, was ich Ihnen zutraue! Nun, als romantischer Flug der Phantasie mag es hingehen! Der letzte Brief erwähnt nichts mehr davon, und Sie lachen wohl darüber, daß ich es Ihnen zurückrufe! —

Mit den Menschen werden Sie zu kämpfen haben, so lange Sie leben. Nicht verstanden zu werden, ist das Loos aller; denken Sie, wie viel bei diesem allgemeinen Nichtverstehen auch aktiv als unser Theil erscheint! Wenn wir aber die, mit denen wir umgehen, anders haben wollen, als sie sind, so ist es immer ein irriger Anspruch, denn der einzige Stoff, den wir etwa bearbeitend ändern können, sind wir selbst, und auch wie wenig nur können wir da thun!

Was Sie mir zuletzt von Mrs. Carlyle schreiben, ist mir unverständlich, der Faden geht mir aus, ich kann mich in die Wandlungen einer solchen Natur nicht versetzen. —

Bettina von Arnim iſt wieder hier, und hat mich geſtern beſucht. Sie nimmt großen Antheil an den öffentlichen Dingen, jedoch nur ideal, nicht ſachlich. Frau von Dudevant ſcheint minder enthaltſam geblieben zu ſein, und ſogar mit gerichtlicher Verwicklung bedroht zu werden! Von Bettina iſt der zweite Theil des Ilius Pamphilius erſchienen, und enthält vortreffliche Sachen. Von andern Erſcheinungen nenn' ich nur Ranke's dritten Band preußiſcher Geſchichten, ein Buch, mit dem er ſich hier um allen guten Namen gebracht hat, ein anmaßliches, geziertes, zum Theil kindiſches, und im Ganzen unzuverläſſiges Buch! —

Dank für die eingelegten Blätter! Es iſt ſchön, daß Sie meiner Sammelluſt ſo gütig eingedenk bleiben. —

Leben Sie wohl! Alle beſten Wünſche für Sie beſonders Geſundheit und Ihrem Sinn angemeſſene Thätigkeit! In beidem ſchließen auch meine Wünſche für mich ſelber ſich ab. Nachdenken und Empfinden mögen nebenher gehen, Thun aber iſt unſre Aufgabe.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner treuen Hochachtung und Ergebenheit unwandelbar versichert!

Varnhagen von Ense.

Herr Kuranda hat die Redaktion der Gränzboten abgegeben und ich bekomme sie nicht mehr. Setzt aber „Amely“ darin ihre Berichte fort, so will ich sie mir verschaffen.

XXII.

Berlin, den 5. Dezember 1848.

Schon mehrmals, wenn ich nach England ſchrieb, — zuletzt an Herrn Milnes — bat ich um Anfrage bei Carlyle's, was denn aus Fräulein Bölte geworden, von der ich ſeit Monaten ohne Nachricht geblieben? Ich wußte durch Sie, daß Sie nach Boulogne reiſen würden, von dort konnten Sie nach dem Mittelmeer und wer weiß wohin gereiſt ſein, da für Engländer beim Reiſen nur der Entſchluß, nicht die Ausführung in Betracht zu kommen pflegt. Aber es konnten auch andere Begegniſſe eingetreten ſein, ich war beunruhigt durch ihr Schweigen, beſorgt und bekümmert um Sie. Bevor

ich von andrer Seite Nachricht erhalte, kommt mir die beſte glücklicherweiſe durch Sie ſelbſt, durch Ihr eben eingegangenes Briefchen aus Brighton. Sie klagen nur über Langeweile und Mißmuth, — Sie Glückliche! möcht' ich ausrufen; danken Sie Gott, daß Sie nur von ſolchen Plagen heimgeſucht werden, die, beim Lichte beſehen, doch vom eignen Willen geduldet ſind, und weichen müſſen, ſobald er es befiehlt. — Ich muß von ſchlimmeren Sachen berichten. Mir iſt ein ſchlimmer Winter prophezeiht worden, weil ich den Sommer hindurch nichts zu meiner Geſundheit gethan, und die Prophezeihung beginnt ſich zu erfüllen. Ein neues Uebel, das ich in dieſer Art noch nicht gekannt, Rheuma des Kopfes, quält mich Tag und Nacht, und ſelbſt die Mittel, die ich dawider anwenden muß, Einhüllung in Watte und dergleichen, ſind eine neue Plage. Vierzehn Tage habe ich den Kopf beinahe nicht gebrauchen können; im Augenblicke geht es etwas beſſer, doch fühle ich, daß der geringſte Anlaß die Schmerzen wieder herbeirufen wird. Und ſonſt, wie ſieht es in den öffentlichen Sachen aus, in denen, die mich am nächſten angehen? Darüber könnte man alles Perſönliche ver-

geſſen, wenn dies nicht auch die Kräfte lähmte, die für jenes mitthätig ſein möchten. Glauben Sie nicht, daß ich im geringſten muthlos oder bedenklich ſei, daß ich irgend eine Hoffnung aufgegeben, irgend eine Enttäuſchung erfahren habe, — ganz im Gegentheil, ich habe alles vorausgeſehen, es iſt das Erwartete eingetreten und noch lange nicht alles. Ich blicke darüber hinaus, wie über eine unvermeidliche Zwiſchenerſcheinung, eine düſtere Hagelwolke, jenſeits deren ſchon wieder breiter Sonnenſchein glänzt. Aber der Augenblick, wo ſie über uns hängt, iſt dunkel und kalt, und man zieht ſich vor den Schloßen zurück; dazu kommt der wirkliche Winter, mit ſeinen immer lebensfeindlichen Einflüſſen; wäre es in grünem Sommerleben, ſo wäre es doch viel leichter zu beſtehen oder zu überdauern. Unſere Geſchichte iſt, wie Rahel dies ausdrückte, um eine ſcharfe Ecke gegangen, ſie hat eine ſtarke Schwenkung gemacht und die bisherige Richtung iſt uns ſchon faſt aus dem Geſicht. Seit vier Monaten bereitete ſich dies alles vor, man ſah es ſtufenweiſe kommen. Zu verhindern war es nicht, weil Hundert Sehende nicht Tauſende von Blinden plötzlich ſehend

machen konnten, ſo wenig wie Tauſend Sehende jetzt Zehn Blinden das Geſicht geben können. Ich ſehe in dem, was in Wien, in Berlin, in ganz Deutſchland vorgegangen, die Nemeſis für unſere Dünkel, unſere Eigenſucht; wir wollten ein freies Volk ſein, meinten aber, die Polen, Tſchechen, Italiener, Illyrier brauchten das nicht zu ſein, und könnten immerhin uns dienſtbar bleiben. Unſere Uneinigkeit und Hoffahrt gab den Höfen und der Ariſtokratie neue Zuverſicht, die Furcht vor Frankreich ſchwand in derſelben Zeit, ſchon ſeit dem Juni, wie ſollte man nicht verſuchen, die noch übrige Macht anzuwenden, um die verlorne wiederzugewinnen? Auch iſt es nicht die Wendung ſelbſt, die mich erſchreckt, als vielmehr die Lüge, der Verrath, die tauſend Argliſten und Ränke, von denen jene begleitet iſt. Ich weiß, daß dergleichen unfehlbare Folgen nach ſich zieht, eine neue Nemeſis! Und mir iſt es kein Troſt, beim Anblick eines Mordes zu wiſſen, daß ich auch die Hinrichtung des Mörders mit anſehen ſoll. Ich wünſche beides nicht! Doch wer kann die Rathſchlüſſe des Geſchickes meiſtern? Sie wollen, daß

ganze Gestaltungen untergehen; und diese selbst müssen die Werkzeuge sein.

Der Belagerungsstand, in dem wir leben, hat übrigens wenig auf sich, die Truppen wünschte das Volk schon lange zurück, sie sind nicht feindlich, und das Gesicht der Stadt ist ungefähr dasselbe wie vorher. Die frühere Anarchie, von der so viel Lärm gemacht worden, war nicht mehr, als man in England bei jeder Parlamentswahl gewohnt ist, sie diente nur zum Vorwand, und eine Lüge, bei der Tausende von Menschen ihr Interesse haben, findet leicht tausendfachen Widerhall. Die Anarchie war aber und ist fortwährend in der Regierung, sie ist es, welche die größten Brüche macht und die Ruhe stört. Das widerrechtliche Verfahren gegen die Nationalversammlung hat das ganze Land in den unseligsten Zwiespalt geworfen, aus dem noch lange Zeit Unheil über Unheil emporsteigen wird. Mit einer konstituirenden Versammlung darf man nicht thun, was mit einer konstituirten gesetzlich — durch die vorhandene Konstitution — erlaubt und sogar nothwendig sein mag. Auf solche Weise kann die Macht

jedem Geſunden und Freien einreden wollen, er ſei krank und unfrei, ihn in's Bette und in Gewahrſam bringen, um ihn zu heilen und zu ſchützen! Auch fallen die Vorwände ſchon weg, und man zeigt klar, daß man die ganze Verſammlung nicht will. Was zunächſt erfolgen wird, darüber hat man nur Vermuthungen. Ich aber ſehe große Erſchütterungen und tiefgreifende Wirkungen voraus. Die Strömung der Dinge iſt zu gewaltig und allgemein, als daß ſie ſich durch kleinen Menſchenwillen, der ſich auf einzelne Punkte beſchränkt, nachträglich umändern ließe. Selbſt die Rieſenkraft Bonaparte's hat die franzöſiſche Revolution nur fortſetzen, nicht ſchließen können; das ſehen wir jetzt. —

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo viel Politiſches ſchreibe, die ganze Atmoſphäre, in der wir leben, iſt davon erfüllt; Wiſſenſchaft und Kunſt, von denen wir ſonſt ein großes Weſen machten, liegen danieder, und ihre Pfleger, die deutſchen Gelehrten und Künſtler, haben ſich in den letzten Zeiten — mit wenigen Ausnahmen — als eine tief verächtliche Klaſſe gezeigt; auch die Geſellſchaft iſt wie aufgelöſt. —

Fräulein Lewald hat mich kürzlich beſucht; ich fand ſie kleinlaut und muthlos; die Ereigniſſe ſind ihr über den Kopf gewachſen, ſie war auf bedeutende Umwandlungen, aber nicht auf langwierige trübe Kämpfe gefaßt. Dazu ſtockt die Litteratur, deren Boden ſie eben erſt günſtig betreten und fruchtbar gefunden hatte. Sie finden die Stimmung des Briefes, den ſie Ihnen geſchrieben, heiter und lebensfroh: ich wünſche, daß dies ſich durchaus beſtätige. Sie ſahen dies als ein Räthſel an, und forderten deſſen Löſung, die ſei Ihnen geworden, ſagen Sie, und Sie begriffen es jetzt. Da möcht' ich doch wohl fragen, worin dieſe Löſung beſteht? —

Im Allgemeinen finde ich, daß dieſe Zeit das Perſönliche ſehr beſeitigt, wo nicht tödtet; und mich dünkt, es iſt jetzt doppelt leicht, ſich ſelber zu vergeſſen und allenfalls in die Schanze zu ſchlagen. —

Ich muß nochmals auf die Staatsſachen zurückkommen. Die Staatszeitung bringt heute Abend die Auflöſung der Nationalverſammlung und eine vom

Könige und den Miniſtern ausgehende Verfaſſung. Der Inhalt würde übergenügend im März geweſen ſein, und könnte noch heute zufrieden ſtellen. Allein die Form verdirbt alles. Sie iſt in der That ein Bruch, und die Gründe, welche man zu dem Verfahren angiebt, können auch jedes andre rechtfertigen. Wenn die aufgelöſte Verſammlung eine zerrüttete genannt wird, eine nicht mehr zu brauchende, wer hat ſie denn dazu gemacht? „Les constitutions octroyées arrivent trop tard pour faire fortune“ ſchrieb mir der alte Graf Schlabrendorf ſchon vor 43 Jahren. Ich vergleiche dieſes Werk mit der Charte Ludwigs des Achtzehnten. —

Leben Sie wohl! Gedenken Sie meiner ferner freundlich, und laſſen Sie mich bald Gutes von Ihnen hören! —

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Sie geben doch meine Briefe nicht aus den Händen? Und noch eine Frage: Was ist die Gräfin Ahlsdor, Ueberſetzerin von Fanny Lewalds Reiſebuch, für eine geborne? —

Von Ihrer Tante in Deſſau bin ich ſeit längerer Zeit ohne Nachricht. Vielleicht erſcheint ſie plötzlich hier. —

XXIII.

Verehrtes Fräulein!

Ihre Rückkehr nach London iſt mir doppelt lieb, für Sie ſelbſt, weil Sie wieder in ein Ihnen gemäßes Element thätigen Wirkens kommen, und auch für mich, weil Brighton Ihr Schreiben nicht zu begünſtigen ſchien. Der Anblick des Meeres hat unendlichen Reiz in dem ſteten Wechſel ſeiner großartigen Erſcheinungen, aber ich weiß aus Erfahrung, daß er in der Dauer etwas Betäubendes bekommt, aus dem man ſich heftig nach den Wogen des Menſchenverkehres ſehnt. Dieſer mag in der Brighton'ſchen Geſellſchaft, ungeachtet ihrer großen Namen, ziemlich be-

ſchränkt und erſtarrt ſein, und ſelbſt die Liebenswürdigkeit des Fürſten von Metternich — ſofern er überhaupt dort zugänglich — muß durch die Zeitumſtände gelitten haben. —

Mir iſt der Winter ſchnell und leidlich genug vergangen; ich war weniger krank als ſonſt, aber mehr von Schmerzen heimgeſucht, von Rheuma in allen Geſtalten; wenn es nicht zu heftig im Kopf und beſonders in den Zähnen tobte, war ich ſchon zufrieden. Inzwiſchen hab' ich mein fünfundſechzigſtes Jahr angetreten, und ſehe dem Frühling entgegen. Bei dem zunehmenden Tageslichte machen mir nur meine Augen größere Sorge. Schon lange muß ich mein Leſen und Schreiben einſchränken. „Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen", ſagt Goethe, und Rahel ſagt daſſelbe mit dem Zuſatz „und die Exiſtenzen", mit dieſem laſſ' ich mir es wohl gefallen. —

Zu den ſchärfſten Prüfungen, die ich erlebe, gehören unſre politiſchen Zuſtände. Sie machen mich

keinen Augenblick irre, ſie geben meiner Einſicht, meinem Zutrauen reiche Nahrung, ſie können mir keinen der Eindrücke des vorigen Jahres auslöſchen oder verleiden, aber ſie ſind an ſich widerwärtig und heillos, die ſchlechteſten Uebergänge zu ferneren Entwicklungen. Die Eigenſucht und Lüge, der Verrath und die Frechheit zeigen ſich in ganzer Macht, ſie haben ihren herrlichſten Moment. Aber die Volks- und Freiheitsſache hat ſchon zu tiefe Wurzeln getrieben, um davon ernſtlich gefährdet zu ſein, im Gegentheil ſie wächſt und gedeiht immerfort, die Feinde ſelbſt müſſen dies anerkennen, indem ſie den Schein annehmen, als hätten auch ſie dieſes Gedeihen zum Zweck. Das Mißlingen des Einzelnen, das Nichtabſchließen des Begonnenen, deutet auf ein Gelingen in größeren Verhältniſſen, auf eine tiefere und allgemeinere Geſtaltung, wobei freilich derjenige nicht ſeine Rechnung findet, der, mit kleinem Gewinn befriedigt, dieſen nur raſch einzuſtreichen und zu genießen wünſcht. Ich hätte dieſen wohl auch gern gehabt, bin aber auch gleich einverſtanden, daß er fürerſt nicht ausgezahlt, ſondern

wieder auf Zins ausgethan wird. So kann ich denn auch die Hoffnung nicht theilen, daß unſre oktroyirte Verfaſſung zu feſtem Abſchluſſe und ſichrem Gedeihen kommen werde; der urſprüngliche Mangel in ihr wuchert fort, und wird immer auf's neue ſtörend hervortreten. Dieſe Sachen ſind gründlich verſchoben und verwirrt, und werden ihre Löſung nur finden durch Ereigniſſe, die keine preußiſchen, ſondern allgemeine ſein werden. Mittlerweile reifen die Menſchen und werden die Aufgaben klarer. Die Deutſchen als Nation ſind für jetzt noch in trauriger Lage, jedoch wird andern Nationen eben ſo arg mitgeſpielt, verhältnißmäßig am meiſten den Franzoſen, die doch ſeit fünfzig Jahren in allen großen Fragen die gewichtigſte Stimme haben. — Die ganze Bewegung iſt ein Krieg, und der iſt nicht verloren, ſo lange man ihn noch fortſetzt.

Unſre Kammerverhandlungen erwecken mir wenig Antheil, hier iſt der Kampf auf einem Boden zu führen, auf dem ich nicht ſtehen möchte. Daß die Linke *nicht* die Mehrheit hat, ſcheint mir ein Vor-

theil; ſo verkehrt hat ſich alles geſtellt, daß die Leitung der Dinge nur eine Verlegenheit iſt, und dieſe haben jetzt die Miniſter, die übrigens keine Staatsmänner ſind. Auch ihre Gehülfen ſind keine geiſtige Macht, Vinke hat ſeine Rolle längſt ausgeſpielt, und iſt nur noch ein plumper Klopffechter. In Frankfurt am Main ſteht es nicht beſſer, Gagern vermag nichts mehr, und bald wird die Oktroyirung, die eben in Kremſier erſchienen, auch dort ankommen. Auch in Mecklenburg iſt man ihrer gewärtig. Wohl bekomm's! —

Die Geſelligkeit iſt hier ganz zerſtört, beſonders in den obern Klaſſen, denen bei der ſcharfen politiſchen Reibung der Firniß, den man als Bildung gelten ließ, ſchmählich abfällt, und die nun in merkwürdiger Roheit daſtehen, recht im Gegenſatze des untern Volkes, das mit Erfolg in Sitte und Ehrhaftigkeit emporſtrebt. In den höheren Kreiſen herrſcht eine Wuth und Erbitterung, ein Grimm der Leidenſchaft, wie man den Nordländern nicht zutrauen ſollte; Haß, Verläumdung und Lüge werden täglich

in begünſtigten Schandblättern maſſenweiſe ausgegoſſen. Freunde von mir werden täglich hart mißhandelt. Doch mehr als dieſe bedaur' ich andre, die an Geſinnungsloſigkeit leiden, an ſolchen, die ich bisher für die beſten hielt, erleb' ich das. Moritz Hartmann iſt und bleibt brav, auch Kuranda ſtreitet noch muthig; aber wie manche Namen nenn' ich lieber nicht, um nicht Schimpfliches von ihnen ſagen zu müſſen! —

Fräulein Lewald ſcheint die Beſchäftigung mit politiſchen Dingen aufgegeben zu haben. Ihr neuer Roman wird, wie ich höre, zu Oſtern erſcheinen; ich bin ſehr begierig darauf, der Stoff iſt vortrefflich und reich, nur dürfte er nicht mehr ſo anſprechen, als er es vor dem neuſten Umſchwunge unfehlbar gethan hätte. Sie ſieht viel Geſellſchaft, ich aber komme ſelten hin, und weiß auch nichts Näheres von ihren Verhältniſſen, am wenigſten etwas von dem Freunde, „zu dem ſie hinaufſieht“. Löſen Sie mir das Räthſel, wenn Sie können. —

Carlyle hat mir ein Wort über Goethe's Briefe an Frau von Stein geſchrieben, in welchem ich den kundigen Goethefreund nicht wiedererkenne. Er ſcheint ein unreines Verhältniß vorauszuſetzen, und es war das reinſte, edelſte. Von den Frauen ſollte er beſſer denken, und von den Männern auch; vor allem aber die Ziererei und Gleißnerei verachten, welche nach altem Herkommen die Tugend und Ehre in etwas ſetzt, das dabei ganz zufällig und unwichtig iſt; die Evangelien könnten darüber hinreichend belehren, wenn nicht die achtzehnhundert Jahr alte Weisheit eben ſo wirkungslos wäre, wie die allerjüngſte. —

Die engliſchen Bücher kommen ſpät an uns, ich werde aber auf die von Ihnen erwähnten aufmerkſam ſein, und ſie mir verſchaffen. Das Neueſte, was ich habe, iſt Vanity Fair von Thackeray, ich habe es aber noch nicht angefangen. — Lamartine's Raphael und Confidences gefallen mir ſehr wenig, noch weniger der Ausgang ſeiner politiſchen Rolle, deren Anfang ſo glänzend ausſah. Louis Blanc,

um deſſen Bekanntſchaft ich Sie beneide, benutzt hoffentlich ſein Exil, um über die Ereigniſſe, die er erlebt, zu ſchreiben; die Memoiren von Talleyrand geben ſchon gute Aufſchlüſſe; es zeigt ſich in dieſen Vorgängen eine Art Naturgang, er iſt derſelbe in Paris, in Berlin, Wien und Frankfurt; gemeinſam, wie jene, werden auch die nächſten Vorgänge ſein, die jetzigen Gewalten werden fallen wie die früheren, dann iſt es möglich, daß Dauerndes ſich feſtſetze. —

Ich beklage die Niederlage der Engländer in Oſtindien, überhaupt wegen der verſchwendeten Kraft, und dann, weil ich den Engländern freie Hand wünſche für die europäiſchen Angelegenheiten. Sollten ſie ſich aber beigehen laſſen, den Pabſt mit Waffen zu unterſtützen, ſo bin ich zu guter Katholik, als daß ich nicht ſolche Ketzerhülfe abweiſen möchte! Wollten es die Franzoſen thun, ſo hätte ich wieder andre Gründe. Genug, der Pabſt bleibt bei mir hülflos! —

Für den Sommer mach' ich noch keine Plane, es hängt alles von Umständen ab, die niemand berechnen kann. Sein Sie aber versichert, daß mich alle Begegnisse gutes Muthes und frisches Geistes treffen werden, und daß ich nichts fürchte, als körperliche Hinfälligkeit, die aber keineswegs nothwendig dem Alter sich zugesellt. Sie, theure Freundin, sind noch jung, und haben doppelt Ursache, muthig und kühn in Welt und Leben zu blicken, die Ihnen noch alles darbieten, was auch nur auf kurze Zeit besessen zu haben noch in der Erinnerung die spätesten Jahre beglückt.

Leben Sie wohl! Meine besten Wünsche sind mit Ihnen! Verehrungsvollst und herzlichst ergeben

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 9. März

1849.

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort über die Autographen, für die ich innigst danke! Wer ist Mary Ann Gilbert? Wer George Hill? Wer die deutsche Dame, bei der Sie Louis Blanc finden sollten? —

XXIV.

Berlin, den 6. Mai 1849.

Verehrtes Fräulein!

Ihren beiden lieben Briefen habe ich den innigsten Dank zu erwiedern. Je mehr sich mir der Kreis verengt, den ich selber mit leiblichen Augen durchschauen kann, um so erwünschter muß es mir sein, wenn wohlwollende Freundschaft mir den geistigen Einblick in fremde Lebensgebiete vertraulich öffnet, die mir persönlich nicht erreichbar sind und doch meine Theilnahme auf's Höchste reizen. Was Sie mir schreiben und sonst an Zeugnissen einsenden, besonders die Beilagen Ihres letzten Briefes, läßt einen schönen Ertrag

mannigfacher Bilder mir aufgehen, die bei aller Verſchiedenheit doch zuſammengehören, ſchon durch die Auffaſſung, die ihnen gemeinſam iſt. Und wie die Naturforſcher es dahin gebracht haben, daß ſie aus einem aufgefundenen Zahn oder Nagel eines unbekannten Thieres die ganze Geſtalt deſſelben aufſtellen, ſo gelingt es mir, aus kurzen Angaben und Bemerkungen, aus einigen autographen Zeilen, aus anſchaulichen Eigenheiten, allmählich ganze Charaktere, Verhältniſſe und Zuſtände heraufzubeſchwören und ſie gleichſam mitlebend auszubeuten. Dafür ſage ich Ihnen aber- und abermals den herzlichſten Dank! Sie ſind eine ſcharfe Charakterzeichnerin! Jeder Strich drückt Leben und Wahrheit aus. Ich würde ohne Sie kein vollſtändiges Bild von Carlyle haben, von Mrs. Carlyle gar keines. Eben ſo ſchätzbar iſt, was Sie von Mines, Charlkoff und Andern ſagen, und vor allem lieb iſt mir das, was Sie ſelbſt angeht. Freilich haben Sie, als Zeichnerin von Bildniſſen jenen Mehrhaler, den ein gewiſſer Maler verlangte, wenn er ſchmeicheln ſollte, nicht erhalten oder nicht nehmen wollen, — denn Ihre Bilder haben meiſt herbe Wahrheit, aber ich fühle

dabei doch sehr wohl, daß Ihr gutes Herz es bedauert und schmerzlich beklagt, wenn die Menschen Ihnen nicht schönere Umrisse und Farben liefern! —

Wenn ich Carlyle ziemlich zu verstehen glaube, seine reichen Gaben mit seinen Eigenheiten als zusammengehörig erkenne, so bleibt mir dagegen in seiner Gattin manches räthselhaft, und mich soll verlangen, ob die Folge darüber noch Aufschluß geben wird. Auch über Mrs. Buller und deren Pflegetochter, Mrs. Austin, und andere englische Damen sagen Sie bezeichnende Worte, und man meint aus solchen Andeutungen die Keime zu Romandichtungen nehmen zu müssen, die freilich nicht geschrieben werden, aber der Einbildungskraft vorschweben und diese mit angenehmer Thätigkeit beschäftigen. Im Ganzen glaube ich, daß den Frauen in England noch zu wenig Geistesfreiheit errungen ist, daß ihnen noch zu viel Dienstbarkeit auferlegt ist, sogar von der Kirche her, die das Gegentheil thun sollte, und daß daher der Uebelstand kommt, daß die freien leicht zu frei erscheinen, und aus dem richtigen Verhältniß zu ihren Schwestern fallen. Doch bringen Sie, ich bitte, meine gewagte Vermuthung

um's Himmels willen nicht bei Carlyle zur Sprache, daraus würde ein Heer von Mißverſtändniſſen entſtehen, die zu erörtern und durchzukämpfen ich weder Luſt noch Fähigkeit habe! —

Streiten aber will ich mit Ihnen ſelbſt, indeß nur mündlich ſobald ich Sie wiederſehe, über einen Ausdruck, den Sie gebrauchen, um zu ſagen, daß Sie bei fremdem Leid nicht ruhig und kalt genug ſeien; Sie meinen, ich werde ſehr „die Goethianerin" in Ihnen vermiſſen! Das ſollen Sie einſt feierlich zurücknehmen, ſolchen Frevel laſſ' ich nicht ohne Ahndung. Für jetzt nur ſage ich, lernen Sie Goethe beſſer kennen, und ſtimmen Sie nicht leichtfertig in die ſchnöden Urtheile der Welt ein, die ſich des läſtigen Uebergewichts der Größe dadurch zu entledigen meint, daß es ihr die gewöhnlichen Gefühle und Gaben, die jeder Geringe haben will aber in der Regel doch nicht hat, abzuſprechen ſucht. Sprechen Sie den Leuten das niemals nach, daß Goethe ſelbſtſüchtig und kalt, daß Rouſſeau eitel, daß Voltaire nur Witz und Genie und nicht die edelſte, frömmſte Menſchenliebe gehabt habe. Sie mit Ihrer ſtets bereiten Theilnahme und Hülfs-

thätigkeit, mit Ihrem Vergessen Ihrer selbst, wo es gilt Andre zu stützen und zu erfreuen, Sie sind grade die ächte Göthianerin, und verkennen nur den Namen, zu dem Sie gehören. —

Mit den eignen Verhältnissen, Trieben, Ansprüchen und Neigungen ringt der Mensch sein ganzes Leben hindurch, man stellt daran zurecht, ändert und versucht, so lange noch Stoff vorhanden ist; wenn er endlich ausgeht, kommt Ruhe und Ergebung, oft noch bei Lebenszeiten. Dies Geschick ist ein gemeinsames für Alle, und das besondere Geschick, ob es bei diesem Ringen dem Einzelnen schlecht oder gut geht, ist nur ein untergeordnetes, das freilich dem Einzelnen nicht gleichgültig sein kann. Aber ich habe gesehen, daß da, wo für den Menschen im voraus alles glücklich eingerichtet war, er immer in der behaglichen Mitte, nie an der ängstlichen Gränze seines Daseins zu stehen hatte, daß da gewöhnlich die innere Ausstattung fehlte, in der doch allein der höhere Werth liegt, daß alle Fülle diesen Mangel nicht ersetzte, und daß sie, wie der Maler Tischbein vom Esel sagte, die Ananas doch nur als Distel verzehrten. Die Menschen sind ein heilloses

Geſchlecht! Sie können Unglück ertragen, aber nicht Glück. Wie wenig noch Geiſt und Vernunft in ihnen vorherrſchen, wie ſehr noch das Thieriſche in ihnen überwiegt, ſieht man an allen unſern geſellſchaftlichen Zuſtänden, an allen politiſchen Kämpfen und dem unaufhörlichen Morden und Zerſtören. Vor achtzehnhundert Jahren Chriſtus in der Welt, und noch nicht weiter iſt ſie als wir es ſehen?! Da wundert man ſich über die Langmuth Gottes, der nicht auf's neue, wie er ſchon mehrmals gethan, das ganze Geſindel vertilgt! — Sie ſehen die neueſten Ereigniſſe in unſerm Volks- und Staatsweſen geben mir eine bittere Stimmung. Der wenige Verſtand in den Leitern, der Mangel an Einſicht, empört mich bei weitem nicht ſo, als die Uebermenge von Unredlichkeit, Bosheit und Verrath, Eigenſucht und Dünkel, zu denen unſere bisherigen Geſellſchaftsverhältniſſe die ergiebigſten Pflanzſchulen ſein mußten, und immerfort ſein werden, bis ſie von Grund aus verwandelt ſind. Mit einigem guten Willen war Deutſchland auf guten und ſichern Fuß zu bringen, die Nation einem Zuſtande hohen Gedeihens entgegenzuführen; jetzt iſt alles in Frage geſtellt, und

neue unabsehbare Kämpfe stehen in Aussicht. Französische Truppen in Italien, russische in Oesterreich, preußische in Sachsen oder sonst wo, bringen nur neue Verwicklungen, keinen Abschluß, auch dann nicht, wenn dieser scheinbar auf kurze Zeit durch rohe Waffengewalt erreicht wird. Auch die Truppen selbst werden nach und nach andere, und sind es zum Theil schon. —

Unsere Litteratur versucht wieder einigen Flügelschlag. Der Roman von Fräulein Lewald wird gedruckt, und früher noch als dieser wird einer von Adolph Stahr in drei Bändchen erscheinen, dessen Stoff die früheren Freiheitsbewegungen in Italien sind; dieser möchte wohl sehr zum Uebersetzen in's Englische zu empfehlen sein. Von der innigen Freundschaft zwischen Stahr und Fanny Lewald wußte ich allerdings schon lange, aber ich konnte das „Hinaufblicken" nicht gut darauf beziehen, und deßhalb fragte ich. —

Wie ich höre, ist Ihre Tante von Dessau wieder hier eingetroffen, und wird wohl einige Zeit hier bleiben. Die Wohnung ist so verzweifelt weit, daß ich

fürerſt noch nicht zu Ihr gehen kann, denn ich bin ſehr leidend. Seit ſechs Wochen plagt mich ein ſchlimmer Huſten, der in der Zeit der rauhen Nordweſtwinde nicht weichen konnte, aber auch ſeit den warmen Tagen nicht beſſer geworden iſt, wenigſtens bei jeder kleinen Zunahme der Kälte wieder in voller Stärke da iſt. Wenn er ſich nicht bald fügt, ſo werde ich Emſer Waſſer trinken. Es iſt gar zu kläglich, immerfort zu kränkeln und in allem gehemmt zu ſein! Was möcht' ich, was könnt' ich nicht alles thun, wenn ich rüſtiger wäre! denn Muth und Luſt und Drang ſind noch dieſelben wie in früherer Zeit. Und ſelbſt das Schreiben iſt mir durch Augenleiden beſchränkt; in der That, ich ſchriebe gerne den ganzen Tag, und hätte Freunden und Landsleuten auch genug zu ſagen! —

Ich weiß nichts über meinen Sommer, als daß ich einen Ausflug machen möchte, etwa in den Harz oder nach Hamburg, aber die politiſchen Umſtände ſind von der Art, daß niemand weiß, wie ſie ihn ſtoßen oder halten werden, was ſie geſtatten und was nicht. Bedrängniß und Verluſt ſtehen faſt für jedermann in Ausſicht. —

Noch ist England eine sichre Stätte; freuen Sie sich des Aufenthalts, auch in diesem Betracht! Und wenn Sie wieder zu uns kommen, mögen Sie ein besseres Deutschland finden, als wir es jetzt haben. Leben Sie wohl! In treuer Verehrung

Ihr

ganz ergebener

Varnhagen von Ense.

XXV.

Verehrtes Fräulein!

Ich ſollte längſt von Berlin fort ſein, in einem Badeort oder wenigſtens in freier Landluft, wie es meine Geſundheit dringend fordert, aber weiß der Himmel wie es kommt, ich bin noch immer hier, und ſo trifft mich denn auch Ihr lieber Brief vom 15. Juni, drei Wochen nachdem er geſchrieben worden, noch richtig in Berlin! Er iſt mir wirklich beſonders lieb, weil er in der That ein ſehr guter iſt, durch ſeinen guten Inhalt, denn nicht nur kündigt er mir ſo ſehr Erwünſchtes und Erfreuliches an — die Hoffnung Ihres Beſuches mit Mrs. Carlyle zum Herbſt in

Berlin —, ſondern ich ſehe in ihm auch Ihre Stimmung heiterer und feſter als ſonſt. Dazu wünſche ich Ihnen wahrlich aus Herzensgrunde Glück; denn nichts iſt zerſtörender, als dauernde Verſtimmung, und nichts iſt auch weniger in unſerer Gewalt, ſo daß es immer ein Glück iſt, wenn die Umſtände, die uns hineindrängten, uns auch wieder herauslaſſen. Wir können einiges dabei thun, durch Gewöhnung, durch Achtſamkeit, durch allerfrüheſtes Ablenken, aber das Meiſte muß doch von außen geſchehen, durch glückliche Wirkungen, die ſogar die Folge unſerer Handlungen ſein mögen, die wir aber unmittelbar und abſichtlich nicht erzeugen können. Es brauchen keine großen Ereigniſſe zu ſein, kein auffallender Wechſel, die Verbindung der unſcheinbarſten Umſtände kann dies bewirken, und wir haben dann nur die Aufgabe, die gute Wendung feſtzuhalten, ſie zu verfolgen. Sie, Verehrteſte, haben gewiß die beſten Anſprüche und Anlagen — ich will nicht ſagen, glücklich zu ſein, denn wer iſt das außer in den kurzen Augenblicken, wo Gedanke und Wirklichkeit vereinigt wie zu Einem Blitz uns erwärmen und durchleuchten, aber ruhig und heiter und in

gewiſſem Sinne zufrieden zu ſein, denn Sie ſind ſo frei von Selbſtſucht, wie Wenige, und dieſe iſt es, welche jenes am meiſten hindert. Sagen Sie mir nicht im Scherze, Sie würden, wenn Sie Methuſalem's Alter erreichen, noch ganz verſtändig werden; ich glaube es in allem Ernſte ſchon jetzt, und was Sie mir über Wilhelm Meiſter's Lehrjahre ſchreiben, beſtärkt mich auf's beſte in dieſem Glauben. Fahren Sie fort, fahren Sie fort, und vertrauen Sie ſich der Leitung Göthe's, er iſt ein Freund und Lehrer wie ich keinen mehr weiß, — für einen Deutſchen unſeres Zeitalters, das ja auch immer noch das ſeinige iſt.

Daß Sie und Mrs. Carlyle hieher kommen wollen, iſt vortrefflich. Nur bin ich in Betreff der Mrs. Carlyle etwas ängſtlich, denn Berlin iſt im Herbſte wie ausgebrannt und muß erſt neue Lebensſproſſen treiben; und die Geſelligkeit, die das ſonſt thut, iſt ganz zerſtört, aller Glanz und Schimmer gewichen. Wir ſind in einem traurigen Zuſtande, den die Lügen und Hoffnungen, mit denen man ihn verhüllen oder beleben will, nicht beſſer machen. Die Revolution iſt von der Haut zurückgedrängt auf die

innern Theile geworfen, und wählt da nur um ſo ſchlimmer, wird auch ſchon wieder auf die Haut kommen, — denn die Krankheit iſt eine vieljährige und tief eingewurzelte, die Heilung wird ſehr lange dauern. Dies abgerechnet, daß Mrs. Carlyle unſere Stadt nicht wie eine glänzende Hauptſtadt, ſondern wie ein ſtilles Dorf ſehen würde, könnte ſie doch manche Annehmlichkeit finden, die kleine Geſellſchaft erhält ſich unter Sturm und Wetter noch ziemlich gut, und in Betreff des Engliſchen ſteht es überaus gut hier, alle Welt hier ſpricht es, — nur ich leider nicht, wie Sie wiſſen! — Ich fühle mich ſehr geſchmeichelt, daß Mrs. Carlyle einen Werth darauf legt, von mir richtig beurtheilt zu werden, ſoll dies wirklich geſchehen, ſo iſt allerdings kein ſichreres Mittel als die perſönliche Bekanntſchaft. Die bisherigen Berichte waren indeß eine günſtige Vorbereitung, für die ich ſehr dankbar bin. Worin ſie übereinſtimmen, daß gilt mir einſtweilen als feſt, wo ſie ſich widerſprechen, das laß ich dahingeſtellt. Ich grüble und ſtudire überhaupt nicht abſichtlich in dieſer Richtung; was ich von Menſchen weiß, weiß ich dadurch, daß ich ſie auf mich wirken

laſſe, ohne gleich ein Wort zu ſuchen, das die Art der Wirkung bezeichnen ſoll. Das Wort findet ſich ſpäter, wenn auch erſt nach Jahren, von ſelbſt. —

Ich habe in der letzten Zeit viel gelitten, an Nerven, an Schwindel, an allgemeinem körperlichen Mißbehagen, an den Augen. Wenn ich nicht arbeiten kann, ſo iſt es gleich ſchlimm mit mir. Auch will ich mit Gewalt noch einen Ausflug machen, da mir Luftveränderung dringend nöthig iſt, aber wahrſcheinlich nur in der Nähe und auf kurze Zeit. Jetzt aber muß ich es noch aufſchieben; ich kann mich nicht entſchließen, Berlin zu verlaſſen, während hier alles in Spannung iſt und die große Kriſis in tägliche kleine ſich vertheilt. Ich kann von dem eingeſchlagenen Wege nichts Gutes hoffen und von dieſem Wege auf beſſeres ſehe ich keine leichten Uebergänge. Nachdem es einmal zum Bürgerkriege gekommen, der ſo leicht hätte vermieden werden können, wird es noch lange dabei bleiben, wenn auch die eine Seite ſcheinbar völlig im Siege iſt. Das iſt kein Sieg, was nicht den Zuſtand, nicht die Geſinnungen ändert und beruhigt. Und davon ſind wir weit entfernt. Ich bin keineswegs muthlos, ich habe

dieſelben Hoffnungen wie früher, nur daß die Zeitabſchnitte, in denen ſie ſich erfüllen können, ſich jetzt als größere darſtellen, was mir perſönlich wenig verſchlägt, da auch die kürzern ſchon über meine wahrſcheinliche Lebensdauer hinauslagen. Die Tageserſcheinungen freilich laſſen mich nicht gleichgültig, der ſcheusliche Krieg, die Verfolgungen, die Rachſucht, der frevelnde Uebermuth, der Geiſt der Lüge und des Verrathes, der ſich in ſo großer Geſtalt vor Augen ſtellt. Wie die Sachen jetzt ſtehen, kann ich mich leichter tröſten, als im vorigen Jahre, daß ich kein Mitthätiger zu ſein vermag, ſondern nur Zuſchauer bleiben muß! —

Sehr gern werde ich durch Ihre Mittheilung erfahren, was Herr Lewes für Romane geſpielt, ich wußte bisher nur, daß er deren geſchrieben. Ich geſtehe Ihnen, daß nichts mich mehr überraſchen konnte, als dieſe Andeutung, und daß es mir völlig räthſelhaft iſt, wie dergleichen bei ihm möglich war, der ſo vollkommen glücklich ſchien, dies ſo lebhaft anerkannte und — ich möchte faſt ſagen mit trockner Verſtändigkeit feſthielt. Löſen Sie mir dies pſychologiſche Räthſel! Ich

will hoffen, daß dabei kein förmliches Unglück ausgebrochen iſt! —

Den Roman von Stahr „Die Republikaner in Neapel“ kann ich ſehr empfehlen, und habe es öffentlich gethan. Von dem Romane der Fräulein Lewald würde ich mehr Gutes ſagen können, wenn ich nicht ſo vieles darin Angeführte anders wüßte. Der Prinz iſt am beſten getroffen und gehalten, und das iſt ſehr viel. Aber Rahel erkenn' ich nicht wieder; nie hat ſie eine Liebesneigung für den Prinzen gefühlt, dies war in jener Zeit geradezu unmöglich, und auch eine verheimlichte, unterdrückte Liebe war in ihr unmöglich; auch das Judenthum iſt viel zu ſtark aufgelegt. Dies alles jedoch bleibe unter uns. Fräulein Lewald hat es ſehr gut gemeint, und ich möchte ihr nicht ſchaden! —

Von Carlyle ſchreiben Sie mir ſehr ſchön. Empfehlen Sie mich ihm beſtens, und legen Sie Mrs. Carlyle meine ehrerbietigen Huldigungen zu Füßen! —

Leben Sie wohl! Bleiben Sie geſund und heiter,

haben Sie ſchöne Tage und Begegniſſe, und ſein Sie meiner treuen Hochachtung und dankbaren Ergebenheit unwandelbar verſichert!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 8. Juli

1849.

XXVI.

Es ſcheint, ich habe mit Ihnen in die Wette gewacht, Sie ſchrieben um 2 Uhr Morgens, ich wachte noch um 5, und ſo ließ man mich in den Tag hinein ſchlafen, und erſt um 10 Uhr bekam ich Ihre Zeilen. Gleich nach deren Empfang aber traten zwei Damen aus Kaſſel bei mir ein, die ich ſeit achtundzwanzig Jahren nicht geſehen hatte, — und erſt jetzt hab' ich einen freien Augenblick, der ſogleich Ihnen gehört. Ich kann jedoch Ihre Fragen nicht befriedigend beantworten; der Maler Gurlitt iſt mit ſeiner Familie auf dem Lande in Sachſen. Fräulein Lewald hat ihre Wohnung Ober-

wallstraße No. 4, — von der Jägerstraße links das zweite Haus, — allein ich zweifle, daß dort, wenn sie nicht selbst unverhofft angekommen ist, jemand über sie Auskunft geben kann. — Zu den Kammersitzungen bedürfen Sie jedenfalls einer Einlaßkarte, die sie am besten vom Geh. Rath Beer fordern, der ja Mitglied der ersten Kammer ist.

Ich hoffe Sie noch im Laufe des Tages zu sehen. — Welches widrige Wetter! — In größter Eile, Ihretwegen, denn meinetwegen führe ich fort zu schreiben!

Verehrungsvoll Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Dienstag 18. September 49.

XXVII.

Gern hätte ich Sie noch gestern über den Inhalt Ihres Billets, verehrtes Fräulein, gesprochen und beruhigt, aber ich wußte Sie nicht mehr zu erreichen. Heute habe ich leider einen zerrissenen Tag, ich bin keiner Zeit sicher, als der des Nachmittags von etwa 4 bis 6 Uhr, wollen Sie mir die Freude machen, und bei mir Kaffee trinken? Wenn Sie nur nicht wieder ein Diné haben, das jene Stunden mit in Beschlag nimmt! — In jedem Fall hoffe ich Sie doch heute zu sehen. Ich bin nur selber heute gar nicht meiner mächtig, und hänge von der Gnade zweier Herren ab,

die ich bei mir erwarten, und falls ſie ausbleiben, aufſuchen muß. Jeder Tag hat ſeine Schwierigkeiten, ſeine Kämpfe. Möge der Ihrige ſchön und heiter ſein! Ein mündliches Ja, wegen heute Nachmittag, wird mich ſehr erfreuen.

Verehrungsvoll Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 24. September 1849.

XXVIII.

Mit innigem Bedauern vernahm ich durch Fräulein Lewald, daß Sie, verehrtes Fräulein, gleich bei der Ankunft in Parchim unwohl geworden; Ihr Brief vom 28. Oktober bestätigt dies, giebt mir aber auch den erfreuenden Beweis, daß Ihr Unwohlsein wenigstens für den Augenblick vorüber ist, und höchstens durch die Warnungen des Arztes noch einen Eindruck in Ihrer Stimmung zurückgelassen hat. Indeß glaube ich, daß diese Warnungen sich auf irrige Voraussetzung gründen, die er von Ihnen angenommen hat. Ich sehe dies

alles ganz anders an. Sie meinen, Ihr Londoner Leben sei ein unruhiges, und in Berlin oder Rostock würden Sie ein ruhiges führen können; das halt ich für einen Irrthum; in London können Sie alles Aufreibende, Angreifende abwehren, sich in die Burg eines sichern Verhältnisses zurückziehen; hier würden Sie das nicht können, und Ihre Thätigkeit mehr als dort in Anspruch genommen sein. Ich rechne diejenige Thätigkeit nicht, die Ihnen nothwendig und angenehm, deren Ihr Geist und selbst Ihre Gesundheit durchaus bedarf; ich meine nur die widrige, die aufgebürdete Thätigkeit. Mich freut daher, daß Ihre Ueberlegung schließlich dahin ausfällt, nach London zurückzukehren; ich halte es für das Beste, das Gerathenste, und stoße mich nicht an die ungalante Form, daß ich Ihnen das empfehle, was Sie wieder entfernt! Ihr Wohlergehen ist mir wichtiger, als der Anschein, der auf mich dabei fällt; und ich weiß, empfindsame Artigkeiten verlangen Sie nicht, wo es ernste Angelegenheiten gilt. — Doch dies alles läßt sich besser mündlich besprechen.

und in vierzehn Tagen ſind Sie ja wieder bei uns, worauf ich mich ſehr freue. Ich ſchreibe dieſe Zeilen ohnehin nur vorläufig, um Ihren liebenswürdigen Brief nicht ohne Antwort zu laſſen. — Stärken Sie ſich nur recht in freier Luft, in Wäldern und Feldern, wie Sie ſagen, obgleich dieſe ſchon allen Schmuck verlieren! Die Luft, die Sie athmen, iſt jedenfalls reiner und erquickender, als die hieſige, die ſich jeden Morgen als dicker Nebel ankündigt. —

Frau von Hohenhauſen hat auch mir geſchrieben, und ſcheint nun entſchloſſen nach Berlin zu ziehen. Ihr kann ich nur eifrig zureden; ſie will von Berlin nur beſtimmte Annehmlichkeiten, und die wird ſie finden. —

Fräulein Lewald ſah ich einen Abend bei Fräulein Solmar, in beſter Stimmung und ſehr liebenswürdig, Ihre wahre, eifrige Freundin. — Es wäre ja ſehr ſchön, wenn wir Ihrem Kommen auch das der Miß Atcherley aufs neue verdankten! —

Leben Sie wohl indeßt Alles weitere mündlich!
In treuer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. November 1849.

XXIX.

Daß mir ſo ſchöne Beſuche entgehen, betrübt mich ſehr. Ich möchte ſie mir auf morgen wenigſtens ſichern, und erlaube mir daher Sie, verehrtes Fräulein, und Fräulein Paoli auf morgen Nachmittag ausdrücklich zum Kaffee einzuladen, und hoffe günſtige Gewährung!

Varnhagen von Enſe.

Dienſtag, 4. Dezember 49.

XXX.

Meine Besorgniß, verehrtes Fräulein, Sie könnten von der Winterreise angegriffen in London unwohl geworden sein, war also nicht ungegründet! Sie haben wirklich gleich nach der Ankunft eine Krankheit zu überstehen gehabt; ich will nur hoffen, daß sie völlig abgethan und keine Nachwehen davon zurückgeblieben seien! Auch mir ist es nicht besser ergangen, die gewohnten Erkältungsübel haben nach langem Zögern mich endlich doch überfallen, und bei der fortdauernden ziemlich strengen, wechselvollen Witterung werde ich sie nur langsam wieder los. Körperlich leidend, auf das

Zimmer beſchränkt, in den ſchneetrüben Tag hinausblickend, von keiner perſönlichen Befriedigung begünſtigt, in aller Thätigkeit gehemmt und aus dem Allgemeinen nur Betrübniß und Sorge empfangend, iſt man wahrlich nicht wenig der Gefahr ausgeſetzt, in völlige Verſtimmung zu verfallen. Ich will geſtehen, daß die Neigung dahin mich oft faſſen wollte, aber ich darf mich rühmen, daß ich ſie überwunden und mir den friſchen Muth noch immer glücklich erhalten habe. Die Fertigkeit, ſich aus der Gegenwart durch Gedanken und Bilder zu erheben, iſt dem Alter wie der Jugend nöthig; und bisher hat ſie mich noch nicht im Stich gelaſſen. —

Ihr Brief aus Minden war mir ſehr angenehm, der Ertrag Ihrer ſcharfen Beobachtungsgabe höchſt ergötzlich. Nicht minder werth ſind mir Ihre Bemerkungen aus Köln und von dem Wiedereintreffen in London, von Carlyle ꝛc. Nur betrübt mich, daß Ihre nächſten Verhältniſſe, Ihr dortiges Zuhauſe Sie nicht freundlicher angeſprochen haben; um ſo mehr, als ich aus redlichſtem Freundesantheil Ihnen für jetzt doch

nur die Fortdauer dieſer Verhältniſſe wünſchen kann, und bei jeder jetzt möglichen Veränderung derſelben für Sie keinen Gewinn ſehe. Ich war hocherfreut zu erfahren, daß in Minden Ihr Entſchluß in dieſem Betreff ſich neu befeſtigt habe. Nach einigen Jahren, bei vermehrten Mitteln der Selbſtſtändigkeit, und wenn auch die allgemeinen Zuſtände eine befriedigendere Geſtalt angenommen, werden Sie unter günſtigern Auſpizien nach Deutſchland wiederkehren, als dies im Augenblicke geſchehen könnte. —

Frau von Hohenhauſen hat mir nun auch geſchrieben, und mit großer Liebe und wahrer Anerkennung für Sie von ihrem dortigen Beſuch. Sie denkt noch immer nach Berlin zu kommen, vielleicht im Februar; die litterariſchen Intereſſen ſind es hauptſächlich, die ſie anziehen; ob jedoch ein dauernder Aufenthalt daraus wird, iſt noch zweifelhaft, da bei näherer Einſicht manche Uebelſtände an den Tag treten, unter ihnen auch die Theurung des hieſigen Lebens. Rathen kann in ſolchen Dingen jeder Menſch nur ſich ſelber, ein Anderer kann die Aeußerlichkeiten überlegen

und abſchätzen helfen; aber weiter nichts. Wie dieſe Aeußerlichkeiten zu dem Innern ſtimmen, muß die eigne Erfahrung ergeben; hundert günſtige Umſtände können durch Einen ungünſtigen vernichtet werden, aber auch umgekehrt, alles Gehoffte kann fehlſchlagen und Ein Unverhofftes dafür die reichlichſte Entſchädigung darbieten! —

Fräulein Paoli lebt in Deſſau ſehr ſtill und zurückgezogen, arbeitet fleißig für die neue Ausgabe ihrer Gedichte, und denkt im Frühjahr nochmals Berlin zu beſuchen, um ſpäter nach Paris zu gehen. Ich weiß von ihr nur durch Herrn Schwab.

In dem Kreiſe von Fräulein Solmar iſt es dieſe Zeit hindurch ziemlich lebhaft geweſen; das Weihnachtsfeſt, Neujahr, Geburtstage ſind nach Gebühr gefeiert worden, ich habe jedoch dieſen Unruhen mich möglichſt entzogen, und lerne meine ſtillen Spätabende zu Hauſe, mit meinen Erinnerungen und Büchern, immer mehr ſchätzen. Es ſind nicht bloß die politiſchen Geſpräche, die mir zuwider ſind, auch über andere Gegenſtände

faſeln die Leute mehr als ſie ſprechen, und am liebſten bleiben ſie bei den geringen Armſeligkeiten ihres geringen Lebens ſtehen und weiſen alles Höhere ab.

Wie es um unſere öffentlichen Angelegenheiten ſteht, wiſſen Sie durch die Zeitungen. Daß ein Engländer von dieſen Sachen nichts weiß, ſich nicht die Mühe geben mag, Näheres zu erfahren, wundert mich nicht; ſind doch die meiſten Deutſchen ſelbſt darüber völlig im Unklaren; wenn ſie auch das Thatſächliche hinreichend kennen, ſo ſind ſie doch der Bedeutung unkundig und laſſen ſich immerfort durch Blendwerke täuſchen. So jetzt auf's neue durch die Wahlen zu dem ſogenannten Erfurter Parlament. Es giebt noch immer Thoren, die etwas von dieſer Verkehrtheit, von dieſer Vorſpiegelung hoffen. Doch die Mehrheit des Volkes iſt ſchon zu aufgeklärt, und betheiligt ſich dabei nicht. Daß die neue Bundeskommiſſion in Frankfurt am Main nur eine ſchlimmere Wiederkehr des verhaßten Bundestages iſt, wird auch ſo ziemlich eingeſehen. Die Reaktion iſt in vollem Gange, bald wird ſie auch das Vereinsrecht und die Preßfreiheit unter-

drücken. Allein ihr Sieg ist dennoch nur ein scheinbarer, die Revolution macht ganz andere Fortschritte und jedes Gelingen der Reaktion beflügelt jene nur. Die Folgezeit wird es schon darthun! Unsere preußische Verfassung — ein trauriges Flickwerk — ist so gut wie fertig; allein man glaubt, der König werde sie noch anders wollen, und unsere Zustände noch nicht zum Abschlusse kommen. Alles das ist Nahrung, kräftige Nahrung für die Revolution. —

Ich muß aufhören zu schreiben, wegen meiner Augen, die öfteren Blendungen unterworfen sind, auch Schwindel gesellt sich dazu. Gar manches möcht' ich noch beantworten in Ihren Briefen, sein Sie versichert, daß ich alles darin würdige, schätze, daß nichts darin für mich verloren ist! —

Sagen Sie Herrn Carlyle meine innigsten Empfehlungen, und daß er mir seine freundliche Gesinnung erhalten solle! Fräulein Solmar und meine Nichte lassen sich Ihnen auf's eifrigste empfehlen, und gedenken Ihrer oft! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir gewogen, und der dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert

Ihres

gehorsamsten

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 8. Januar 1850.

XXXI.

Verehrtes Fräulein!

Zwei ſtumme Sendungen waren von Ihnen eingetroffen, — ein Zeitungsblatt, deſſen Zweck ich nicht zu deuten wußte, die ſchönen Handſchriften und die feine Scheere, mit freundlichem Bezug auf meinen Geburtstag (der aber nicht am 21. Januar iſt) — da kam endlich geſtern die dritte Sendung in ſprechenden Worten, und nahm mir Beſorgniß und Zweifel, die ich Ihretwegen zu hegen anfing! Zwar ſind Sie nicht ganz wohlauf, wie ich wünſchte und hoffte; Sie haben vielerlei zu klagen und beſonders über das Klima, doch ſind Sie nicht eigentlich erkrankt, und ſind

muntern Geiſtes wie ſonſt, den Reſt des Winters werden Sie tapfer überſtehen, und mit dem Frühling, der Ihnen dort ſchon näher iſt als uns hier, neue Lebensluſt athmen. Die Hauptſache iſt Ausdauer im Streben und Harren, die Hülfe kommt uns gewiß, und könnten wir nur das Leben in's Unbeſtimmte hinaus verlängern, ich glaube wir erreichten nach und nach alles was wir nur je gewünſcht! Freilich macht das Früher oder Später für uns einen verzweifelten Unterſchied; für die Sache keinen, und ſo iſt es immer am beſten, wenn wir eine Sache haben, die uns wichtiger iſt als wir ſelbſt. — Ich bin da unverſehens auf einer Höhe der Weisheit angelangt, auf der mir ſogleich etwas ſchwindelt, und von der ich ſogleich herabſteige, um Ihnen mancherlei zu klagen, ſowohl weil dies das Gemüth erleichtert, als auch weil es Ihnen zeigen mag, daß es mir um nichts beſſer geht als Andern. Der Winter mit ſeinem ſpringenden Wetterwechſel wie mit ſeinen ſonſtigen Ereigniſſen wirkt dieſmal ungewöhnlich ſchlimm auf mein Befinden, ohne krank zu ſein hab' ich keinen geſunden Tag, kann wenig arbeiten — ſchon der Augen wegen —, bin

viel zu Hause, ſchlafe deshalb unruhig, und komme aus einer gereizten Stimmung nicht heraus; was ſoll ich anfangen, wenn mir nicht gelingt, auf Geiſtesſchwingen dem niedern Tagesgebiete zu entfliehen, und in überſichtlicher Höhe zu ſchweben? Ich verſuch' es, aber oft ſind die Wolken zu dick und ſchwer, und ich kann nicht hindurch; dann ſieht es bei mir ſehr traurig aus. Wenn Sie, Theuerſte, mein Leben in günſtigerem Lichte ſchauen, ſo kann dabei nur ein Zauber walten, den Sie dazuthun. Ich empfinde es anders. Thätigkeit, richtige, maßvolle Thätigkeit, iſt für mich das einzige Gut, und dieſes iſt mir jetzt großentheils entzogen oder verkümmert. Indeß will ich noch zufrieden ſein, wenn es nur nicht ärger wird. Und es geht auch zum Frühjahr! —

Was Sie mir von Carlyle ſchreiben, iſt ſehr merkwürdig. Aus einer ſeiner Aeußerungen ſpricht ein unbefriedigter tiefer Ergeiz, den ich ihm nicht zugetraut hätte, und der mir wenig begründet erſcheint, ich müßte mich denn gänzlich irren und es auch in England möglich ſein, daß Beruf und Talent zum

Staatsmärkten davon dennoch ausgeschlossen blieben. — Die Sklaverei zu vertheidigen, war nur in Einem Augenblicke, als sie zuerst eingeführt wurde, zulässig, als die Menschlichkeit dem Eigennutz begreiflich machte, es sei vortheilhafter, die Kriegsgefangenen zu knechten als zu tödten.

Das Urtheil von Heinzen über den Roman von Fanny Lewald geht aus Gesichtspunkten hervor, die nicht die meinen sind. Die Poesie darf nehmen was und woher es ihr beliebt, wenn sie nur sich selber das Ersprießliche wählt. Ich lasse in Staats- und Volkssachen, wenn die Dinge auf einen gewissen Punkt gekommen sind, die Berechtigung des rücksichtslosen Terrorismus gelten, allein auf das Gebiet des Menschlichen, der Dichtung, der Geselligkeit darf er nicht überspringen. — Daß unsere deutschen Flüchtlinge so gerne mit einer Rohheit renommiren, die als Kraft gelten soll, ist eine Untugend, die sehr tief liegt, und dem Einzelnen weniger zur Schuld wird. Die Franzosen sind darin ganz anders, wovon aber auch der Einzelne weniger das Verdienst hat. Ich beneide

Sie wegen der Bekanntſchaft mit Louis Blanc. Sagen Sie ihm, daß in Berlin jemand lebt, der ſeine „Pages d'histoire“ mit höchſtem Genuß und reinſter Zuſtimmung lieſt, der in trüber Zeit aus ihnen Erheiterung und Vertrauen ſchöpft. Die Macht der Rechtſchaffenheit, der Eifer der Wahrheit, ſprechen aus jeder Zeile. Wir fühlen alles mit, was in Frankreich vorgeht, im Weſentlichen ſind unſere Zuſtände mit den dortigen gleich, wie groß auch die Verſchiedenheit in den Nebendingen ſein mag. — Durch die Annahme der Verfaſſung abſeiten des Königs (der octroyirten revidirten Verfaſſung!) iſt in Preußen ſo gut wie nichts geſchehen, nichts iſt befeſtigt, beruhigt, alles ſchwebt wie vorher in Partheiung, in künftigen Kämpfen. Die Volksparthei fühlt ſich von dieſer Verfaſſung gar nicht berührt, ſie beharrt in ihrer Stellung des Trotzes, des Wartens. Niemand glaubt, daß es mit dem Minimum zugeſtandener Freiheit im geringſten ernſt gemeint ſei, im Gegentheil widerſprechen große und kleine Thatſachen täglich den guten, oder meiſt doch

nur halbgutes Wetter. Das ist ein ängstlicher Zustand, und alle Partheien sehen voll Besorgniß in eine dunkle Wolke, die uns verbirgt, was nächst bevorsteht. Ein Krieg gegen Frankreich wäre das unglücklichste Ereigniß, — und das vergeblichste Aushülfsmittel! Für die Franzosen ist mir nicht bange. —

Fräulein Solmar freut sich im voraus des Buches, daß sie von Miß Swanwick empfangen soll, und grüßt dankend. Der beharrliche Fleiß in so schwierigen Arbeiten und Studien ist gewiß sehr zu loben. Die unruhigen Versuche von Herrn Lewes sind dagegen sehr widerwärtig; es wird schlecht mit ihm enden, wenn er so unstät bleibt und sich nicht gründlich zusammennimmt.

Von Frau von Hohenhausen keine neuere Nachricht, sie kann aber nächstens in Person hier eintreffen, — Fräulein Paoli führt in Dessau ein einsiedlerisches Leben, und arbeitet fleißig; das ist alles was ich von ihr weiß, durch Herrn Ruß. —

Tausend Dank für alle wiederholten Nachrichten;

für die ſchönen Autographen, für die feine Scheere! Wenn ich letztere nicht gleich gebrauche, wie ſie es verdient, ſo ſind meine Augen ſchuld, denen ich beſonders jetzt nicht viel zumuthen darf. Schneidendes und Stechendes ſoll man eigentlich nicht als Geſchenk nehmen oder geben; es zerſchneide die Freundſchaft, ſagt man, ich lege daher einen neuen Silberling für Sie beiſeit, damit er die Bezahlung vorſtelle. So ſpottet die Macht des Vorurtheils all unſerer Aufklärung! Wir ſind noch lange nicht Kinder des Lichts, höchſtens der Dämmerung. —

Von meiner Nichte und von Fräulein Solmar hab' ich Ihnen die freundlichſten Grüße zu ſagen; beide ſind wohlauf.

Leben Sie wohl, und ſorgen Sie ſo viel als möglich für Ihre Geſundheit! Was auch kommen mag, die iſt immer gut. Ich wünſche, daß Ihre Verhältniſſe ſich zu Ihrer Zufriedenheit ordnen, wenn es ſein muß — löſen in günſtigſter Art! — Sähe es nur in Deutſchland beſſer aus! Aber alles iſt ver-

worren, unſicher, bedenklich, niemand vermag zu ſagen, was wir zu erwarten haben. — Mit beſten Wünſchen für Sie und herzlichſten Grüßen in Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

dankbarer

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 4. Februar 1850.

(Aber angefangen am 2.)

LXXXII.

Verehrtes Fräulein!

Ihr willkommener Brief iſt mit ſeinen erwünſchten Beilagen richtig bei mir abgegeben worden, der Bote ſelbſt aber, den ich gern geſprochen hätte, iſt nicht zu mir hereingekommen, und ſo habe ich das Vergnügen, ihn mündlich näher über Sie und Ihr Befinden ausgufragen, entbehren müſſen. Leider giebt Ihr Brief keine erfreuliche Nachricht, Sie leiden fortwährend vom Wetter, der feuchten Luft, von den Einrichtungen des Lebens, und glauben Sie nur, daß ich ſolche Klagen verſtehe, innigſt mitfühle! Wie oft in dieſer Zeit habe ich Ihrer mit wärmſter Theilnahme

gedacht, Ihr Lebensloos geprüft und die richtigen Wege gesucht, die für dessen fernere Wendungen zu eröffnen sein möchten! Aber wie gering ist der Raum, den wir überschauen, wie spärlich die Mittel, die in unsrer Macht stehen! Wir müssen das Meiste dem Zufall überlassen, einer Folge von Entwicklungen, die uns fassen ohne daß wir es wollen, und das Beste, was wir thun können, ist uns selber streng zusammen zu nehmen und das von uns abzuwehren, was unserem Innersten nicht genehm ist. Wenn ich Ihnen gerathen habe, doch ja nicht Ihre Verhältnisse in England allzu leicht aufzugeben, so gründet sich dieser Rath hauptsächlich auf jene Betrachtung. Ich fürchte für Sie einen Tausch, der gar sehr auf Täuschung beruhen könnte. Enge und Beschränkung, geistige wie körperliche, dünken mich Ihrem Innersten durchaus entgegen, und wie wollten Sie diese jetzt im Vaterlande meiden? Den Umgangs- und Wirkungskreis, den Sie doch in der That dort haben, wie könnte er Ihnen in unseren zerrütteten Verhältnissen, die es täglich mehr werden, zu ersetzen sein? Wegen des Klimas haben Sie den

Vortheil, daß die beſſere Jahreszeit im vollen Anzuge iſt und bis zum neuen Winter iſt es noch lange hin. Aber in Ihrem Brief iſt auch nur die Nachricht traurig, die Sie von ſich ſagen, er ſelbſt iſt heiter und munter wie immer! —

Zuerſt muß ich Ihnen von Carlyle ſprechen, und Sie bitten, ihm für die mir überſandte Schrift meinen eifrigſten, herzlichſten Dank zu ſagen. Ich habe ſie mit wahrer Begier in Einem Athem geleſen, und ich darf ſagen mit erwärmten Gefühlen tief beherzigt. Daß Carlyle ein ächter Menſchenfreund iſt, voll edlen Mitgefühls und hoher Sorge für ſeine Brüder, das iſt der erſte und mächtigſte Eindruck, den der Leſer empfängt; der Humor ſeiner Ausdrucksweiſe, ſeine originelle Grazie geben den zweiten, der jenen beſtätigt unerhöht. Gegen Einzelnheiten ſeiner politiſchen Anſicht habe ich manches einzuwenden, bisweilen ſtehen die Thatſachen, öfters ihre Bedeutung mir anders vor Augen, aber ſeinem Gedankengang im Ganzen

muß ich beiſtimmen. Auf die Uebel weiſt er wiederholt mit aller Schärfe hin, und ſchon das iſt ein Verdienſt; aber ein noch größeres liegt in dem Hülfsmittel, das er angiebt, und das mir in der That ganz praktiſch erſcheint. Die Arbeiter wie Krieger unter Befehl und Zucht zu ſtellen und für ſie wie für Krieger auch zu ſorgen, wäre nach allen Seiten ein entſchiedener Gewinn. Der Gedanke iſt des Verſuches der Ausführung werth; anderwärts könnte dies nur die Regierung thun, in England vielleicht auch ſchon die Kraft eines privaten Vereines. Ich wünſche den beſten Segen dazu! Geholfen muß werden, das ſteht feſt! —

Unſere Geſellſchaft hier hat ſich ſeit einigen Tagen nun wirklich durch Frau von Hohenhauſen und Frau von Uttenhoven vermehrt, allein erſtere empfand ſchon am erſten Tage Heimweh! Es war trübes Wetter, eine Wohnung unten bei mir im Hauſe, auf die gerechnet war, ſollte unerſchwingliche Summen koſten, eine paſſende und nicht allzu theure zu ſuchen,

wurde den Damen ſehr beſchwerlich, es fehlte die Tochter, die ſonſt dergleichen beſorgte oder entſchied. Genug, die arme Frau war ſehr beklommen! Dies wird ſich nun wohl, bei vorſchreitendem Frühling und geſelliger Gewöhnung, nach und nach wieder geben; indeß hat ſich in mir doch nun der Zweifel feſtgeſetzt, ob auf die Dauer der Aufenthalt in Berlin gefallen werde; ich glaube nein! Zum Glück iſt Frau von Hohenhauſen wohlhabend genug, um nach Belieben und ohne zu große Störung wechſeln zu können. —. Fräulein Pavli hat mir aus Deſſau geſchrieben, daß ſie nach Paris reiſen wird, vorher aber kurze Zeit in Berlin zubringen will. Ein Bändchen Gedichte von ihr iſt eben in Peſth neu erſchienen, und findet verdiente Aufmerkſamkeit und Beifall. — Auch von Fräulein Lewald iſt ein neues Buch erſchienen, „Liebesbriefe, ein Roman", der gute Schilderungen enthält, aber zu leicht ausgeführt iſt, auch kann ich den Anſichten, die dabei zum Grunde

liegen, keineswegs beistimmen. Uebrigens scheint mir in der Verfasserin selbst eine Unsicherheit, ein Schwanken zu sein, wobei sie als Schriftstellerin nicht füglich gedeihen kann. Sie, Verehrteste, hätten sehr Unrecht, von ihren Urtheilen und Ansichten sich irren zu lassen; sie selber ist nichts weniger als fest, und kann sehr verschiedenartige annehmen, aussprechen, und wieder aufgeben. Dies bleibe jedoch unter uns! —

Mein Leben, und meine jetzigen Zeiten insbesondre, stellen Sie sich allzu günstig vor! Ich erkenne dankbar, was mir Gutes geworden ist, und tausche mit keinem Menschen meine Vergangenheit gegen die seinige, mit keinem! — aber mit welchen Kämpfen und Schmerzen ist jeder Gewinn verbunden, ja oft besteht er einzig in diesen selbst. Ich möchte mein Leben nicht nochmals leben, aber umstellen möcht' ich vieles darin. Meine jetzigen Tage führen in allen Stücken das Gepräge der Noth-

wendigkeit, ich muß meine Kränklichkeit beachten, und kann meine Pflichten nicht abwerfen, ſo bleibt mir leider wenig freie Selbſtbeſtimmung. Daß ich nicht nach Wunſch und Trieb arbeiten kann, daß ich bei Licht immer weniger ſchreiben darf, und ſogar mein Leſen beſchränken muß, iſt mir am härteſten. Mit der großen Welt und ihren Beziehungen hab' ich nichts mehr zu thun, ich kann nicht, und will nicht. Dieſe große Welt hat das bischen Maske abgelegt, unter der ſie noch etwas Reiz hatte, und zeigt ein ſcheußliches Geſicht; die größte Rohheit und Gemeinheit hat dort ihr offenes Lager aufgeſchlagen, und Miniſterfrauen zeigen ſich nicht edler und feiner als Marketenderinnen. Daß auf dieſem ſchlechten Boden wieder etwas Gutes wachſe, oder der Schein des Guten wieder bis zur Täuſchung ſich verdichte, kann ich nicht abwarten, und begehr' es nicht. —

Von der Litteratur hab' ich auch keine Freude; nur Verdruß und Laſt, mehr als man denkt. Mich dürſtet nach neuen edlen Büchern, nach Schriftſtellern,

die ich bewundern könnte; ſtatt deren hab' ich nur ſolche, denen ich forthelfen ſoll, und deren Bücher mir mißfallen! — Ein neues Buch von Moritz Hartmann muß ich doch rühmen, es heißt „Der Krieg um den Wald", eine höhmiſche Geſchichte voll örtlicher Färbung, ächt poetiſch, und partheilos wohlgeſinnt. — Die beſte Freude jedoch kommt mir aus England, zwei neue Bände von Grote's meiſterhafter History of Greece; ein Werk, das mich erfriſcht, verjüngt, tröſtet. Hier muß man Athen erkennen lernen, die Herrlichkeit der griechiſchen Demokratie, — wenn ſchon mit Sklaven, dies war damals in der Ordnung, und minder hart, als im vorigen Jahrhundert unſer Soldatenweſen. — Ich wünſchte, daß Carlyle dieſe Abſchnitte läſe; aber ſchon in den früheren Bänden müßte er anfangen, von Perikles, und im achten Bande beſonders das über Sokrates, es iſt höchſt anziehend und lehrreich, und der Gegenſtand ſo noch nie behandelt worden. Auf die Autographen, die Herr Carlyle ſo gütig war für mich zu ſammeln, bin ich ſehr begierig, es ſchmeichelt mir ſehr, daß er

meiner Liebhaberei ſo freundlich eingedenk iſt. Sehr dankbar bin ich für die ſchönen Blätter, die Sie mir neulich gütigſt überſandt! Denken Sie ferner an mich, auch in dieſer Beziehung, — Ledru-Rollin, Struve, Hecker ꝛc. Von Amalie Struve haben wir hier mit größter Theilnahme den Bericht über die badiſchen Vorgänge geleſen; man ſieht wohl, woran es gefehlt hat. —

Unſere Zuſtände trüben ſich mehr und mehr. Mit aller Heeres- und Geldmacht ſind die Regierungen doch nur verlegen, ſchwach und furchtſam und unfähig etwas hervorzubringen; ſie leben vom Tage, unter Schrecken und Angſt, die ſie durch Uebermuth und Jubel betäuben möchten. Von Erfurt erwartet kein vernünftiger Menſch etwas, außer neue Zwangsanſtalten, zu denen Erfurt nicht nöthig wäre. Die Haltung der Demokratie iſt dagegen vortrefflich, ſie ſtärkt und veredelt ſich mit jedem Tage, und iſt der bei weitem geſündeſte Theil der Nation, die wahren Ariſten, die es unfehlbar auch zur Kratie bringen. So weit iſt

es gekommen, daß alle Preußen mit Gleichgültigkeit, ja mit Vergnügen die Einsprache Oesterreichs sehen! —

Fräulein Solmar gab mir gestern beifolgendes Briefchen für Sie. —

Nun leben Sie wohl! Haben Sie guten Muth und frische Hoffnung; es wird Ihnen sicher noch viel Gutes begegnen! Thun Sie jedem Tage sein Recht, die Lösung der kleinsten Aufgabe trägt mit bei zur Lösung der größten, allgemeinsten. Vor allem lassen Sie sich in Ihren eigensten Gefühlen und Ueberzeugungen nicht irren, sich nicht das ursprüngliche Gottvertrauen durch Grübeleien verkümmern, die den Leuten, welche sie lehren und ausbreiten, meistens nicht einmal Ernst sind, sondern nur ein Modeschmuck, den sie erborgt haben. —

Heute ist ein heller Sonnentag, doch die Luft noch kalt, indeß fühlt man die Nähe des Frühlings. Möge er Ihnen Gesundheit und Heiterkeit bringen!

Leben Sie wohl! Mit beſter Geſinnung

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 10. März 1850.

XXXIII.

Hochverehrtes Fräulein!

So lange ohne Nachricht von Ihnen hieß ich Ihren Brief vom 7. gestern doppelt willkommen, weil er sowohl endlich Nachrichten, als auch gute Nachrichten brachte; Sie sind wohlauf, gutes Muthes, und zu guten Zwecken thätig, — das ist wenigstens die Grundlage schönen Lebens, ob dann die Zugabe befriedigter Gefühle noch gewährt wird, hängt von besonderer Gunst der Götter ab, die solche oft, ihren Lieblingen sogar, nicht nothwendig erachten. —

Ich antworte sogleich, wegen der Einlage für Herrn Milnes, die Herrn Moritz Hartmann empfehlen

ſoll. Dieſer hätte mir wohl ſelber ſchreiben können; indeß macht es mir die größte Freude ihm irgendwie nützlich zu ſein. An die Familie Wynn kann ich jetzt niemanden empfehlen, Grote's ſind auf dem Lande und wenig zugänglich, an Lewis hat man jetzt nicht viel, ſo bleibt alſo nur Milnes! Sie ſehen aus dem Brief an ihn, daß die Blätter jedenfalls abgegeben werden müſſen, auch wenn unſer junger Freund, wie dergleichen wohl vorkommt, die Luſt verloren hätte, perſönlich davon Gebrauch zu machen. —

Sie ſagen mir, Sie hätten eben das dritte Heft von Carlyle an mich abgeſandt, das ich natürlich noch nicht habe, allein auch das zweite noch nicht, und eben ſo wenig die verheißenen Autographen. Das erſte Heft von Carlyle hat bei uns viel Anklang gefunden, mehr als in England wie es ſcheint, und die beiden entgegengeſetzten Partheien haben ſich darauf berufen. Grüßen Sie ihn beſtens von mir, und ebenſo ſeine Gattin. —

Ihre Mittheilungen über die theuren Landsleute und deren Schickſale, ſo wie über preiswürdigen Be-

mühungen, das Loos derselben zu erleichtern, sie zu fördern, sind mir äußerst erfreulich. Der Himmel lohnt alle guten Werke, und diese werden auch den Menschen unvergessen sein. Fahren Sie fort im Handeln und Mittheilen! An Stoff und Anlaß wird es Ihnen — leider — so bald nicht fehlen! —

Ein vierzehntägiges Flußfieber hat mich zum erstenmal in diesem Winter bettlägerig gemacht, und ich erhole mich nur langsam, um so langsamer, da sich das rechte Frühlingswetter noch immer nicht einstellt; die armen Knospen sieht man noch eingehüllt, und offenbar wird es ihnen schon zu enge und sie möchten sich entfalten. —

Frau von Hohenhausen ist plötzlich nach Minden zurückgekehrt; sie fühlte die größte Sehnsucht nach ihrer Tochter, und that Recht, diesem Gefühl zu folgen. Das hindert nicht, daß sie nicht doch wieder auch Berlin jetzt etwas vermißt! Mir ist es oft so ergangen! — Auch Fräulein Paoli ist nach kurzem Aufenthalt hier vor kurzem nach Paris abgereist. — Daß Fräulein Lewald in acht Tagen abreist, wissen

Sie wohl von ihr ſelbſt; das Briefchen an ſie hat meine Nichte geſtern gleich abgegeben. Ihr letztes Buch „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ gab mir die erwünſchte Gelegenheit, einige Worte zur Empfehlung deſſelben zu ſagen, was ſie ſehr freundlich aufgenommen hat. — Sie ſehen, der Kreis, den Sie hier beiſammen ſahen, iſt völlig aufgelöſt! Ein Ereigniß, das mir ſo gut wie keines iſt, hat ihn noch zuletzt ſehr aufgeregt, und iſt mit heftigſter Beeiferung allſeitig beſprochen worden; nämlich Herr von Sternberg heirathet, wider Erwarten und zum Erſtaunen Aller, ein Fräulein von Waldow, ihm an Alter ungefähr gleich, ohne Aeußeres, ohne Geiſt, aber von einigem Vermögen. Endloſe Geſpräche werden darüber geführt, alle kleinen komiſchen Vorgänge und Aeußerungen hervorgehoben, und man erwartet mit größter Neugier, wie ſich eine Ehe geſtalten wird zwiſchen Perſonen, von denen die eine durchaus nicht für ein ſolches Verhältniß geeignet ſcheint. Der Bräutigam iſt im Augenblicke nicht hier, ſondern in Erfurt, wohin er vom ruſſiſchen Geſandten geſchickt worden; vielleicht taugt er doch noch eher zum Ehemann als zum Politiker! —

Sein letztes Buch kenne ich nicht; wahrscheinlich sind die „Mährchen“ gemeint, die viel Unanständiges enthalten sollen. —

Mit großem Antheil und Vergnügen hab' ich Hartmann's „Krieg um den Wald“ gelesen, und das Buch nun in Umlauf gebracht; es ist viel Frische darin, Nationales und Oertliches, und wenn auch hinwieder die Ausführung dem Plane nicht völlig zu entsprechen scheint, so ist das Ganze doch eine edle Dichtung, wie der schwächliche Kühne nie eine liefern wird, der in seinem gezierten Blatt „Europa“ mit naseweisem Hohne darüber abzusprechen sich erlaubt. Dieses Mittelgut in Deutschland, diese kernlosen Phrasenbälge, in der Politik Gagern-Gothaer Troß und konstitutionelles Knechtvolk, sind ein Unkraut unserer Litteratur wie unserer öffentlichen Zustände. Was ich über diese sonst urtheile, lesen Sie in dem Brief an Milnes. Ich habe nur hinzuzufügen, daß uns die Freisprechung Temme's höchlich erfreut hat, und daß das Auftreten des ältern Wilisen in Schleswig-Holstein wahrscheinlich wichtige Folgen haben wird. —

Vielen Dank für die „Household Words", die ich dieſer Tage empfangen habe, und nun gleich leſen werde; ſie verſprechen angenehme und werthvolle Unterhaltung. —

Grüßen Sie mir beſtens Herrn Moritz Hartmann und ſagen Sie ihm meine beſten Wünſche! Er ſoll recht ernſt und ſtreng ſein in England, und vortrefflich Engliſch lernen! — Herrn Dr. Bamberger's Schrift haben wir hier mit ſchwermüthigen Betrachtungen geleſen; ihn ſelbſt ſah ich hier im Sommer 1848 bei Herrn Dr. Oppenheim — welcher Wechſel ſeitdem. —

Leben Sie wohl! Alles Beſte für Sie treulich wünſchend, mit inniger Hochachtung und dankbarer Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 12. April

1850.

Ich verſtehe die pathetiſchen Ausrufungen nicht, zu denen die Erzählung von Fräulein Paoli's Schickſalen Sie veranlaßt, weil ich dieſe nicht kenne; ein paar Grundzüge derſelben müſſen Sie mir zum Verſtändniß doch mittheilen. —

XXXIV.

Verehrtes Fräulein!

Mit Freuden zeig' ich Ihnen zur Beruhigung an, daß nebst dem Briefe vom 16. April nun auch der vom 23. März nebst seinen Beilagen in meinen Händen ist, und ich sage Ihnen den innigsten Dank für alle reichen Sendungen und Mittheilungen! Die Authographen waren mir auch diesmal höchst erwünscht, und besonders freut mich das Blatt von Struve, dessen Handschrift ich lange sinnend betrachtet habe, ohne daß mir ihr Charakter einleuchten wollte; die Handschrift Caussidière's lobt ihn nicht, sie macht keinen guten Eindruck, aber die List, mit der Sie

ſolche erlangt haben, iſt ſehr artig, und verpflichtet mich Ihnen auf's neue; nebenher geſagt, find' ich ſeinen Wein ziemlich theuer, und ich bin froh, daß ich ihn nicht zu bezahlen, nicht zu trinken brauche! —

Der Brief von Moritz Hartmann hat mich ſehr gefreut; ſein Urtheil über die Engländer muß ich unterſchreiben, doch wollen wir es nicht voreilig laut werden laſſen! Grüßen Sie ihn beſtens von mir. Ich hoffe, die Bekanntſchaft mit Herrn Milnes iſt nun gemacht, und zu beiderſeitiger Zufriedenheit. Solche Fäden ſpinnen ſich leicht weiter, und führen zu andern Verknüpfungen. Meine beſten Wünſche dazu! —

Was Sie mir über die Geſchichte von Betty Paoli mittheilen, macht mich tief traurig. Ich wußte von dieſen Umſtänden nichts, und ſage keinem Menſchen davon. Ein ſolches Geſchick, dazu erzogen zu werden, und dafür ſo begabt zu ſein, — es iſt entſetzlich! Ich finde, neben ſolchem Unglück muß derjenige, den es nicht getroffen hat, der verſchont ge-

blieben iſt, ſich faſt ſchämen über ſeinen Vorzug, der ſo ganz Glück iſt, nicht Verdienſt. — Sie iſt jetzt in Paris, und ſieht ſich dort lernbegierig um, obſchon die Stadt ihr nicht einen ſo ganz neuen, überwältigenden Eindruck giebt, wie z. B. Italien es gethan hat. —

Von einem Geheimniß komm' ich zum andern! Denn als Geheimniß möcht' ich fürerſt noch bewahrt wiſſen, was ich Ihnen über Carlyle vertrauen will! Sein zweites Pamphlet, über die Gefängniſſe, mißfällt mir ganz und gar; wie iſt er ſo hart geworden, ſo unmenſchlich! In dem erſten war er ſchon ſtreng, aber die Strenge ſchien noch aus der Menſchenliebe hervorzugehen; das zweite iſt nur rauh und hart, und doppelt hart dadurch, daß er ſein Anſehn, ſeinen Humor dazu hergiebt, um den Menſchen die Härte zu predigen. Als ob man das nöthig hätte, als ob nicht immer das Gegentheil dringend nöthig wäre, um die Wildheit und Grauſamkeit des Menſchenthieres zu mäßigen! Ich bin ſehr irr' an Carlyle geworden, und fürchte, er iſt es ſelber an ſich geworden. So lange hat er

geſchwiegen, und nimmt nun zur Unzeit das Wort, und redet was nicht taugt und nicht nützt, denn Fruchtbares und Heilendes weiß er doch eben ſo wenig über die Noth der Zeit zu ſagen, als es Andere bisher gewußt haben. Sogar ſeine Schreibart will zu der neuen Tonart nicht paſſen; wo nicht Wärme des Gefühls, wo nicht innige Menſchenliebe waltet, da iſt der Humor nicht am Platz, da wird, was ſonſt Grazie des Ausdrucks war, zu hartem Stein. Mir thut es ungemein leid, den edlen und hohen Geiſt ſich ſo verirren zu ſehen, ſo leid, daß ich in der That mein Mißgefühl noch als Geheimniß bewahren will, und ich bitte Sie dringend darum, weder ihm noch Andern etwas davon zu verrathen. Vielleicht findet er ſich noch zurecht, und geht dann wieder auf dem guten Wege muthig vorwärts; an dem Manne von ſolcher Begabung darf man nicht ſo ſchnell verzweifeln. Ich denke, er wird unter ſeinen Landsleuten genug Gegner finden, die ihm das Erforderliche ſagen. Mir iſt ordentlich lieb, daß ich nicht in dem Fall bin ihm ſchreiben zu müſſen. —

Wie viele, sonst bedeutende, aber im Grunde doch nur schwache Menschen sind irr geworden an den Ereignissen, sind von ihnen überfüllt, erdrückt! Daran erkennt man, daß sie nie die Wahrheit der Dinge recht gesehen oder gefühlt, daß sie sich ein Bild davon gemacht, das sich zur Wirklichkeit verhält wie der Götze zur Gottheit, und wenn ihnen der Götze zerschlagen wird, so meinen sie es gebe keinen Gott mehr. Die armen Schwächlinge! Die Zeitgestalt geht über sie hinweg und zertritt sie unerachtet ihres Wehgeschreis! Sie fürchten für die Bildung, sie verkünden neue Barbarei; sie selber sind Barbaren, ihre Bildung alter Plunder! — Eine Frau beschämt jetzt viele Männer, eine edle Frau von hellem Geist und warmem Herzen, die unsere Zeit klar versteht, die Ereignisse in ihrem wahren Sinn erfaßt; ich rede von der Gräfin d'Agoult; lesen Sie sobald Sie können ihr neuestes, vortreffliches Buch: „Histoire de la révolution de 1848 par Daniel Stern." —

Fräulein Lewald ist jetzt am Rhein, wohin auch Dr. Stahr von Oldenburg kommen wird. Sie werden

ſie dann bald in England ſehen? Es thut mir leid, ſie dort niemanden empfehlen zu können; das Wynn'ſche Haus iſt verſchloſſen, und an Mrs. Grote kann ich jetzt nicht ſchreiben. Man muß mancherlei auch dem guten Glück überlaſſen, das meiſt mehr thut, als all unſere Betreibungen, und dieſen oft entſchiedne Querſtriche macht. —

Ihre Tante iſt jetzt aus Deſſau hier, ſehr leidend, ſehr gealtert, aber nur um ſo unruhiger und anſpruchsvoller; und diesmal — ich muß es geſtehen, mir weniger genehm als ſonſt. Ein Beſuch bei ihr koſtet mich einen halben Tag, und ich habe ſelten einen ſolchen frei; die Nachwehen der Grippe laſſen mich manche Luft, die Andern noch leidlich iſt, als feindliche empfinden, und zu Hauſe muß ich mehr ſprechen, als mir taugt! — Auch Miß Atcherley iſt wieder hier, und bleibt einige Wochen, zu ſehen wie ihrer Freundin Gräfin Hahn die katholiſche Seelenkur bekommt, in die ſie ſich geſtürzt hat. —

Das Fragment von Lewes in dem „Leader"

dünkt mich nicht beſſer, als ſein früherer Roman; dies iſt nicht ſein Fach. Ein Schauſpiel von ihm ſoll auch erſchienen ſein; ich bin jedoch gar nicht begierig es zu ſehen; auch das kann ſein Fach nicht ſein; er iſt ein Kritiker, und ſollte ſein Talent zunächſt bei ſich ſelber in Anwendung bringen. —

Von Sternberg's bevorſtehender Heirath hab' ich Ihnen ſchon geſchrieben; er iſt von Erfurt zurück, und das Geſchrei hat ſich ein wenig gelegt, aber den Betheiligten ſelbſt ſcheint bisweilen etwas ſeltſam zu Muth, indem die Sache vorſchreitet! Im Kleinen wie im Großen, — man hat Bedenken, Angſt, und thut es doch! So jetzt in Erfurt, den Regierungen iſt ſchwül und bange, daß man ihr Werk annimmt, ſie finden ſich verſtrickt, und ſtricken doch weiter, bis ſie doch endlich alles zerreißen werden. Denn es iſt undenkbar, daß ſie ein deutſches Parlament mit ſo vielen noch übriggebliebenen Reſten von Freiheit ſchließlich anerkennen und beſtehen laſſen. — Ihr Herr Bruder wird in Erfurt eine gute politiſche Schule durchmachen; die mecklenburgiſchen Sachen ſind auch nicht erledigt

durch den Grafen von Bülow und Herrn von Schrötter; letztern kenne ich recht gut, er ist ein scheinheiliger Aesthetiker, aber kein Staatsmann, und kein Mann der That, er kommt zu nichts, als höchstens zum Portefeuille. Die Nation kümmert sich um solches Gelichter nicht! —

Ich sehe von meiner Warte fortwährend mit Muth und Heiterkeit auf die Entwicklung der Dinge; da ich mich ganz der Vorsehung anschließe und ergebe, so muß meine Sache siegen; es gehört zur ganzen Anlage der Weltgeschichte, daß es bisweilen fünf Akte giebt, in denen vier vorhergehende sich auflösen. —

Leben Sie wohl, behalten Sie guten Muth und frische Thätigkeit! Sie werden mehr von dem jetzigen Drama sehen als ich; denken Sie dann, wenn manches eintrifft, an mich, der es vorhergesagt. Besonders aber bleiben Sie gesund! —

Grüßen Sie Carlyle's; ich will warten bis die Pamphlets vorüber sind! Und grüßen Sie bestens Hartmann und seines Gleichen.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 26. April 1850.

Meine Nichte Ludmilla und Fräulein Solmar grüßen freundlichst! Wer ist die Mrs. Gaskell, Verfasserin von Mary Barton? —

XXXV.

Berlin, den 2. Juni 1850.

Verehrtes Fräulein!

Sie glaubten gewiß längſt in meinen Händen, was ich erſt vorgeſtern empfing, Ihren Brief vom 3. April, er wurde bei mir von unbekannter Hand abgegeben, und von dem Oberſten Malcolm, dem Sie ihn anvertraut hatten, habe ich nichts geſehen noch gehört. Kurz vorher bekam ich Ihren Brief vom 13ten Mai nebſt dem von Moritz Hartmann, auch etwas verſpätet, wenn auch weniger als jener. Mit den durch Güte oder überhaupt durch fremde Sorgfalt beförderten Briefen geht es faſt immer ſo, und manche Verwirrung wird dadurch verſchuldet; ich will davon

wenigſtens Anzeige machen, damit Sie mich keiner Nachläſſigkeit zeihen, die ich nicht begangen habe, nicht leicht begehe, und gewiß nie gern! Mir war allerdings aufgefallen, daß Ihr Brief vom 13. Mai No. 4 und 5 der Carlyle'ſchen Pamphlete brachte, während mir No. 3 noch fehlte, aber daß letzteres ſchon am 3. April für mich abgegangen war, konnt' ich nicht vermuthen. Nun hab' ich alles vollſtändig, und ſage Ihnen für alles, die lieben Briefe und reichen Beilagen, den wärmſten Dank! Die Carlyle'ſchen Flugſchriften enthalten gewiß viel Geiſt und Wahrheit, auch ſind die neueſten weniger hart als die zweite, aber im Ganzen kann ich weder ihre Richtung gutheißen noch ihre Art billigen. Der Verfaſſer iſt augenſcheinlich irre geworden an den Zuſtänden der Welt, und möchte umkehren in frühere, die nicht mehr da ſind, und die doch ebenfalls nicht ganz gute geweſen ſein können, weil ſie ſolche, wie die gegenwärtigen, hervorgebracht haben. Wenn wir den herabgerollten Stein nur wieder auf den alten Fleck hinaufbringen, wo er ſich nicht halten kann, ſo hilft

möchte es für die Personen selbst wie für die von ihnen vertretene Sache oft anders wünschen; indessen mit dem Unglück darf man nicht rechten wie mit dem, der im Sieg und Vortheil ist, und zum Theil ist ja auch das Unglück eben deßhalb da, daß es den Menschen läutre und stärke. Sie erzählen übrigens die kleinen Auftritte und Vorgänge so anmuthig und mit so gutem Willen, daß den Geschilderten daraus kein Schaden, sondern nur erhöhter Antheil erwächst. Bleiben Sie den Bedrängten ferner die hülfreiche Landsmännin; die Saat, die Sie ausstreuen, wird sicher gedeihen! —

Sie haben ja nun ohne Zweifel Fanny Lewald in London, und mit Leitung und Förderung des lieben Gastes alle Hände voll zu thun! Lassen Sie mich bald hören, wie es ihr ergeht, wie ihr die neue Welt gefällt, und wie sie Klima, Sprache und Menschen dort verträgt. Ihrer letzten Schriften wird bei uns vielfältig gedacht, und großentheils günstig. Ein v. L. (von Lepel?) hat in der deutschen Reform — einem wenig geachteten ministeriellen Blatt — eine

Plutarchiſche Parallele zwiſchen ihr und Sternberg gezogen, die beide Theile vereinigen könnte gegen den gemeinſchaftlichen Feind, wenn nicht jeder Theil etwa vorzieht, ſich an den Pfeilen zu freuen, die den andern treffen! Sollte wirklich Herr von Lepel der Verfaſſer ſein, ſo wäre es nur gewohnte deutſche Art, zwei frühere Freunde ohne Noth und Anlaß in aller Gemüthsruhe dafür zu ſtrafen, daß ſie der Bekanntſchaft ſo harmlos zugänglich waren. — Von Fräulein Paoli aus Paris fehlen auch uns alle Nachrichten. —

Wir haben endlich Sommerwetter, in welchem aber der ſchnelle Wechſel von Tageshitze und Abendkühle leicht nachtheilig wird. Ich befinde mich etwas beſſer, als die letzten Wochen, habe einige erfriſchende Spazierfahrten gemacht, und denke an einen größern Ausflug, der mich doch nicht zu weit entführen wird.

Leben Sie wohl! Ich wünſche Ihnen von Herzen alles Gute. Jeder Lebenstag iſt Saat und Ernte zugleich; ſei beides Ihnen reich und angenehm! —

Grüßen Sie bestens Ihre Gastfreundin und den trefflichen Hartmann. Sein Brief hat mich sehr gefreut; ich kann aber heute nicht mehr schreiben. Mit unwandelbarer Gesinnung

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

XXXVI.

Berlin, den 8. Juli 1850.

Unter den willkommenen Briefen, die mich bei meiner Rückkehr von Hamburg auf meinem Tiſche grüßend erwarteten, befand ſich auch der Ihre vom 12. Juni, verehrtes Fräulein! Er giebt beſonders von Fräulein Lewald ausführliche und gute Nachrichten, die ich mit größtem Antheil aufnehme, denn ich wünſche von Herzen, daß es ihr gut gehe! Einige der Erfolge, von denen Sie berichten, überſteigen alles was man erwarten konnte, die Geſellſchaft iſt wirklich unberechenbar, und mit Geſchick oder Glück darf man ihr alles zumuthen; die engliſche nun gar gleicht

gewiſſen Mönchsorden, deren Regel zu ſtrenge iſt, als daß ſie durchaus zu halten wäre. Von Fräulein Lewald ſelber habe ich ebenfalls einen Brief vorgefunden, der ihre erſten Eindrücke von London und ihre Tagesmühen lebhaft ſchildert. Das Reiſen iſt immer eine Arbeit, wie ſehr muß es daß in England ſein! Ich habe an meinem neueſten kleinen Verſuch erfahren, daß ich einen großen nicht mehr unternehmen darf!

Hamburg wiederzuſehen, lag mir ſeit Jahren im Sinne, ich war ſeit dem großen Brande nicht dort geweſen und hatte eine wahre Sehnſucht, das Bild des Vergangenen mit dem des Gegenwärtigen durch den Augenſchein auszugleichen. Die Stadt hat unendlich gewonnen an Schönheit, Pracht, an zweckmäßigen gedeihlichen Einrichtungen, aber mir war in den neuen breiten Straßen doch nicht recht heimiſch, und ich freute mich der alten krummen und engen, die vom Feuer verſchont geblieben und noch der Ausdruck der alten Zeit ſind. Meine Erinnerungen gehen ſehr weit zurück, ſo weit, daß alte Leute mir gewiſſe Thatſachen abſtritten, die über ihre Lebenszeit hinaus

zurücklagen, nicht aber über die meine, und für die ich freilich keine Zeugen mehr aufrufen konnte. Erst wenn ich das Jahr 1794 als den Anfang meiner hamburgischen Erinnerungen nannte, senkte der Widerspruch mit Staunen und Ehrerbietung den Degen!

Fräulein Solmar, die wie meine alte Dore Hamburg noch nie gesehen hatte, war entzückt von der herrlichen Stadt, ihren reichen und mannigfachen Wassergegenden, ihren Gärten, Landhäusern. Wir wohnten im Jungfernstieg, hatten das prächtige Alsterbecken stets vor Augen, machten täglich die schönsten Ausflüge, wurden vom Wetter stets begünstigt. Aber Elbe und Alster befriedigten bald nicht mehr, die Binnenländerinnen wollten an die See! Fräulein Solmar, Dore und meine beiden Nichten, welche die Fahrt schon früher gemacht hatten, schifften nach Helgoland, wohin ich nicht mit wollte; ich machte unterdessen einen Abstecher nach Kiel, wo mir ebenfalls genußreiche und gehaltvolle Tage beschieden waren; ich besuchte dort meinen alten Freund den General von Willisen, der die sämmtlichen schleswig-holsteinischen Truppen befehligt und eben jetzt in einer höchst

eigenthümlichen Stellung die ſchwierigſte Aufgabe zu löſen hat.

Die ganze Reiſe, welche nicht drei Wochen gedauert, hat mich doch wunderbar erquickt und mit friſchen Eindrücken und Bildern erfüllt. Dies hinderte nicht, daß ich unmittelbar nach der Rückkehr erkrankte und ein paar Tage das Bett hüten mußte; eine Erkältung, der ich nicht hatte nachgeben wollen, und Anhäufung von Galle in Folge der Sommerhitze brachten eine Art Kriſis hervor, durch die ich mich mit dem Uebel in aller Eile glücklich abfand. —

Ich konnte während des kurzen Ausfluges unſeres politiſchen Jammers und Wuſtes ziemlich vergeſſen; hier fiel er mir ſogleich mit vollem Gewicht wieder auf die Bruſt. Die Preßverordnungen, die Polizeiquälereien, die Verwirrungen unſerer Rechtspflege, das Stocken der Erfurter Sache, endlich der Friedensſchluß mit Dänemark, — das alles liefert mehr Stoff, als der Tag verarbeiten kann. Beſonders erregt der däniſche Frieden Unwillen und Beſchämung, die altgeſinnten Preußen ſelber ſind außer ſich über dies Be-

kenntniß, daß Preußen den zweijährigen Krieg ohne Recht und Zweck geführt habe, und gleichsam wie einen Irrthum aufgebe, den man endlich eingesehen. In der That muß man fragen, warum hat Preußen den Krieg angefangen? Die Beweggründe, die man angab, sind augenscheinlich nur Vorwände gewesen, und für diese ist alles Blut vergossen worden, das nun Rechenschaft fordert. Eine schmachvolle Geschichte, deren Ende noch nicht zu ersehen ist! — Die Sachen im Großen und Ganzen gehen unverändert ihrer weiteren Entwicklung zu, alles fördert sie auf ihrem Wege, die Handlungen der Gewalthaber arbeiten am eifrigsten in dieser Richtung, die zum unfehlbaren Verderben führt. Wenn ich irgend einen Fürsten sehe, der gerecht und wohlwollend und ungeirrt von blinder Leidenschaft nur das Beste seines Landes anstrebte, treu zu seinem Volke stände und mit ihm vereint das Licht der neuen Zeit anerkennte und pflegte, dann wollte ich glauben, daß der Strom der Revolution stocken, in heilsame Bewässerungskanäle übergehen könnte; aber wo sähe man dergleichen jetzt? giebt es irgend einen Punkt,

wo ſolches Zutrauen ſich befeſtigen könnte? Alſo, die Wogen ſtürmen weiter! —

Der Leader und Carlyle's Pamphlet No. 6 ſind richtig angekommen, und ich ſage Ihnen für Ihre gütigen Sendungen wiederholt den beſten Dank. Auf Carlyle's verworrene und eigenſinnige politiſche Vorſtellungen kann ich mich nicht einlaſſen; mag er ſehen, wie er zurecht kommt! Daß er kein Staatsmann iſt, beweiſt er durch dieſe Schriften ſonnenklar, er hat keinen Ueberblick, ſieht nur Einzelnes, und das Einzelne ſieht man nur richtig, wenn man es auch im Ganzen ſieht. Seine Einwendungen gegen Parlamente, Nationalverſammlungen, Kammern ꝛc. ſind von der Art, daß ſie gegen alle menſchlichen Einrichtungen zu gebrauchen ſind; daß jene Gebilde Nothbehelfe, von den Irrthümern und Mängeln, die allem Menſchlichen anhaften, nicht freie Hülfsmittel ſind, hebt ihren Nutzen, ihre Unentbehrlichkeit nicht auf. Mit gleichem Rechte kann man die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Kirche, den ganzen Staatsplunder angreifen, ja das Chriſtenthum ſelbſt, und ihm beweiſen, daß es gar nicht leiſtet, was es leiſten ſoll. Will er deßwegen

alles genannte abſchaffen? Er ſage, was an deren Stelle treten ſoll, und wenn dies taugt und einſchlägt, dann wollen wir ihn loben. Das leere Losziehen gegen die Formen der Freiheitsſache und das Recht des Volkes mögen ihm die Ariſtokraten und Despoten danken, denen dergleichen gefällt, obſchon ich weit entfernt bin anzunehmen, daß er deren Beifall wolle. Daß er in England ſelbſt ſo viele Gegner findet, acht' ich für ein gutes Zeichen. Wenn mich nicht alles trügt, gehen in England jetzt große Veränderungen der Denkart vor, die künftig ſchwer in's Gewicht fallen werden.

Grüßen Sie Fräulein Lemald und Herrn Hartmann beſtens von mir; ich kann beiden jetzt nicht ſchreiben, und ein unmittelbarer Anlaß drängt nicht dazu. Meine Augen und ſonſtigen Kräfte muß ich ſehr zu Rathe halten. —

Von Fräulein Pogli, von Frau von Hohenhauſen, von Fräulein Tarnow — hör' ich nichts. Ich ſehr gern voraus, daß es allen wohlergeht. Zum Winter zieht vielleicht Berlin ſie auf's neue an, das im Sommer gern gemieden und vergeſſen wird. —

Auf meinem Tiſche lag auch eine Karte von Marie Schmid, die ſich bei mir anmeldete „im Auftrage von Fräulein A. Bölte, welche ſie in einigen Tagen ſehen wird“. Ich habe nichts weiter von ihr in Erfahrung bringen können. —

Die Worte über Fräulein Lewald im Leader ſind doch ohne Zweifel von Herrn Lewes? Er hat es gut genug gemeint, hätte aber ſeine Worte und Wendungen beſſer wählen können. Die Tagesſchriftſteller ſind eine der grauſamſten Menſchenklaſſen, ſie opfern alles, was Andere betrifft, unbedenklich dem kleinſten Vortheil des eignen Erſcheinens; wo ſie nicht ſchlachten wollen, ritzen ſie wenigſtens, ſie wollen zeigen, daß ſie Blut vergießen können. —

Leben Sie wohl, und ſtärken Sie Geſundheit und Muth, die man in allen Lebensvorfällen braucht! Ich will auch mein beſtes thun, meinen Rath an mir ſelbſt zu bethätigen. — Fräulein Solmar trägt mir die freundlichſten Grüße an Sie auf. Behalten Sie uns ferner in gutem Andenken! Mit innigſter Hochachtung

Ihr dankbarſt ergebener

Varnhagen von Enſe.

Freund Hartmann möge, laß' ich ihm ſagen, eifrigſt und gründlichſt die engliſche Sprache lernen! Er wird ſchon erfahren, welche Macht lebendige Sprachkenntniß iſt. Ein Leben von Huß ſoll er ſchreiben, aber für ſich allein, nicht mit Mrs. Auſtin zuſammen, was ich überhaupt nicht begreife! —

XXXVII.

Berlin, den 3. November 1850.

Verehrtes Fräulein!

Vor allem beglückwünsche ich Sie wegen Ihres angenehmen Aufenthalts, Ihrer neuen, wie es scheint so sehr befriedigenden Verhältnisse! Ihre Schilderung des von Ihnen versuchten Landlebens ist zwar ebenfalls ungemein günstig, aber doch ist es mir für Sie lieb, daß Sie wieder in London, und besonders auch der Familie Carlyle sind, denn zu Ihrem Wohlbefinden gehört doch nothwendig geistige Anregung, die durch die gelehrte, welche Sie jetzt in Fülle haben, keineswegs zu ersetzen ist. Ich habe nun die Carlyle'schen

Tagſchriften ſämmtlich empfangen, und möchte mit ihm gerade über dieſe am wenigſten mich beſprechen, da wir unſre Anſichten ſchwerlich vereinigen könnten, allein ſehr gern über viele andre Gegenſtände, die uns nicht entzweien würden; ſein Geiſt iſt einmal ein urſprünglicher, und ſeine Geſinnung muß ich für ächt und gut halten, auch wenn ich ſie gegenwärtig durch trübe Vorſtellungen verirrt glaube. Grüßen Sie ihn, ich bitte, in dieſem Sinne beſtens von mir, und ſagen Sie ihm meinen verbindlichſten Dank! —

Wir haben hier den Beſuch des Herrn Milnes gehabt, und uns ſeiner ſehr gefreut; er ſcheint um vieles ernſthafter geworden, ohne daß die Quelle ſeines Humors und heitern Lachens verſiegt wäre. Er hat einen weiten Geſichtskreis, doch immer den Standpunkt eines Engländers, und man kann freilich nicht verlangen, daß er einen andern habe. Faſt jeden Tag war er bei mir, faſt jeden Abend bei Fräulein Solmar, wo er ſich ſehr zu gefallen ſchien. Er beſuchte auch den Hof, und war daſelbſt ſehr wohl aufgenommen, obgleich er vor einigen Jahren in

einem Aufſatz über Preußen den König etwas hart berührt hatte. Freilich haben ſeitdem viele härtere Berührungen Statt gefunden, die denn auch weniger vergeſſen ſind! —

Miß Lupton hab' ich nur flüchtig geſehen, zuerſt bei Beſichtigung des Neuen Muſeums, wo ich ſie zufällig traf und wunderbar gleich erkannte, dann bei Fräulein Solmar, wo ſie aber nur einen Theil des Abends blieb. In ihrer Art und Richtung erſchien ſie, wie auch in ihrem Aeußern, unverändert. Ich beneide ſie um ihr Studium des Hebräiſchen! —

Mit der Geſellſchaft ſieht es gegenwärtig betrübt aus, und der Winter läßt ſich traurig an. Zwar der Prunk der großen Welt wird nicht fehlen, aber auch er dürfte diesmal aus mancherlei Gründen geringer und noch troſtloſer ſein als gewöhnlich. Wir ſind durch die politiſchen Ereigniſſe ſehr aufgeregt und beunruhigt, ſie treffen aufs empfindlichſte diejenigen, die bisher nur gewöhnt waren zu ſchlagen. Die Leute wiſſen nicht mehr aus noch ein, und ihre Verwirrung

wäre ergötzlich anzuſchauen, hätten ſie nicht das Steuer des Schiffes in Händen, auf dem wir andern alle mitfahren. Ich rufe zwar noch nicht, wie einige Altpreußen mit bittrem Schmerze thun, Finis Borussiae! doch ſteht es ſchlimm genug mit uns, und die Wege, die uns wieder zu beſſerem Stand führen können, ſind arg verſchüttet, dabei iſt es noch die Frage, ob man nur die Luſt habe, ſie zu gehen. Für meinen Standpunkt, in meiner Anſicht, ordnet ſich alles richtig zu großen allgemeinen Zwecken, von denen das Mißliebige, Traurige als geringfügig hinſchwindet. Meine Zuverſicht und mein guter Muth ſind unerſchüttert. Doch wäre es für uns ſchwache Menſchen unverzeihliche Hoffahrt, immer ſo hohen ſichern Standpunkt, ganz dicht bei der Vorſehung, behaupten zu wollen, es geziemt uns, bisweilen unſere Schwäche zu zeigen, ganz in der Einzelheit des Tages zu leben, und deren Gutes und Schlimmes lachend und weinend mitzunehmen. Da haben wir denn eben jetzt gar vieles hier, was ſehr zum Weinen iſt. Und überdies den

November, der unter allen Monaten der trübste, der lebloseste zu sein pflegt! —

Ich halte mich gegen Wind und Wetter noch ziemlich gut, werde aber dem Winter schon meinen Tribut bezahlen müssen! Diese Jahreszeit ist mir immer feindlich, sie befiehlt mir jedenfalls Einschränkung meines Schreibens, weil meine Augen mehr von Kälte und Feuchtigkeit, als von Helle leiden. Zum anhaltenden Arbeiten, wie ich es wünschte, habe ich es noch nicht bringen können, und mir liegt doch so manches auf, was ich vor dem Scheiden abthun möchte. —

Von neuer Litteratur ist wenig zu sagen, doch erscheinen gelehrte Werke in Fülle. Ein Leben Mirabeau's von Pipitz (in Wien) kann ich bestens empfehlen; desgleichen eine Novelle von Alexander Jung (in Königsberg), „der Bettler von James Park", — daß beide mir gewidmet sind, besticht mich nicht. Die Herren Prutz und Wolfsohn kündigen eine Zeitschrift „Deutsches Museum" an, von der sich viel hoffen läßt;

die Unternehmer wollen jedoch keine Frauenbeiträge, ſo mögen ſie ſich in Acht nehmen, daß ihnen die Muſen nicht gram werden!

Ich habe die Half-sisters von Miß Jewsbury geleſen, mit geringer Befriedigung. Die engliſche Sinnesart iſt gar zu eng, fordert immerfort die größten Rückſichten; wer nicht dieſe Feſſeln zerreißt, dem kann freie Dichtung nicht gelingen. Aufgedrungene Ziererei und Heuchelei erſticken die innere Wahrheit. Die Längen und Weitläufigkeiten ſind nicht auszuhalten. Eine kleine Miß kann gegen dieſe Uebelſtände nicht aufkommen; da müſſen wenigſtens Lords und Peeresſes in den Kampf treten! —

Wenn Sie Herrn Lewes ſehen, ſo ſagen Sie ihm doch, daß ich ſeinen Leader die vortrefflichſte Zeitſchrift finde, reichhaltig, geiſtvoll, kühn und friſch. Wohl möcht' ich wiſſen, wer in No. 30 S. 707. 8. den Aufſatz Financial and parliamentary reform geſchrieben hat, er zeigt den größten, ſeltenſten poli-

tischen Blick, und sein Inhalt kann nicht genug beherzigt werden. —

Meine Nichte Ludmilla entdeckt bisweilen im Morgenblatte Schilderungen aus England, die sie mir als von bekannter Hand herrührend bezeichnet, und die ich auf diese Empfehlung dann gern nachlese. — Die Gebrechen des englischen Lebens und Treibens kommen hier oft hell zu Tag, ohne daß die Vorzüge mißkannt werden. Für uns Deutsche sind die englischen Einflüsse sehr zweifelhafter Natur; im Allgemeinen gewiß die französischen heilsamer; doch wir haben kaum noch die Wahl, wir werden uns zunächst wohl russischen bequemen müssen. — Zum Glück haben alle heutigen Erscheinungen und Gebilde keine lange Dauer; ein Sturmwind und alles ist fort, als wär' es nie dagewesen. —

Sie sind besorgt für Mecklenburg? Jeder Deutsche kann es für sein Land sein, groß oder klein. Die besondere Freiheit aber darf nicht bestehen, sie ist ein

Abzug von dem Streben zur allgemeinen; in diesem Betracht muß nicht nur Ihr Mecklenburg, sondern auch Kurhessen und Schleswig-Holstein fallen, damit es heiße wie Uhland singt: „Euch wird nicht anders angericht, als wie uns Allen."

Ihre Entzweiung mit Fräulein Lewald ist sehr bedauerlich, wurde aber von mir ziemlich vorhergesehen. Sie beide sind zu verschieden, um dauernd einverstanden zu sein. Fräulein Lewald ist noch nicht hier, wahrscheinlich in Bonn.

Meine Nichte Ludmilla und Fräulein Solmar empfehlen sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl und bleiben Sie der innigen Hochachtung und Dankbarkeit versichert

Ihres

ergebensten

Varnhagen von Ense.

Ihre Gastfreunde interessirt es vielleicht zu erfahren, daß die älteste Luftpumpe, die von Otto von Guericke erfundene, nebst den beiden Halbkugeln für 24 Pferde, hier auf der Königlichen Bibliothek verwahrt wird. —

XXXVIII.

Berlin, den 27. Februar 1851.

Verehrtes Fräulein!

Ihr angenehmer Brief vom 12. d. erinnert mich, wie sehr ich in Ihrer Schuld bin. Doch wenn Sie längere Zeit ohne Nachricht von mir geblieben sind, so heißt das nicht, daß ich nicht an Sie geschrieben habe, — vielmehr ist mir vor mehreren Wochen ein Brief an Sie, der nach auf die alte Adresse lautete, aus London als unbestellbar zurückgekommen; man hatte auf den Umschlag geschrieben: gone away, left no address. Die neue Adresse war mir auf kurze Zeit gegeben, und diese zum Theil schon abgelaufen, ich

wußte Sie in unfesten Verhältniſſen, und ſelbſt in befeſtigten war ein Ortswechſel nicht ausgeſchloſſen. So mußte ich denn warten, bis Sie mir auf's neue ſagten, wie und wo Sie leben. Daß Sie wieder in London und zwar in der Nähe von Carlyle's ſind, iſt mir ſehr tröſtlich. Sie ſchildern zwar den Aufenthalt, welchen Sie eben verlaſſen haben, als mit großen Vorzügen verknüpft, deren Werth ich gewiß anerkenne und ſchätze, allein die Schattenſeiten kann ich mir lebhaft vorſtellen, und grade für Sie muß ich dieſe als ſchwer zu ertragende vorausſetzen, wenigſtens auf die Dauer, denn auf kurze Zeit hineinzublicken mag ja die Hölle ſelbſt nicht ohne Reiz ſein. Wie es eigentlich mit Ihnen ſteht, weiß ich aber auch jetzt noch nicht; Sie lieben es von jeher, dergleichen mehr anzudeuten als auszuſprechen, und laſſen der Einbildungskraft einen Spielraum, der ſonſt ganz angenehm ſein mag, nur nicht in Fällen, wo ernſte Theilnahme klar zu ſehen und zu urtheilen wünſcht. Daß meinerſeits dieſe Geſinnung unverändert waltet, davon ſind Sie ohne meine Betheurung überzeugt.

Von mir selbst hätte in der langen Zeit des Schweigens auch wirklich gar wenig zu berichten gehabt. Grippe und Grippe und wieder Grippe hätte der Hauptinhalt meiner Zeilen sein müssen. Und noch leide ich an den Nachwehen dieser heimtückischen Krankheit; meine Nerven wollen noch gar nicht wieder in Ordnung kommen, das Federführen reizt sie auf, jeder kalte Luftstrom; und Unthätigkeit und Wärme kann ich noch weniger aushalten. Ueberhaupt merke ich, daß das Jahr 1851 nicht mehr das Jahr 1850 ist, sondern eines weiter, und daß jedes neue auch neue persönliche Erfahrungen und Betrachtungen mitbringt. —

Doch will ich diesen in meinem Briefe nicht nachhängen, sondern zu andern Gegenständen übergehen. Ihre Schilderung gewisser englischen Zustände und Kreise trägt ein unverkennbares Gepräge der Wahrheit, und trifft ganz mit den Bildern zusammen, die ich mir auch anderswoher seit langer Zeit aufgelesen. Die Vorurtheile, die Beschränktheit welche dort herrschen, sind um so lästiger und em-

pörender, als sie durch die Uebermacht äußerer Vortheile; in denen die Engländer so groß und mächtig sind, gleichsam getragen und beschützt werden, das Ansehn und der Reichthum der Nation dient ihnen, und wenn unsere Dummheiten auf kleinen Nachen dahinrudern, so fahren die englischen auf stolzen Linienschiffen. Immerhin, wenn ich nur nicht mitfahren muß! Ich sehe, daß selbst die ausgezeichnetsten, die freiesten und kühnsten Geister sich diesen Vorurtheilen fügen, sie schonen und brachten müssen; das war doch in Frankreich selbst unter dem strengsten Despotismus nicht der Fall. Die ganze englische Litteratur leidet an diesem Uebel. Ich habe kürzlich „Zoe" von Miß Jewsbury gelesen, ein Buch gewiß geistigen Inhalts, die Verfasserin hat freie Gedanken, aber ist schüchtern im Ausdruck derselben und lenkt vorsichtig in das alte Geleise ein. Die Pruderie verläugnet sich sogar in geschichtlichen Werken nicht. —

Fräulein Lewald war auch im Hause bei Miß Wynn selbst, und kennt sie daher nicht bloß von dem einmaligen Sehen bei Carlyle's. Ihre beiderseitige

Entzweiung beklage ich, um des Verdruſſes willen, den Sie Beide dabei gehabt. Uebrigens traute ich dem Verhältniſſe ſchon hier nicht und weiſſagte kein Heil davon. Sie ſind beide zu verſchiedener Sinnesart, und die Wärme der erſten Bekanntſchaft mußte nur den Gegenſatz ſchneller heraustreiben. Fräulein Lewald hat den Winter hier verlebt, reiſt aber in einigen Wochen an den Rhein, wie ich höre.

Von Frau von Hohenhauſen, von Fräulein Paoli keine Nachricht! Ich ſetze voraus, daß es beiden wohlergeht. —

Wir haben neue litterariſche Erſcheinungen genug, aber wenig, wobei man verharren, wobei man ausruhen könnte. Die ungariſchen Sagen von Thereſe Pulſzky haben vielen Beifall gefunden. Einen Roman von Dr. Max: Ring, einem ſchleſiſchen Arzte, kann ich Ihnen empfehlen; er heißt: „Die Kinder Gottes“, und behandelt den Grafen Zinzendorf und die Herrnhuter, ſo wie die gleichzeitigen Dresdener Hofverhältniſſe. Von der Gräfin Hahn erwartet man ein

Buch in Prosa über ihre Bekehrung, und Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria. —

Von unsern politischen Verwirrungen schweige ich. Die Fürsten- und Diplomatenhände sind noch unfähiger, als die der bisherigen Volksvertreter, neue Zustände zu begründen. Die Natur wird schon etwas herausarbeiten, aber nicht etwas ihnen Wohlgefälliges! Einstweilen trägt das Volk den Schaden, es ernährt die Höfe, die Beamten, die Heere reichlich, sich selbst kümmerlich. Wir haben neue Steuern und Abgaben in Fülle, und weitere stehen in Aussicht.

Fräulein Solmar und meine Nichte empfehlen sich Ihnen bestens. Sie sind auch nicht frei von Grippe geblieben, das matte gelinde Wetter war niemanden zuträglich, und nur zum Schein angenehm. — Miß Lupton habe ich nur ein paarmal gesprochen; sie war noch wie früher eifrig und lernbegierig, aber ihr unsere deutschen Staatssachen deutlich zu machen, ist mir schwerlich gelungen, so sehr sie mich ausfragte.

Daß Carlyle mir geschrieben hat, wissen Sie

also; daß er aber Autographen für mich habe, muß ich bezweifeln, denn er erwähnt ihrer nicht, und hätte auch Gelegenheit gehabt, sie mir durch Herrn Neuberger zu schicken. Ihre Versicherung beruht wohl auf einem Mißverstand. Ich will ihn auch keineswegs mit ferneren Zumuthungen quälen, sondern bin ihm vollauf dankbar für frühere reiche Sendungen. Von seinen Latter day pamphlets ist eine deutsche Uebersetzung angekündigt; sie finden bei uns vielen Widerspruch, besonders die Anpreisung der Sklaverei. —

Leben Sie wohl! Meine besten Wünsche für Sie! Was aber in gegebenen Fällen das wahrhaft Beste ist, wissen wir armen Sterblichen selten zu bestimmen, weder für Andere noch für uns selbst! Am Ende müssen wir Alle uns mit Ergebung in das fügen, was der Himmel, was das Glück für uns thun will.

In antheilvollster Gesinnung aufrichtigst ergeben

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Ich erlaube mir eine Einlage beizufügen, die ich Sie bitte, auf die Stadtpost gütigst abzugeben. (Es giebt doch eine in London?!) —.

XXXIX.

Berlin, den 20. Mai 1851.

Verehrtes Fräulein!

So lange ſchon hatte ich von Ihnen keine Nachricht empfangen, daß ich glaubte, ſie würden mir plötzlich aus der Nähe zukommen, denn Ihre Abſicht, nach Mecklenburg zurückzukehren, hatten Sie mir ſchon angedeutet. Da erſcheint unerwartet geſtern Nachmittag ein großes Packet Bücher, und dabei Ihr Brief vom 2. April! Vom 2. April, in der ſiebenten Woche, das iſt freilich ſehr ſpät, und wie viel kann ſich ſeitdem verändert haben! Aber ich denke, in dieſer Ausſtellungszeit werden Sie doch England nicht verlaſſen, und ſo ſchreib' ich getroſt an Sie unter der alten

Adreſſe. — Vor allen Dingen bitte ich Sie, Herrn Carlyle für das prächtige Buch, das er mir durch Sie geſandt, meinen innigſten, erfreuteſten Dank zu ſagen! Sein Geſchenk hat mich nicht nur erfreut, ſondern wahrhaft erquickt, es kam in gelegenſtem Augenblick, und ich dachte kaum, daß die Schönheit des Aeußern, die Pracht des Bandes, die glänzenden Bilder, kurz, daß der Sinnenreiz mir ſo wichtig ſein könnten, dabei fing ich ſogleich zu leſen an, und der friſche, tüchtige Geiſt des Verfaſſers ergriff und ſchüttelte mich, mir war es ein Genuß, durch ſeine lebhaften Schilderungen ſogleich auf tauſend Meilen hinweggeführt zu werden, und alles was mich hier täglich berührt vergeſſen zu können. Ich ſpreche nicht von den allgemeinen Zuſtänden allein, ſondern auch und am meiſten von meinen eignen. Sie müſſen wiſſen, daß ich ſeit ſechs Wochen krank bin, auf mein Bett, wenigſtens auf mein Zimmer beſchränkt. Nachdem ich den ganzen Winter gekränkelt, befiel mich im Anfange des April die dritte Grippe, bei ſolcher Wiederholung und im Frühling, wo alles gährt, natürlich die heftigſte. Grün

iſt alles geworden, die Blüthen ſind gekommen und vergangen, und ich habe nichts davon gehabt! Aber eigentlich hat auch das warme Frühlingswetter gänzlich gefehlt, rauhe kalte Tage folgen auf kalte Tage, und mein Huſten weicht gewiß nicht, ſo lange dies Wetter dauert. Daß er der milden Sommerwärme weichen werde, darf ich wenigſtens hoffen, — und wenn er nicht weicht, — nun, ſo weiß ich, was ich von ihm zu halten habe! — In meiner Abgeſchiedenheit kommt' ich manche Tage gar nicht ſprechen, nahm daher auch keine Beſuche an, und ſo geſchah es denn, daß ich ſogar Ihre Tante, die ſeit vier Wochen hier iſt, und die meine Nichte beſuchte, nicht empfangen durfte! Seit einiger Zeit geht es mir in ſo weit beſſer, daß ich meine Stimme wieder habe und Leute ſehen darf, und da Ihre Tante noch die Weihe des Friedrichsdenkmals hier ſehen will, ſo hoffe ich, daß ſie bis dahin auch ihren Beſuch erneuern wird; daß ich in den nächſten Tagen ſie werde aufſuchen können, iſt leider nicht wahrſcheinlich! — Verzeihen Sie dieſe lange Erzählung von mir ſelbſt, ich mußte doch ſagen,

wie es steht, schon um der Nachsicht willen, die ich anzusprechen habe! Sagen Sie auch Herrn Carlyle davon so viel als nöthig, damit er mich entschuldige, daß ich nicht alsogleich ihm selber schreibe, und ihm den Dank ausdrücke, den ich lebhaft für seine große Freundlichkeit empfinde! Auch für die schöne autographische Seltenheit, die er seiner Sendung gütigst beigefügt, bin ich ihm sehr verbunden; dergleichen freut mich immer sehr, und ist bei mir vortrefflich aufgehoben. — Auch Ihnen, verehrtes Fräulein, bin ich für Ihre freundlichen Gaben dankbar verpflichtet, und preise das liebenswürdige Gedächtniß, das der Neigungen der Freunde stets eingedenk bleibt! Fahren Sie so fort! —

Wegen Ihrer künftigen Verhältnisse wäre ich in Verlegenheit, sollte ich Ihnen darin einen Rath ertheilen. Alles ist hier persönlich, dieselben Umstände könnten ein Paradies und eine Hölle sein, je nachdem der Charakter ist, der in sie versetzt wird; jeder muß hier für sich selbst einstehen, prüfen, erfahren, ent-

ſcheiden nach innerſter Eigenheit. Oft geben Dinge den Ausſchlag, die Kleinigkeiten ſcheinen, aber es im gegebenen Falle gar nicht ſind. Eines nur gebe ich Ihnen zu bedenken, was mir ſehr wichtig däucht. Sie ſind ſeit zehn Jahren engliſches Leben gewohnt, alles iſt dort wenn auch nicht frei doch groß, daran nimmt ein offner Sinn immer Theil, und ſo gehörte Ihnen dort vieles, was Sie perſönlich nicht berührte. Werden Sie das Leben in Mecklenburg ertragen, das kleine, engzugeſchnittene? Ich fürchte, daß bei voller Freiheit, — und wo iſt dieſe, und beſonders für Frauen je vorauszuſetzen? — Ihnen in der Heimath beklommener zu Muthe ſein wird, als in jener glänzenden Fremde bei einigem Zwange. —

. . . . . .

Für Ihren Novellenkranz würde ich Ihnen beſſer Beiträge nachweiſen können, wenn Sie ältere Sachen berückſichtigen dürften. Da möchte ich Ihnen Heinrich von Kleiſt, Achim von Arnim, Clemens Brentano beſtens empfehlen. In den neueſten Erzeugniſſen dieſer Art weiß ich wenig Beſcheid. Von Fräulein Paoli

hab' ich nur Gedichte gelesen, keine Novelle. Die Erzählung von Helene Hahn, deren Sie erwähnen, ist eine Uebersetzung aus dem Russischen, würden Sie Uebersetzungen übersetzen wollen? Geistergeschichten weiß ich gar keine namhaft zu machen, als die von Jung-Stilling in seiner Theorie der Geisterkunde gesammelten, die aber alle, soviel ich mich erinnere, für Ihren Zweck unbrauchbar sind. Daß Fräulein Lewald für ein Taschenbuch schreibt, ist mir unbekannt; ihre „Dünen- und Berggeschichten" werden Sie kennen. —

. . . . . .

Ihr Brief an Fräulein Pauli ist im Hause des Herrn von Prokesch abgegeben, wo sie jetzt sich aufhält, weiß ich nicht. Fräulein Lewald ist wahrscheinlich in Jena, und wird wohl später an den Rhein reisen. Fräulein Salmar ist seit drei Wochen mit Ihrer Familie in Posen, und kommt erst in zehn Tagen wieder; Ihre Grüße soll Sie aber noch vorher empfangen. Meine Nichte dankt freundlichst und erwiedert die besten Wünsche! Sie hat auch lange

Zeit an Huſten gelitten, der Sie aber nicht hinderte auszugehen; unſre Schachpartien Abends mußten wir auf lange Zeit einſtellen. —

Wenn Herr Milnes ſich wenig blicken läßt, ſo mag das einen guten Grund haben. Mich dünkt, ich hätte gehört, er ginge auf Freiers Füßen. Vielleicht haben Sie es ſeitdem auch vernommen. Ihm wünſche ich alles Heil, und traue ihm zu, daß er ein guter, ein edler Ehemann ſein wird. —

Hier iſt es ſtill und leer. Zum 31. wird die Stadt ſich füllen, aber das Gepränge wird ohne Volksfreude ſein. Die Demokratie ſieht mit Wohlgefallen, daß ein Demokraten-König verherrlicht wird und alle andern Könige in Schatten ſtellt, aber das bleibt in der Stille. Uebrigens kann es keine größere Ironie geben, als daß die heutige Staatsgewalt Friedrich dem Großen ein Denkmal errichtet. —

Wollte nur das Wetter ſich beſſern! Es iſt

rauh und kalt, und ich huste fortwährend. — Leben Sie wohl! Alles Beste für Sie wünschend und hoffend, in hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XI.

Berlin, den 5. November 1851.

Verehrtes Fräulein!

Frau von Zöllner, die mir Ihren gütigen Brief überbrachte, traf mich, wie man mich jetzt gewöhnlich trifft, unwohl. Doch hatte ich das Vergnügen, sie in einer Abendstunde bei mir zu sehen, da sie sich es gefallen ließ, an meinem Sophalager auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen. Sie ist eine stattliche Erscheinung, fein, sinnvoll, und dabei tüchtig; sie sprach so verständig als angenehm. Ich hoffe sie bei ihrer Rückkehr aus Mecklenburg länger und besser zu sehen, und auch so wohl zu sein, um sie nach ihrem Wunsche

mit Fräulein Solmar bekannt machen zu können. Daß ſie dieſe ſchon einmal früher — vor vielen Jahren — beſucht habe, klärte ſich bald als ein Irrthum auf, der auf Namensverwechslung beruhte. — Von Ihnen brachte Frau von Zöllner mir, übereinſtimmend mit Ihrem eignen Briefe, ganz gute Nachrichten, wenn auch noch nicht ſo zufriedenſtellende, wie Ihre Freunde ſie wünſchen dürfen. Mit größtem Bedauern erfuhr ich bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge nach Thüringen, daß ich unterdeſſen Ihren Beſuch hier verſäumt hatte; dann hörte ich lange nichts von Ihnen, bis ich aus einem Briefe von Frau von Hohenhauſen erſah, daß Sie Dresden zum Wohnort erwählt haben. Dieſe Stadt hat ihre großen Vorzüge, ſelbſt vor Berlin, was ich eingefleiſchter Berliner willig anerkenne. Mög' es Ihnen dauernd daſelbſt gefallen und nach Ihrem eignen Sinne beſtens wohlergehen! —

Was Sie von Ihrer Tante ſchreiben, iſt mir ſehr begreiflich. Doch iſt bei aller Unvereinbarkeit

der Gemüther ein äußeres gutes Vernehmen möglich und wünschenswerth. Die Lebenskraft und die Theilnahme am Leben, welche ſie unter allen Umſtänden und in das Alter hinein ſich bewahrt hat, gehören jedenfalls zu den beſten Eigenſchaften, und können wahrlich zum Vorbilde dienen. Jetzt iſt ſie ohne Zweifel wieder in Deſſau, und wenn ſie ihrer Gewohnheit treu bleibt, ſo ſehen wir ſie wohl zum Winter wieder in Berlin. —

Frau von Hohenhauſen kündigt uns Fräulein von Seefried an, und bezeigt ſelber große Neigung nochmals zu verſuchen, ob es ihr hier gefallen könne. Ich habe ihr zugeredet, denn das Fehlſchlagen des früheren Verſuches hing von beſondern Zufälligkeiten ab, die ſich nicht wiederholen werden, und bei längerem Aufenthalt findet ſie gewiß den Kreis, in welchem ihr Geiſt und Sinn ſich befriedigt fühlen wird.

Seit einiger Zeit weilt Frau von Goethe bei uns, doch leider ſehr wenig ſichtbar, denn ſie iſt die meiſte Zeit krank geweſen. Ihr iſt in ältern Jahren

die ſeltne Gabe verliehen, alle Menſchen mit denen ſie in Berührung kommt für ſich einzunehmen; ihre Liebenswürdigkeit ſtrömt aus reiner innerer Quelle, und iſt darum ſo wohlthuend. Auch Frau von Goethe hat große Luſt, ſich künftig in Berlin dauernd niederzulaſſen. —

Noch eines andern werthen Wintergaſtes muß ich erwähnen. Es iſt dies Mrs. Robinſon geb. von Jakob, von der Sie gewiß ſchon gehört haben; ſie hat unter dem Namen Talvi geſchrieben, und zwar ſehr ſchätzbare gediegene Bücher, wie man ſie von einer Frau kaum erwarten ſollte, Ueberſetzung ſerbiſcher Volkslieder, Unterſuchung der Aechtheit der Gedichte Oſſian's, Ueberſicht der geſammten ſlaviſchen Litteratur — dies in engliſcher Sprache —, endlich eine Geſchichte der Koloniſation von Neu-England, ein Werk, das neben Bancroft's Behandlung deſſelben Gegenſtandes in ſeinem eigenthümlichen Werthe daſteht und der Verfaſſerin die größte Ehre macht. Mrs. Robinſon war ſeit eilf Jahren nicht in Deutſchland, und findet natürlich

vieles verändert. Sie ſelbſt aber iſt dieſelbe würdige Frau geblieben, die ſie war, rechtſchaffen, verſtändig, geiſthell und heiter. Auch eine ſehr angenehme und ausgezeichnete Tochter hat ſie bei ſich. Der Mann wird nochmals Paläſtina beſuchen, um ſeine frühere Reiſe zu ergänzen. —

Es fehlte wenig, ſo hätten wir im Herbſt hier den Beſuch von Fräulein Wynn und ihren Schweſtern gehabt; allein die Jahreszeit war ſchon ſehr ungünſtig, und ich war nicht ſo eigenſüchtig, um ihnen zuzureden, zumal auch Geſundheitsrückſichten mit in Rechnung kamen. —

Carlyle hat mir ſein neueſtes Buch, das Leben John Sterling's zugeſandt. Das Buch gewährt merkwürdige Blicke in das engliſche litterariſche und geſellige Leben. Inzwiſchen ſind hier bei Reimer Auszüge aus Carlyle's Schriften in deutſcher Ueberſetzung erſchienen, unter dem Titel „Beiträge zum Evangelium der Arbeit.“ Die Auswahl und Ueberſetzung iſt von Herrn Neuberg, den Sie in London bei

Carlyle müſſen geſehen haben. Ich habe ihn als einen wackern, wohldenkenden und einſichtsvollen Mann kennen lernen, und ſeine Schrift iſt zeitgemäß und verdienſtlich. —

Von Ihren Verhältniſſen und Abſichten in Dresden hab' ich keine deutliche Vorſtellung. Da Sie mit den Herren Auerbach und Gutzkow bekannt geworden ſind, ſo kann es Ihnen wenigſtens an litterariſchen Annehmlichkeiten nicht fehlen. Des Letztern „Ritter vom Geiſte“ fangen endlich an im Publikum durchzudringen; in England oder Frankreich würde ein ſolches Werk dem Verfaſſer nicht nur die Fülle litterariſchen Ruhmes eintragen, ſondern auch das weltliche Gedeihen weithinaus ſicherſtellen. Ein deutſcher Autor hat alle Gebrechen ſeiner Nation zu tragen. — Grüßen Sie Fräulein Paoli auf's allerſchönſte von mir. Meine Damen hier erwiedern dankbar Ihre Grüße und wollen Ihnen beſtens empfohlen ſein.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner hoch-

achtungsvollen und theilnehmenden Gesinnungen versichert!

Ihr

gehorsamst-ergebener

Varnhagen von Ense.

XLI.

Berlin, den 11. Januar 1852.

Sie müſſen mir verzeihen, verehrtes Fräulein, wenn ich im Schreiben ſäumiger bin als ſonſt; es iſt wahrlich gegen meinen Willen und meine Neigung, daß ich dieſe gewohnte Thätigkeit, die mir zugleich Pflicht und Vergnügen iſt, einigermaßen zu beſchränken habe. Seit dem Herbſte bin ich in ſtärkerer Weiſe, als je vorher, von Rheumatismus heimgeſucht, der mich wohl von Zeit zu Zeit wieder freiläßt, aber nach kurzer Friſt auch wieder befällt und dann auf eine Reihe von Tagen, ja ſogar von Wochen in unthätiger

Bettruhe gefangen hält. Da häufen ſich dann die mancherlei Geſchäfte und Beſorgungen, litterariſche und andere, die aus früheren Zeiten ſich zu mir hergewöhnt haben und die ſchon für geſunde Tage oft zu viel ſind, in ſolchem Maße, daß ich mich unfähig erklären muß, ſie zu erledigen! Dies gilt beſonders von den Manuſkripten, die man mir zum Durchleſen ſendet und für die meine Augen nicht mehr ausreichen. Aber auch mein Briefſchreiben leidet dabei, und ſehr zu meinem Bedauern! Haben Sie alſo gütige Nachſicht mit mir! — Ihren vorletzten Brief hat die Dame, welche mir ihn ſelbſt überbringen wollte, mir namenlos zugeſchickt; Ihren letzten habe ich durch die Poſt richtig empfangen. Ich ſehe mit Vergnügen, daß der Aufenthalt in Dresden Ihnen mannigfache Befriedigung gewährt, und daß Sie ſchon einen Kreis von Bekanntſchaften und Beſchäftigung haben, der Ihnen den in England verlaſſenen zu erſetzen beginnt. Im Verlaufe der Zeit, bei fortgeſetzter Thätigkeit wird ſich das hoffentlich immer beſſer ſtellen, und das ſchöne Dresden Ihnen zur angenehmen Heimath werden. Ich glaube wirklich, daß Dresden

jetzt vor Berlin große Vorzüge hat, die Ansprüche sind geringer, die Darbietungen größer. Berlin ist ein künstliches Gebäude, jede Störung ist hier empfindlicher, gefahrvoller, und wenn in dem Räderwerk einiges stockt, so leidet gleich das Ganze; schwinden die wesentlichen Annehmlichkeiten, die sich hier mit der Zeit heraufgebildet, so kommt man leicht auf die Frage, warum man hier wohnt in dieser theuren Wüste, warum nicht lieber anderswo, inmitten schönerer Natur, freundlicherer Umstände? Diese Frage hat sich mir in den letzten Jahren schon mehrmals aufgeworfen, und nur meine tiefe Anhänglichkeit an die Stätte so vieljähriger theurer Erinnerungen läßt mich sie jedesmal eifrig abweisen. Hoffnung, daß solche Zustände, wie sie mir früher lieb und werth waren, sich herstellen könnten, hege ich nicht, wenigstens für die nächste Zeit nicht. Die Gehässigkeit des Partheiwesens hat sich zu tief eingenistet, und auf dem betretenen Wege kann sie nur zunehmen, so wie das Mißvergnügen und Unbehagen, da auf keiner Seite, auch auf der herrschenden nicht, ein rechtes Gedeihen zu spüren ist. Ich mache für mich zwar keine per-

ſönlichen Anſprüche, ich bin mit dem Umgang den ich mir gewahrt ganz zufrieden, aber den Einfluß der Luft, in der ich lebe, kann ich doch nicht abweiſen, und ſo bringt die allgemeine Stimmung in mein ſtilles Zimmer mit ein, ich athme ſie, wenn ich leſe, wenn ich ſchreibe, ſogar wenn ich krank zu Bett liege. Nur große, jetzt nicht zu gewärtigende Veränderungen können dieſen Zuſtand beſſern, — und ich werde dieſen Wechſel nicht erleben. —

Daß Sie Herrn Dr. Klemm ſehen, freut mich für Sie. Er gehört zu den tüchtigſten unſrer Gelehrten, und ſein ausgezeichnetes Verdienſt wird in immer weitern Kreiſen anerkannt. —

Von Miß Atcherley habe ich neulich gehört, daß ſie am Rhein ſehr thätig für die katholiſche Kirche eifert, ob mit Erfolg, wußte man noch nicht; altkatholiſche Länder ſind in dieſem Betreff nicht ſelten ganz unfruchtbar. Mir iſt es noch heute räthſelhaft, warum Miß Atcherley ſich ſo gefliſſentlich und ausdrücklich bemüht hat, mich über ihren Glaubenseifer zu täuſchen; ſie ſtellte ſich mir als eine in Religionsſachen ganz gleichgültige Perſon dar, die von dem

Uebertritt der Gräfin Hahn gar nichts gewußt habe, ja denſelben nicht einmal billige. Ich kann mir keinen Grund ausdenken, warum ſie dieſe Lüge für nöthig oder nützlich hielt. —

Das neue Buch von Auerbach iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen. Ich bin aber der Dorfgeſchichten nun ſchon ziemlich ſatt, ſo wie der Mährchenduſelei, was ſich der Wald erzählt, und anderes dergleichen.

Der Aufſatz in der illuſtrirten Zeitung, wo von dem Magnetiſiren eines Mr. Cook die Rede iſt, habe ich wahrſcheinlich überſchlagen, was ich nicht gethan hätte, wäre mir bekannt geweſen, daß Sie ungenannt darin vorkommen. Welche Nummer war es? Vielleicht kann ich ſie nachſehen. —

Frau von Hohenhauſen, nach der Sie fragen, hat mir vor einiger Zeit geſchrieben. Sie war ſchon ziemlich entſchloſſen, auf ein paar Monate hieher zu kommen, gab es aber wieder auf, als eine Reiſegefährtin, auf die ſie gerechnet hatte, durch Umſtände verhindert wurde. Sie ſcheint wohlauf und litterariſch fleißig;

ihr dichterischer Geist erhält sich wunderbar frisch. Sie müßte aber nicht in Minden leben! —

Sehr schön, daß Fräulein Paoli Fortschritte im Russischen macht! Aber gar nicht schön, daß sie uns nach Italien enteilt! —

Meine Damen erwiedern Ihre Grüße angelegentlichst. Leben Sie wohl und bleiben Sie der hochachtungsvollen Gesinnung versichert, in der ich verbleibe

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

XLII.

Berlin, den 5. Februar 1852.

Sie haben mir eine ſo kurze Friſt geſtellt, verehrtes Fräulein, daß ich nicht abwarten kann, bis der innern Luſt und Stimmung auch die Gunſt der äußern ſich geſellt, ſondern Ihnen unter den ſtörendſten Umſtänden antworten muß, mit Schwindel, Augentrübe, Nachbarlärm und unnützen Anfragen, die mich heimſuchen! Nach dieſer Vorrede wiſſen Sie nun, daß Sie beim Leſen dieſer Zeilen den ganzen Vorrath Ihrer Nachſicht aufwenden müſſen! —

Vor allem meine beſten Glückwünſche zu dem raſchen Ausfluge nach Wien, der Ihnen auch wie ich

ſehe nicht unergiebig geblieben iſt. Frau von Goethe iſt eine der liebenswürdigſten Frauen, und Frau von Pereire ſteht mir ebenfalls in der Erinnerung als ſolche; geſehen habe ich ſie leider ſeit dreißig Jahren nicht! Das Buch von Kompert hab' ich mit größtem Antheil und Wohlgefallen geleſen, als ein ächter Judenfreund wie ich bin. Hätten Sie ſich doch ſeine Handſchrift von ihm für mich geben laſſen! Jetzt wollen Sie nach München, Stuttgart, Frankfurt? Eine herrliche Reiſe, wennſchon in ungünſtiger Jahreszeit! Doch holt die günſtige Sie wohl noch ein, da uns ein früher Frühling beſchieden ſcheint. Was werden Sie aber ſagen, daß ich Ihnen keine Briefe für jene Orte ſende? Den Tadel, den Sie gegen Fräulein Paoli ausſprechen, dürfen Sie darum nicht auf mich anwenden! Denn hören Sie nur, wer alles in München mir bekannt iſt: Franz von Baader, Miniſter von Schenk, Oberkonſiſtorialrath Niethammer, Profeſſor Görres, Freiherr von der Tann, Fürſt von Löwenſtein und noch manche Andre, denen allen ich Sie gern empfehlen würde, es iſt nur der eine

Uebelstand dabei, daß sie alle schon todt sind! Ebenso geht es mir mit Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt; ich bin aus einer alten Zeit, ich vereinsame in der neuen mehr und mehr. Schlimmer aber noch als mit den Todten geht es mir mit manchen Lebenden, die ich zu den Todten rechnen muß, ohne daß sie gestorben sind. Solcher sitzen mir noch genug in der Welt umher, und ich gönne ihnen ihr bischen Leben, gegen das ich mich noch ganz frisch und jung fühle, aber ich kann an solche kein freundlich Wort mehr richten. — In Stuttgart haben Sie Herrn von Cotta, das wird Ihnen zu allen weitern Bekanntschaften helfen, die Sie wünschen können. —

Daß mein letzter Brief in unmuthiger Stimmung geschrieben war, ist möglich, aber ich kann nicht glauben, daß sie eine muthlose und gedrückte war. Trug mein Brief diesen Schein, so war es ein falscher. Ich bin im Gegentheil von dem frischesten Muthe beseelt, und die Hoffnungen und die Zuversicht, die mich seit Jahren erfüllen, bestätigen und stärken sich nur mehr und mehr. Alles was sich ereignet, ist Wasser auf meine Mühle, und die geht Tag und

Nacht mit lustigem Klappern fort. — Ich bin überzeugt, und kann warten. Das ist die Sache.

Für alle schönen Mittheilungen den herzlichsten Dank! Ich freue mich, daß Sie in einem so geistig reichen Kreise leben, und beneide Sie um Ihre Unterhaltungen mit Herren Klemm, Behse ꝛc. Was Herrn Dr. Behse's Anfrage wegen der ersten Frau von Gentz betrifft, so hab' ich zu berichten, daß Gentz meines Wissens nur Einmal verheirathet war, mit einer gebornen Gilly, von der er jedoch schon geschieden war, als er nach Oesterreich ging. Eine Dorothea S. in jener Zeit kann nur Dorothea Schlegel heißen sollen, die älteste Tochter Moses Mendelsohn's, verheirathete Veit und darauf Gattin Friedrich Schlegel's, als dessen Wittwe sie im Jahre 1839 zu Frankfurt a. M. starb. Einen ihrer Veitsöhne finden Sie dort beim Städelschen Museum angestellt. —

Fräulein Solmar und meine Nichte erwiedern freundlichst Ihre gütigen Grüße, und stimmen in

meine wärmſten Reiſewünſche für Sie ein! Leben Sie denn wohl, und kehren Sie glücklich heim. Ich hoffe Sie laſſen mich Ihre Rückkunft baldigſt erfahren, oder ſchreiben mir von der Reiſe, wenn dieſe ſich in Zeit oder Raum weiter ausdehnen ſollte! In unwandelbarer Geſinnung hochachtungsvoll und ergebenſt

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

XLIII.

Verehrtes Fräulein!

Ein am Montage durch einen Soldaten bei mir abgegebener Brief aus Dresden hat mich sehr erfreut; aber ich erschrak, als ich sein Datum las, den 5. November! Eine so lange Zwischenzeit, wo hat er sie zugebracht? Da lob' ich mir die Post, als die noch immer beste Gelegenheit! — Sie schreiben mir von Carlyle's Aufenthalt in Dresden, wie ich Ihnen von seinem hiesigen schreiben könnte. Ganz dieselbe Art; diese Unbeholfenheit und Verzärtelung bei so frischem gesunden Aussehen, dieser eilige Eifer bei so geringer Aufmerksamkeit, mußten hier wie dort

den gleichen Eindruck machen. Auch er ſelbſt hat ſeinen Zweck ſchwerlich erreicht, es iſt meines Erachtens, als ob er die Reiſe gar nicht gemacht hätte, außer daß es nun mit Grund heißen kann, er habe die Hauptſtadt und ein paar Schlachtfelder des großen Königs mit Augen geſehn. Auf ſeine Frage nach Büchern konnt' ich ihm nur wie Herr Dr. Behſe antworten: „Eines nicht, aber hundert!“ worauf er ſich ſcherzend gegen ſeine Reiſegefährten äußerte, er habe nach Fiſchen gefragt und ich ihm geantwortet, im Meere da ſeien viele! Das Schlimmſte aber iſt, was Sie von ihm wiſſen und ſagen, daß er nach Zeit und Umſtänden ſein grillenhaftes Weſen ſehr gut ablegen und artig und aufmerkſam ſein kann. Doch er mag ſeine guten Gründe haben, zu ſein wie er iſt, und daß er ſo viele Freunde und Anhänger hat, ſpricht ſehr für ihn. Ich bin ſehr begierig zu ſehen wie er Friedrich den Großen verarbeiten wird. Bis jetzt hab' ich wenig Vertrauen. — Einer andern engliſchen Perſönlichkeit, deren Sie erwähnen, kann ich nur mit Achſelzucken gedenken. Miß Atcherley hat

mir aus freien Stücken ihre religiöse Meinungen erklärt, aber ganz anders, als die Thatsachen sie bezeugen; denn es ist ausgemacht, was sie mir läugnete, daß sie der Gräfin Hahn die Brücke gebaut, über welche sie gegangen ist. Meinetwegen! Ich habe nicht darnach gefragt; aber warum sagte sie mir das Unrichtige? Möge sie fortfahren, Proselyten zu machen, ich habe nichts dawider. Aber mit der Gräfin Hahn hat sie kein Meisterstück gemacht, ich halte sie noch immer für eine mißrathene Katholikin, in der die Religion doch nur eine andere, ihr neue Art von Weltlichkeit ist. —

Sie werden wissen, daß Frau von Hohenhausen nach Dresden in Paris war, und dort Abentheuerliches und Angenehmes erlebt hat; ihr nächster Besuch soll nun Berlin sein. —

Von hiesigen Sachen weiß ich wenig zu melden; Sie wissen wie klein der Kreis ist, in welchem ich lebe, und selbst diesem gehöre ich im Augenblicke nicht an, denn seit acht Tagen bin ich wieder sehr leidend

und verlasse das Zimmer nicht. Die ewigen Erkältungen bilden ein wahres Gebrechen, das in allen Regungen des Lebens hinderlich ist. Ich sollte fleißig arbeiten, ich habe so manche Aufgabe, die ich noch erledigen möchte, und muß Wochen, Monate ungenutzt verfließen sehen! Am Ende leidet auch mit dem Körper der Geist, und wie Fichte behauptet, daß der Mensch je älter desto schlechter werde, so kann man auch sagen: ebenfalls nicht klüger! —

Wie ungeschickt hat Dr. Kühne von Ihrem Buche gesprochen! Ich sage ungeschickt, denn offenbar hatte er keine schlimme Absicht; er wollte das Buch empfehlen, und verdächtigt es. Aber Unbedacht und Taktlosigkeit sind in den Kreisen deutscher Kritik und Tagesschriftstellerei ganz zu Hause! Daher auch auf diesem Felde, von dem die größten Wirkungen ausgehen könnten, fast nichts geleistet wird. —

Von Ihrer Tante in Dessau haben wir lange nichts gehört. Ich denke, nächstens kommt die angenehme Botschaft, daß sie wieder zum Besuch hier

eingetroffen ist. Ich werde dann nur um so mehr mein Kranksein und ihre entlegene Wohnung bedauern müssen! — Herr von Sivers ist bereits hier, und uns sehr willkommen, er hat schöne Talente und mannigfaches Wissen. —

Meine Nichte und Fräulein Solmar empfehlen sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl, und lassen Sie Ihre nächsten hoffentlich besten Nachrichten von Ihrem Ergehen nicht so lange unterwegs sein! Mit besten Wünschen in größter Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 3. December 1852.

Daß wir auch Fräulein Wynn und ihre Schwester hier kurze Zeit als angenehme Gäste gesehen, werden Sie wohl wissen. Beide haben bei allen Menschen

die vortheilhafteſten Eindrücke hinterlaſſen. — Jetzt iſt Herr Rio aus Paris hier, den Sie auch wohl von London her kennen; er hat de l'art chrétien geſchrieben ꝛc.

XLIV.

Berlin, den 12. Januar 1853.

Verehrtes Fräulein!

Von allen Seiten hör' ich über Ihr Buch nur Lob und Beifall, und ich ſelbſt kann nicht anders als von Herzen einſtimmen; es iſt ein Buch von Gehalt, der ſich in anziehender, verſtändiger Weiſe darlegt; man fühlt die Wahrheit ſcharfbeobachteter Wirklichkeit, und in der Auffaſſung die menſchenfreundliche Theilnahme, die nicht nur erſchüttern, ſondern auch mildern möchte, und der die des Leſers ſich gern anſchließt. Die verſchiedenartigſten Perſonen ſind von Ihrem Buch angenehm ergriffen worden, und erkennen es als ein gelungenes, löbliches an. Vor allem rühmt man die

feſte Hand der Ausführung. Ich zweifle nicht, daß dies Urtheil durchdringen wird, denn es iſt in der Sache wohlbegründet, und ſelbſt die taktloſen, ungeſchickten Kritiken läugnen dies nicht. Gegen letztere beſtimmt aufzutreten, halte ich daher auch gar nicht rathſam; es iſt beſſer, ſie ihrem Schickſale preiszugeben, dem was ſchon im Verhallen iſt, kein Echo zu geben. Ich ſelber bin in dieſer Zeit wenig darauf eingerichtet, öffentlich das Wort zu nehmen, angefangene, von peinlichen Schwierigkeiten umgebene Arbeiten bedrängen mich, rauben mir jegliche reine Stimmung zu andrer Thätigkeit, und dabei leid' ich fortwährend an Unwohlſein, das durch die rheumatiſche Witterung — ſonſt durch Milde angenehm — ungewöhnlich befördert wird. Auch ſind Sie ſehr im Irrthum, wenn Sie glauben, daß mir litterariſche oder politiſche Blätter offen ſtehen; ich weiß höchſtens eines, wo man meine Zuſendungen aufzunehmen geneigt iſt, und da hat ſich der Redakteur vorbehalten über Ihr Buch zu ſprechen, und dies im wohlmeinendſten Sinn. —

Aus England bin ich ſeit längerer Zeit ohne Nachrichten, wenigſtens in Betreff Carlyle's. Meines

Erachtens muß er mit ſeiner Reiſe wenig zufrieden ſein; Deutſchland, inſonderheit Berlin, kann ihm nicht gefallen haben, ſo ſchlecht hat er beides geſehen. Wir haben alles aufgeboten, ihm freundlich zu ſein und zu dienen, aber ich fürchte mit ſchlechtem Erfolg. In den Sinn einzugehen, in welchem er Friedrich den Großen auffaſſen und behandeln will, war mir freilich unmöglich. Für ihn und die Sache wäre mir jetzt lieber, daß er ſein Vorhaben aufgäbe, ſo ſehr ich früher ihm zuredete. Der Stoff iſt zu ſchwierig, zu verwickelt, zu fremd für ihn, und läßt ſich aus tauſend kleinen Einzelheiten, die zuſammen wichtig ſind, nicht unverletzt herausſchälen. Eine Merkwürdigkeit wird Carlyle's Buch doch immer ſein. Indeß glaub' ich nicht, daß er litterariſch ferner ſteigen wird, er hat ſeinen Gipfelpunkt, wie mich dünkt, ſchon überſchritten.

Es freut mich zu hören, daß es Ihnen in Dresden fortwährend gefällt und wohlergeht. Der Winter iſt bei uns überall eine Durchgangszeit, die man überſteht; der Sommer bei Ihnen eine deſto ſchönere Zeit des Genuſſes; wir hier müſſen uns auch dann nothdürftig behelfen. Ich habe den vergangenen Sommer

unverrückt hier zugebracht, für den nächsten, wenn ich meiner Arbeit ledig oder überhoben bin, regen sich schon jetzt mancherlei Wünsche, deren einige auch sehr nach Dresden zielen. Indeß ich habe gelernt, aus Wünschen nicht gleich Plane werden zu lassen, sondern bescheiden abzuwarten, was die Umstände gebieten oder erlauben. —

Wir haben düstres, feuchtes Wetter, das mich öfters viele Tage nicht aus dem Hause gehen läßt. Da müssen Bücher das Beste thun; es erscheinen täglich merkwürdige, wichtige, doch selten eines, das zur wahren Herzensbefriedigung gereicht. Das neueste von Gervinus hat mich sehr angezogen, und verspricht von großer Wirkung zu sein.

Meine Nichte dankt bestens für Ihre Grüße und erwiedert sie freundlichst. Leben Sie wohl! Mit besten Wünschen hochachtungsvollst und ergebenst

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Sie verkündigten mir einen längern Brief; er ist ausgeblieben. Sie schrieben mir, sie seien im Umzug begriffen, und sendeten mir deßhalb auch Ihre neue Addresse; aber sie fehlt! —

XLV.

Verehrtes Fräulein!

So ſehr auch meine jetzigen Tage beengt und bedrängt, ſo darf ich dennoch nicht länger aufſchieben, Ihnen für Ihren gütigen Brief und für die liebe und werthe Bekanntſchaft zu danken, die er mir ſo freundlich zugewieſen hat! Herr und Frau Bruce Joy gehören zu den ausgezeichneten und ſeltnern Menſchen, mit denen, einmal bekannt geworden, man ſich auch gleich befreundet fühlt, und die bei fortgeſetztem Umgang nur ſtets gewinnen. Mrs. Joy insbeſondere erſcheint als ein eigenthümliches Weſen von reicher Begabung, am meiſten aber begabt durch eine tiefe und ſchöne

Seele, der auch die bedauernswerthe leibliche Kränklichkeit keinen Eintrag zu thun vermag, im Gegentheil — wiewohl immer leider — zur helleren Hervorhebung dient. Wir sehen das edle Paar soviel als möglich, und in unserm kleinen Gesellschaftskreise findet dasselbe die entgegenkommendste Aufnahme. Schade, daß der Aufenthalt so beschränkt ist; sie reisen zum Ende des Monats nach Süden; Berlin verliert mit dem Beginn des Frühlings alle Festhaltungskraft — Fremde und Einheimische werden von Reisegedanken ergriffen, — nur ich habe keine, und werde wohl die heißen Sommertage hier bei einer Arbeit versitzen müssen, zu der ich im Winter alle Zeit und Lust, aber nicht die nöthigen Hülfsmittel hatte, und die mir nun unglücklicherweise in den Sommer hinein auferlegt ist! —

Ihre Nachrichten von Ihrem Leben und Weben in Dresden sind mir sehr erwünscht gewesen, ich sehe daß es Ihnen dort im Ganzen wohlergeht, und daß Sie einen angenehmen gesellschaftlichen Kreis haben. Die Klagen, die Sie in letzterer Beziehung dennoch aussprechen, sind wenigstens nicht auf die Oertlichkeit

begründet, sondern auf allgemeine Zustände, die überall empfunden werden, und deren Wechsel — sei er nah oder fern — jene vielleicht noch steigern wird. —

Frau von Morenholtz ist jetzt bei Ihnen; grüßen Sie sie bestens von mir. Die vortreffliche Frau hat schwere Kämpfe und Prüfungen, die sie heldenmüthig besteht. Ich widme ihr die treuste Verehrung und Theilnahme. —

Die neue Schrift von Ihnen werde ich mit Eifer lesen; der gute Erfolg Ihres Visitenbuches läßt gleichen für jene hoffen. Daß sie zu demokratisch ausfalle, fürchte ich nicht, diese Richtung findet in der Litteratur ohnehin nur schwachen Ausdruck, und flieht den unfruchtbaren Boden, um sich in anderm anzubauen, wo sie kräftiger gedeiht. Alles was jetzt geschieht, dient zu ihrer Förderung. —

Dr. Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Heerde gewinnen immer mehr Verbreitung und verdienen die allgemeinste Theilnahme. Ich habe neulich darin einen Beitrag von Herrn von Sivers gelesen, der mir sehr gefallen hat. —

Leben Sie wohl! Ich muß ſchließen, die Stunde drängt! Meine Nichte und Fräulein Solmar danken herzlich Ihren Grüßen und erwiedern ſolche beſtens. In unveränderter Geſinnung hochachtungsvoll und dankbarſt

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 26. April 1853.

Daß Herr Dr. Vehſe jetzt bei uns in Berlin iſt, werden Sie längſt wiſſen. Er gefällt ſehr durch ſeine freimüthige Unbefangenheit und jedermann wünſcht ſeine Bekanntſchaft zu machen.

XLVI.

Verehrtes Fräulein!

Gestern war Herr Julius Hammer bei mir, und ich empfing durch ihn Ihren werthen Brief vom 24. Juli. Nicht lange vorher hatte ich einen früheren vom 9. Juli empfangen, nebst einer Besuchkarte von Herrn Motley, beides war in meiner Abwesenheit bei mir abgegeben worden. Hören Sie meine kurze Geschichte und darin die Erklärung, wieso ich so lange nicht geschrieben habe, nicht schreiben konnte! Nachdem ich fast ein Jahr auf die mir versprochenen amtlichen Hülfsmittel für mein neues Buch gewartet,

wurden mir dieſe endlich im Frühjahr zugänglich, und nachdem ich ſie gehörig benutzt und verarbeitet hatte, faßte ich mir plötzlich ein Herz und begann friſchweg mein Buch zu ſchreiben. Ich hatte mir nicht zugetraut, ſo in anhaltender Folge fortarbeiten zu können, wie mir dies zur eigenen Verwunderung gelang. In weniger als zwei Monaten war ein ganzer Band fertig, meine Arbeit abgethan, in die Druckerei gegeben. Allein jetzt fühlte ich mich einer entſprechenden Erholung bedürftig, einer größeren Bewegung, vor allem einer Luftveränderung. Am 15. Juli reiſte ich mit meiner Nichte und der alten Dore von Berlin ab, am Abend waren wir in meiner Vaterſtadt Düſſeldorf. Nun den Rhein aufwärts, Köln, Bonn, Königswinter, Ahrthal und Brohlthal, Koblenz, Mainz, dann Mannheim, Heidelberg, Straßburg, Baſel, Schaffhauſen; dies war der Wendepunkt, wo wir umkehrten, durch das Höllenthal, nach Freiburg, Baden, wieder Heidelberg und Mannheim und Mainz, die Bäder Soden, Wiesbaden, Homburg, Ems, nach Koblenz und wieder nach Frankfurt am Main, von da über Eiſenach und

Weimar nach Berlin. Die Reiſe war vortrefflich, faſt unaufhörlich vom ſchönen Wetter begünſtigt, die Luft am Rhein ſo herrlich, daß es der Bruſt wohlthat ſie zu athmen, daß Körper und Gemüth den guten Einfluß deutlich empfanden. Aber in unbewachter Abendkühle war mir doch eine Erkältung zugeſtoßen, die ich ſo lange die Reiſe dauerte noch gut genug bezwang, hier angekommen indeß fühlte ich ihre Uebermacht; gleich den erſten Tag, anſtatt mich des erſten Ausgangs in Berlin erfreuen zu können, mußte ich mich niederlegen, und hatte nun den fürchterlichſten Huſten, Katarrhalfieber und alle Uebel, die man unter dem gehäſſigen Namen Grippe zuſammenfaßt, zu überſtehen; ich hoffe, das Schlimmſte iſt vorüber, aber noch iſt dies nicht gewiß, und ein Rückfall iſt ſo leicht und ſo ſehr ſchlimm! Herr Hammer traf mich geſtern noch liegend, und wenn ich heute mich hervor wage, ſo iſt es eine Probe. — Ihren erſten Brief fand ich bei meiner Rückkehr, vor beinahe drei Wochen, ich las ihn mit innigem Vergnügen und lebhaftem Antheil, und verſprach mir zu antworten ſobald es möglich wäre,

doch, wie geſagt, ich kann noch keinen meiner Tage für einen geſunden ausgeben! —

Ihre Mittheilungen waren mir alle ſehr angenehm, beſonders ergötzlich aber die über das Tiſchrücken! Die Dame, die ihren Lieblingstiſch mit auf's Land nimmt und an eine Freundin ſchickt, die andere, welche den ihren in Stücken ſchlägt, weil er ihr unerwünſchte Antworten klopft, das ſind unvergleichliche Figuren, und von Ihnen mit dieſen wenigen Zügen vortrefflich gezeichnet. Konnten Sie auch nur einen Augenblick zweifeln, mit welchen Augen ich dieſen größten Unſinn unſerer Zeit anſehe? Dem ernſten Unwillen iſt nun freilich die lachende Schadenfreude gefolgt, wie viele Schwächlinge, die ſich für ſtarke Geiſter hielten, ſich durch dieſen albernen Spuk als das gezeigt haben, was ſie wirklich ſind. —

Ich freue mich der litterariſchen Thätigkeit, der angenehmen Geſellſchaftskreiſe, in denen Sie leben; ich glaube gern, daß Dresden jetzt vor Berlin einige Vorzüge in letzterem Betreff haben kann. Wenn

Ihnen aber geſagt worden, ich fürchtete nichts ſo ſehr, als daß Sie Ihren Aufenthalt in Berlin nähmen, und Sie dies geglaubt und ſich darnach gerichtet haben, ſo löſcht erſteres den Dank, den ich Ihnen ſcheinbar für letzteres ſchulden könnte, vollſtändig aus! Welcher Tiſch hat Ihnen dies offenbart, welcher ſo Ihren Glauben gefangen nehmen können? Doch ich will ihn lieber nicht kennen, nicht wiſſen ob er von Mahagony, Paliſſander oder gemeinem Kienholz iſt! Ich könnte einmal unvermuthet an ihn zu ſitzen kommen, und dann mehr aus ihm herausklopfen, als ihm lieb wäre. Doch in allem Ernſte bitte ich Sie, verehrtes Fräulein, in allem was unſre gegenſeitige Beziehung betrifft, fürerſt nur das zu glauben, was Sie durch mich ſelbſt vernehmen! — Zu Ihrem verheißenen nächſten Beſuche hier rufe ich Ihnen ein ſo aufrichtiges Willkommen entgegen, wie dies je früher der Fall geweſen. Ich wüßte nicht, was ſich hierin verändert haben ſollte, und ſelbſt die veränderte Stellung und größere Sicherheit, deren Sie ſich rühmen, kann hierauf keinen Einfluß haben. — Sie finden hier noch

alles ziemlich leer und still, die meisten Leute sind noch von den Sommerreisen nicht zurückgekehrt; Fräulein Solmar kam erst gestern wieder hier an, Fräulein Lewald vor einigen Tagen. Meine Krankheit hat mich bisher aber auch die Anwesenden kaum sehen lassen! —

Von Fräulein Lewald ist ein Roman „Wandelungen" in vier Bänden erschienen, der ungemein gerühmt wird. Auch von Stahr's vortrefflichem Werk über Italien ist in zweiter Auflage der zweite Band erschienen. Ich kann diese neuen Gaben so schnell nicht bezwingen, hoffe aber den guten Vorrath im Winter recht mit Muße zu genießen. Vor meiner Reise und während meiner Arbeit war Grote's Meisterwerk history of Greece mir die kräftigendste Erholung. Carlyle hat nun wirklich an seinen Friedrich den Großen die Hand angelegt, doch mit Schwierigkeit und Scheu; ich fürchte, es wird wohl sein Friedrich werden, aber nicht der unsrige! Das Unternehmen ist nicht für einen Ausländer, habe ich nun eingesehen. —

Meine Nichte und Fräulein Solmar empfehlen ſich Ihnen beſtens. Iſt Ihre verehrte Tante Fräulein Tarnow noch in Ihrer Nähe, ſo grüßen Sie ſie freundlichſt von uns, und ſagen Sie ihr, daß wir ihrer treulich eingedenk ſind.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der unwandelbaren Geſinnungen verſichert

Ihres

dankbarſt ergebenen

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 10. September 1853.

Druck von Poritt & v. Döhren in Hamburg.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind in den Jahren 1859 und 1860 als Neuigkeiten erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Anti-Krabbe, oder das lutherische Bekenntniß des Dr. Otto Krabbe gerichtet durch einen Laien	—	5
Bastiat, Fr., ausgewählte volkswirthschaftliche und politische Schriften. Aus dem Französ. übersetzt von C. J. Bergius. 2 Theile	2	15
Bandé, J. J., Oestreich und seine Militairmacht in Italien. Aus dem Franz. von Dr. H. Föhring	—	7½
— — Oestreich's adriatische Küste und Seemacht. Calamota — Triest — Pola. Aus dem Franz. von Dr. H. Föhring	—	7½
Beleuchtung eines ministeriellen Gutachtens über die Lage der Juden im Königreich Polen	—	15
Die acht preußischen katholischen Bischöfe und der Staat in Folge von Laguerronniere's „Papst und Congreß"	—	5
Crusenstolpe, M. J., der Russische Hof von Peter I. bis auf Nikolaus I. Fortgesetzt von C. Volckhausen. 9 Bände	11	7½
Douglaß, Frederick, Sklaverei und Freiheit. Autobiographie. Aus dem Englischen übertragen von Ottilie Assing.	1	15
Elpis Melena, Hundert und ein Tag auf meinem Pferde, und ein Ausflug nach der Insel Maddalena	1	15
Freimund, die plattdeutsche Propaganda und ihre Apostel. Ein Wort zu seiner Zeit	—	5
Gregorowitsch, N., die Fischer. Ein Roman. Aus dem Russischen. Nebst Einleitung von Alexander Herzen. 2 Theile	2	15
Hamlet in der Politik. Ein Memoire über das Ministerium Sigmaringen-Auerswald	—	7½
Hebbel, Friedrich, Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen. Miniatur-Ausgabe. Geheftet	1	—
Elegant gebunden mit Goldschnitt	1	15
Heine, Heinrich, Poetische Werke. Octav-Ausgabe. 4 Bde.	6	15
Hertz, Dr. Wilhelm, Lanzelot und Ginevra. Ein episches Gedicht in zehn Gesängen. Miniatur-Ausg. Geh.	1	—
Elegant gebunden mit Goldschnitt	1	15
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen. Vier Bände	3	20

	Thlr.	Sgr.
Hôtel Baur. Diplomatisches Heldenstück in vier gereimten Conferenzen	—	7½
Lange, Dr. Wichard, Knospen, Blüthen und Früchte erziehlichen Strebens. Pädagogische Anregungen	1	15
Lau, Dr. Thaddäus, zur Auswahl. Skizzen und Artikel.	1	—
Meyer, Johann, Plattdeutscher Hebel. Eine freie Uebersetzung der Hebel'schen allemannischen Gedichte	1	—
de Müsset, Paul, Sicilien und Francisko der Hirtenknabe	1	—
Napoleon III., das politische Project Heinrich's IV. gegen das Haus Oestreich und der zukünftige europäische Areopag	—	7½
Oettinger, E. M., Geschichte des dänischen Hofes von Christian II. bis Friedrich VII. 8 Bände	10	—
Das k. k. Patent vom 1. September 1859 als Mystification des Protestantismus in Ungarn	—	12
Pösche, Hermann, Friedrich Fröbels entwickelnd-erziehende Menschenbildung	—	10
Protestantenfrage, die, in Ungarn und die Politik Oesterreichs. Von einem ungarischen Protestanten. 2 Hefte.	—	17½
Rée, Anton, Ueber Gewissensfreiheit	—	3
Religion und Liebe. Roman aus dem Tagebuche eines Anonymen	—	25
Rendezvous, das Breslauer. Ein politisches Memoire vom Verfasser des Hamlet in der Politik	—	5
Schuricht, R., Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten	—	20
Tibullis Elegien und Lieder ins Deutsche übertragen von Fr. Fröhlich	—	25
Vehse, Dr. Ed., Geschichte der deutschen geistlichen Höfe. 4 Bände	5	—
Volckhausen, Ad., Irren und Finden. Ein Roman	1	15
— C., drei Reden über Gewissensfreiheit	—	6
Welches ist die Aufgabe des gegenwärtigen preußischen Landtages?	—	7½
Wendt, Dr. Richard, Jarolasch. Episoden aus dem Leben in Rußland. 1r bis 3r Band	4	—
Wiggers, M. und J., Grammatik der italienischen Sprache	1	—

Schnellpressendruck von Pouet & v. Ohren.